

Achtzehn humoristische Erzählungen

von

Maurus Jókai.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

einem Landsmanne und Jugendfreunde des Dichters.

Mit Portrait und biographischer Charakteristik Jókai's.

Zweiter Band.

Bremen, 1872.
Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung,
U. L. Fr. Kirchhof 4.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Aus ungarischem Gesellschaftsleben.

Meine theatralische Laufbahn.

(Autobiographisches.)

Indem ich dafür halte; daß den Theil meiner Biographie, welcher meine theatralische Laufbahn betrifft, wohl Niemand schreiben wird, so schreibe ich ihn selber.

Auch ich führte ein Leben „auf den Brettern", auch ich schwärmte für die Geheimnisse der Coulissen.

Die erste Theatervorstellung sah ich beinahe, als ich, geboren 1825, noch nicht drei Jahre alt war. Schuljungen arrangirten eine solche bei uns in Komorn, und entsinn' ich mich recht, so war auch mein älterer Bruder unter ihnen; denn die Production sollte eben in unseren Stuben vor sich gehen. Es war auf ein Heldenstück abgesehen, doch zum Trauerspiele wurde — nicht dessen Ende, sondern — gleich der Anfang. Die Courtine war zwischen zwei sich gegenüberstehenden Schränken quer herübergezogen, und an deren Friesen

befestigt. Jedoch der eine dieser Schränke war eines jener doppelten Gläserspinden, dessen oberer Theil abschüssig erschien, und den man vollbeladen hatte mit Essigkrügen und Tintenflaschen. Als man nun die Courtine mittelst des Fadens zur Seite zog, bumste durch übergroßen Eifer die ganze Ladung von Essigbouteillen und Tintenflaschen lawinenartig hernieder, hinab auf die Bühne, den Theatralisten spritzend in's Genick. Natürlich, daß mit diesem Knalleffect gleich in erster Scene die ganze Vorstellung zur Ende war. Aber die Kritik, so denk' ich, blieb hintennach auch nicht aus!

Diese Scene kommt mir noch heute und stets in Erinnerung, giebt man jetzt im Nationaltheater mein 1856 geschriebenes historisches Drama „Die Blutzeugen von Szigeth", und sobald die letzte Scene naht, denke ich bebend: nun werden sogleich die Essig- und Tintenflaschen vom Gläserkasten donnernd herabrumpeln! Nur daß ich den Effect besser arrangirte, als dreißig Jahre vorher mein älterer Bruder gethan; denn ich brachte den Gläserkasteneinsturz zum Schlusse meines Drama's an, nicht zu dessen Beginn.

So hing's nur von einem Haare ab, oder eigentlich von einer Wäschleine, daß ich beinahe schon mit

drei Jahren eine theatralische Vorstellung gesehen haben würde.

So sollte es denn in meinem vierten Lebensjahre geschehen.

Man führte mich wirklich damals schon in's Theater. Es war dies ein Muß, denn ich konnte nirgend wegbleiben, wo meine gute, liebe Mutter irgend hinging. Man mußte mich auch in's Theater mitschleppen. Man gab ein Lustspiel, das jedoch dadurch noch lustiger wurde, weil ich mit in's Stück hineinschrie, und Alles, was mir von den Reden gefiel, laut nachsprach. Eines Ausrufs entsinne ich mich noch heute: „O, Ihr Frauen! Ihr Frauen! Ihr Frauen!“ Sonderbar, daß mir das noch jetzt stets beifällt. — Dann aber, daß mir Jemand Speckkuchen geben wollte, damit ich schweigen möge. Doch ich erlaubte nicht, daß man das freie Aussprechen meiner Meinung mir durch einen Speckkuchen abkaufe; welches eine genug bedeutsame Date ist, meine Unkäuflichkeit zn beweisen.

Erst später, als ich bereits die Schulen besuchte, ward mir der unvergeßliche Genuß zu Theil, daß ich jene Vorstellungen besuchen durfte, welche die sogenannten „Inneren Leute“, nämlich die geistlichen Professoren im großen Saale des Collegiums veranstalteten.

Man gab Michael Tschokonay's, nach dem Französischen umgedichtetes Stück „Gerson du Malheureux". Den Officier spielte mein Herr Pápay, der Caplan; mein Herr Harmati, der Cantor, war die umherirrende Seele; und mein Herr Vetter, Johann Szarka — vor fast vierzig Jahren und noch heute in Komorn der liebenswürdigste „junge Herr" — er gab den witzigen Zigeuner. Ihn applaudirte das Publikum am meisten heraus. Durch meinen Herrn Pápay war es aber nicht befriedigt; man sagte, er spiele acurat so, als würde er predigen.

Die dritte theatralische Vorstellung war bereits — meine eigene.

Mir zu eigen gehörte die Bühne, das Stück und die Gesellschaft. Wir waren, etwa 1834, Studenten der Conjugationsclasse. Koloman Benke — jetzt Kaufmann; Benjamin Wörösch — jetzt Advocat; Alexander Goda — fiel als Hußár im Unabhängigkeitskampfe; Ferkó Szikra — verstarb in der Blüthe seiner Jahre; und dann ich. Aus denen bestand die Gesellschaft. Das älteste Mitglied unter uns war 10 Jahr alt. Die Bühne befand sich in einer Wagenremise; auch die Coulissen hatten wir selbst gemalt. Das Stück war aus meiner Feder. Es führte den Titel: „Friedrich

von Hohenheim, oder der vereitelte Meuchelmord", Trauerspiel in 5 Acten. In selbem will ein böser Onkel auf jede Art seinen Neffen meucheln, um sein Erbe an sich zu reißen; doch über das Opfer wacht ein frommer Eremit, und schließlich kommt's heraus, daß er des zu Meuchelnden verloren gegangener Vater sei; die Bosheit wird entlarvt, der Unschuldige siegt, der böse Intriguant verspeist selber das vergiftete Gericht, mit dem er den Neffen verderben wollte. All' Das war zusammt d'rin in diesem Stücke. Wir spielten es auch hübsch herab. Es gab gar kein Malheur, als blos, daß Benjamin Wörösch die Rolle des Eremiten stehenden Fußes gleich auf alle fünf Acte auf einmal hersagte. Das war noch kein Unglück; dann mußte er sie nochmals hersagen, kleingehackt, Scene für Scene.

Darnach lobte man uns gewaltig — statt uns durchzuhauen.

Von da ab dann verging lange Zeit, bevor ich wieder eine Bühne sah. — Ich war damals bereits Rechtsstudent in Ketschkemét, 1842. Wir hatten eine „Gesellschaft von Kunstfreunden" zusammengetrommelt; wir gaben zuerst zu Gunsten der Bibliothek der Hochschule „Liebe und Champagner"; dann noch ein zweites Stück, dessen Titel ich vergessen, aber das weiß ich,

daß ich im selben einen gewissen Bonvivant Sinclair spielte. Ich will getreulich gestehen, wir spielten gut! Solch' einen prächtigen Komiker, wie Schasch war, solch' einen gewandten Liebhaber, wie Pischka Sabolay, und solch' einen Windbeutel, wie Hartmann, sieht man selten, auch bei wirklichen Schauspielern. Mich selbst lobe ich nicht. Aber was erst soll ich von unserer Primadonna sagen? Die eine war ein schlankes Geschöpf, wie ein feingemaltes Miniaturbild, welche die Braut spielte, mit ausnehmendem Reiz und weiblicher Feinheit. Sofort nach der Vorstellung bat um ihre Hand als seine Gattin der österreichische Chevauxlegersoberst Graf V. Aber wir konnten sie ihm nicht ablassen, denn das schöne Frauengeschöpf war ebenfalls einer unserer Kameraden im Rechtsstudium. Armer Joschi Gál! Wärest Du als Mädchen geboren worden, wie rasch würdest Du Herr geworden sein; doch weil Du als Mann zur Welt kamst, mußt Du trotz Deines großes Verstandes, trotz Deines erfinderischen, mechanischen Talentes im Dienste Anderer trocken Brot essen! — Unsere dritte Vorstellung war Kotzebue's „Wirrwarr". Dabei galt ich bereits als primo amoroso. Und diesmal waren wirkliche Damen die Primadonnen! Der Gegenstand meiner Huldigung war die Schwester

unseres jetzt in Pest so berühmten Photographen Anton Schimonyi. Wir hatten genug volles Haus, Applaus und Kränze. In Betracht dessen gab ich selbst auch gleich ein Wochenblatt heraus — ohne Pränumeranten! — und im selben behandelten wir uns gegenseitig mit geziemender Anerkennung.

Wie groß der Erfolg war, welchen ich durch meine Theaterdebüts in Ketschkemét geerntet, kann man bereits dadurch beurtheilen, daß, als ich jenes, damals so zündende politische Gedicht der Bauernwähler — der Kortesch — declamirte, beginnend: „Hahó, gnädige Stände und Deputirte“, unter den Zuhörern Alexander Petöfi — geb. 1821, fiel 1849, Ungarns genialster und einer der größten Dichter der Weltliteratur, der aber bekanntlich weitaus mehr auf sein stets ausgelachtes Schauspielertalent, stolz war — gegenwärtig war, und vor Mehreren offen erklärte, nur Ein Mensch im ganzen Reiche könne dies noch besser declamiren — er selbst, Petöfi. Und erst vor Kurzem traf ich mit einem ehrwürdigen alten Herrn aus Ketschkemét zusammen, der, als man mich ihm mit Namen vorstellte, sich plötzlich desselben wieder erinnerte. „Aha, Sie sind Der, welcher 1841 bei uns das „Hahó, gnädige Stände und

Deputirte"! declamirte?" — Seitdem hatte der alte Herr nichts weiter von mir gehört!!!

Zeuge meines vierten Bühnendebüts war bereits das ungarische Nationaltheater in Pest.

Ah, das war eine großartige Vorstellung!

Solch' ein Drama hatte man nie vorher gegeben, und wird es nie mehr nachher geben.

Es war der 15. März 1848. —

Das Volk hatte seine Ketten gebrochen, die Nation befreite den Boden und die Geister. Es war dies der Auferstehungstag aller Todten! Die Journale erschienen ohne Censur. Volkscommissäre übernahmen die Ueberwachung der öffentlichen Ordnung. Das souveraine Volk zog in Riesenhaufen hinüber auf die Burg von Buda, aus jenem Ofener Gefängnisse den Märtyrer der Presse, Michael Tántschitsch — geb. 1799, heute Reichstagsmitglied — zu befreien, und führte ihn herüber und heim nach Pest im Siegesjubel, gleich einen Helden. Jede Seele war vom jungen Weine der Freiheit berauscht. Das ungarische Nationaltheater that an jenem Tage auch das Seine. Man brachte unseres größten nationalen Tragikers, des Joseph Katona — geb. 1792, gest. 1830 — durch die Censur längst begraben gewesenes gewaltiges historisches Drama,

den „Banus Bánk“ — gleiches Sujet mit Grillparzer's nicht verbotenem, deutsch gedichtetem „Ein treuer Diener seines Herrn“ — wieder auf die Bühne, und zwar als Gratisvorstellung für alle Welt.

Kann sich Jemand solch' einen Anblick vorstellen! Gratisvorstellung, der „Banus Bánk“, Freudenberauschung, ein durch die Freiheit gesegnetes Volk, das Theater in jedem Winkel vollgestopft; schöne Damen und Höckerinnen, elegante junge Herren und Handwerksgesellen untereinandergemischt, und alle durchgehends so kothig, wie Leute, die den ganzen Tag über Barrikaden erstürmten.

Dann erklang der Rákozymarsch! Das allein fehlte noch! „Tropfte Blut denn in dies Lied?“ sang damals einer unserer Dichter. Der Mensch bekam an jenem Abend Lust, das ganze Publikum reihweis abzuküssen. Dann zog man den Vorhang empor. Auf der Bühne stand das gesammte Personal des Nationaltheaters in voller Pracht und begann loszudröhnen „Dem Vaterland unwandelbar, o Ungar, bleib getreu!“ — Wöröschmarty's Nationalhyme —. Auch die Mitglieder des recitirenden Schauspiels sangen mit. Zuletzt sang nicht minder das ganze Publikum mit ihnen. Die ganze Hymne bis an's Ende. Wie hätte dann

die Rede vom „Banus Bánk“ sein sollen! Eher hätte ein in Verzweiflung gestürzter Volksredner den Niagarra „um's Wort“ bitten können, als Gehör von diesem keine Grenzen der Begeisterung kennenden Publikum. Das brauchte weder den „Banus Bánk“, noch den Banus Petur; es hatte keine Geduld, sie anzuhören. Man mußte das Stück gleich nach Beginn aufgeben. Da kam Ungarns auch seither größter Tragöde, Gabriel Egreschschy — geb. 1808, gest. 1865 — einer der Helden jenes Märztages, auf den Einfall, daß er die Bühne betrat, im schwarzen verschnürten Attila, den Säbel an der Seite, und er fing an, Alexander Petöfi's eben erst gedichtetes flammenartiges Lied zu declamiren: „Ungar auf; es ruft das Vaterland!“ Dabei stillte sich in Etwas die Gallerie. Doch als Egreschschy an die Zeile gerieth: „Uns're Ahnen Fluch uns brachten“, da rief eine Stimme von der Hühnergallerie herab: „Wenn sie uns Fluch brachten, so mögen sie in der Hölle bleiben!“ Und von da ab weiß ich nicht mehr, was Gabriel Egreschschy weiter declamirte, ich weiß nur, daß Jedermann brüllte, auch ich brüllte; doch hörte ich meine eigenen Worte nicht. Schließlich fand das aufgeregte Publikum heraus, was es wolle. „Wir wollen Tántschitsch sehen, den kerkerbefreiten

Martyr!“ Und damit begann das begeisterte Volk den Namen Tántschitsch erdröhnen zu lassen. Es wollte ihn auf der Bühne sehen. Vergeblich war jede vernünftige Gegenvorstellung: daß der arme Tántschitsch jetzt daheim sei bei seiner Familie, schon schlafe, mögen wir ihn nicht stören; es zieme sich auch nicht, daß man einen Nationalmartyrer jetzt her auf die Bühne zerre, wie irgend einen berühmten Concertisten, und der sich hier vor dem Publikum verneige. — Es nützte gar nichts. Das Volk wollte nun einmal Tántschitsch, und regte sich nicht vom Platze, bevor es den nicht bekomme. Das Gelärm wuchs in einem fort. Die Führer des Volks waren in Verwirrung, wie sie diesem heiter zu werden drohenden Abschlusse des feierlichen Tages entgehen könnten?

Vergebens hielt Petöfi, auf seinen Sperrsitz steigend, eine Rede. Vergeblich trat Joseph Irinyi, damals Redner und Journalist; an die Brüstung der Loge der Gelehrten-Gesellschaft, um das Volk zu haranguiren. Sogar des gewaltigen zündenden Orators, Paul Waschváry's, Worte verloren sich in dem Lärm, obgleich er vom höchsten Paradies herab die meerberuhigende Rede versuchte.

Viele kamen schon auf den Gedanken, man müsse irgendwen als Tántschitsch verkleiden, und statt diesem von der Bühne herab zeigen, was freilich große Beleidigung für des Volkes gutgemeinte Leichtgläubigkeit gewesen wäre.

Da stieg in mir ein rettender Gedanke auf. Ich will hinauf auf die Bühne und vom Proscenium aus zum Volk sprechen.

Und damit, bis an's Knie kothig gleich allen Andern, mit dem Carbonarimantel um die Schulter, eine riesige rothe Feder an den eingestoßenen Cylinderhut gesteckt, an der Seite einen Juratensäbel, so stürzte ich auf die Bühne hinauf.

Dort traf ich zum ersten Male im Leben mit Rosa Labotfalvi zusammen — seit 1850 meine treue, innigstgeliebte Lebensgefährtin! — die ihre eigene Nationalfarbenkokarde sich vom Haupte herab nahm und sie mir an die Brust steckte. Und so trat ich vor's Publikum hin.

Das war dann aber auch eine Wirkung!

Was ich sprach? das weiß ich nicht; daß man aber zuhörte, das steht fest. Und daß dann das Publikum hübsch still und begeistert nach heim zu auseinander ging und nicht mehr verlangte, man möge Tántschitsch auf die Bühne zerren, das ist auch wahr.

Also dies mein Theaterdebut erntete vollkommenen Erfolg.

Mein Gastrollenhonorar war jene denkwürdige nationalfarbige Kokarde.

Dann lebte ich wieder lange zurückgezogen von der theatralischen Laufbahn.

Keine gute Welt zog zu jener Zeit über Ungarn. Sogar der alte Theaterdirector Schimonzitsch gab dem klagenden fruchtbaren Lustspieldichter und Schauspieler, dem Akademiker Eduard Szigligeti, zum Trost die Antwort: „Es wird besser sein, wenn auch Ihr das Comödienspielen endgültig aufgäb't."

Die bewegten Tage der Sechsziger Jahre riefen mich wieder zurück auf die Bühne.

Unsere croatischen Brüder litten Hunger; damals aber nicht Hunger nach uns. Der ungarische Hochadel erinnerte sich der ungarischen Literatur; damals aber noch nicht durch Niederstimmung der Journalcautionslöschung.

Die Herren und Damen des Hochadel entschieden, sie wollen eine glänzende Theatervorstellung zu Gunsten der Aufhülfe der croatischen Brüder im ungarischen Nationaltheater veranstalten, mit Tableaux, Gesängen

und Studienbildern, an deren Darstellung nur Damen, Magnaten und Schriftsteller theilnehmen konnten.

Allerdings war dabei auch eine kleine politische Demonstration. Der letzte österreichische Pascha von Ofen sagte hiezu: „Das war eine fein gesponnene Intrigue!“ Doch konnte er sie nicht hindern; denn unsere croatischen Brüder hungerten wirklich, und wir waren wirklich für sie voll Theilnahme.

Jeder Spielende war ein Graf, ein Fürst, eine Gräfin, eine Herzogin; nur Ein Schuster befand sich in der Gesellschaft, das war allein ich.

Man kann sich vorstellen, welche schöne Aufgabe es war, solch' eine hochadelige Schauspielergesellschaft in Ordnung zu halten. Anfangs versuchte ich das, sah aber rasch ein, daß ich nicht dazu tauge. Dann rangen energischere Hände mit der Aufgabe. Graf Emanuel Andrásy — der ältere Bruder des jetzigen gemeinsamen Ministers des Auswärtigen, der berühmte Reisende in Ostindien und China — nahm die Regie über und begann so energisch die hochgeborenen Herren und Damen zu maßregeln, daß damit sogar mein Freund Max von Uerményi zufrieden gewesen wäre, der doch zu einer Zeit 200 Hußáren commandirte, daher sehr gut weiß, wie man eine Schauspielergesellschaft zu dirigiren

hat. — Jedoch Emanuel Andrásy gehorchte man dann erst recht nicht.

Schließlich mußten wir aber doch einen dazu tauglichen Schauspieler des Theaters ersuchen, er möge den Befehl übernehmen. Dem folgten dann Alle. Und wir hatten eine großartige Vorstellung, auf allgemeinen Wunsch wiederholt, mit unserm Range angemessenen, erhöhten Eintrittspreisen. Ich declamirte „Szilagyi und Haimaschi". Eine Declamation von größerem Caliber gestattete die Censur nicht, der Ofener Burgwohnung und der Citadelle auf dem St. Gellertsberge gegenüber abzubrennen. Und ich erklärte mit den Dichterworten des 1664 gestorbenen Grafen Nicolaus Zrinyi die Tableaux, in denen Graf Emanuel Zichy, in der Rolle des Zrinyi, der ungarischen Aristokratie den Schwur abnahm, daß sie bis an den letzten Blutstropfen von nun an nicht anders als ungarisch sprechen werde. — Auch so was sah das Publikum noch nie, wird es auch nie wieder sehen. — Uebrigens waren unsere croatischen Brüder auch damit noch nicht zufrieden gestellt; sie sind nie ganz zufrieden gestellt. Nicht minder in der Provinz mußten wir zu ihren Gunsten noch Vorstellungen geben.

Zu Beginn des Sommers eben jenes Jahres machte ich mich in Gesellschaft des berühmten Pianisten Emrich Székely und meines Freundes Anton Vàrady — den Petöfi so schön besang — auf den Weg, um Gabriel Kazinczy zu besuchen. Den ersten Abend stiegen wir auf der Militairstation Tarna im gastfreundlichen Hause des Baron Orczy ab, dessen Sohn Felix — jetzt Intendant des Pester Nationaltheaters — und dessen reizende Tochter die Abendunterhaltung durch ihr eminentes Zitherspiel noch genußreicher machten. Andern Tages fuhren wir Alle zusammen hinauf nach Erlau.

Und was ich zu allererst in Erlau erblickte, das war ein großer Theaterzettel, und darauf zu lesen: „Große Theatervorstellung für unsere croatischen Brüder.“ Und Schwarz auf Weiß stand dort unter den Namen der vielen Sänger und Sprecher: „Maurus Jókai wird sprechen: ‚Eine Heerde und Ein Hirt‘.“ Ohne mein Wissen und Willen! Das war wahrlich ein meuchlerischer Ueberfall!

Das war natürlich Werk des Felix Orczy; aber er erwischte an mir nicht, wie es ihm ohnlängst in Pest passirte, eine „Fürstin Matschinska“, die ausgepfiffen wurde, sondern ich bekam damals Klatschen und Lorbeern gar viele, welche ich meiner künstlerischen

Begabung anzurechnen geneigt bin; denn was das Gedicht selbst betrifft, so war es irgend ein unerhörter Blödsinn. Es sprach davon, in Ungarn seien alle Parteien Einer Meinung, alle Stände verschmolzen, jede Confession Pfleger der andern. Versuche das jetzt Einer herabzudeclamiren, wie man den auspfeift! Und mir applaudirte doch sogar der Erzbischof! Jetzt gäbe er mir, dem Calviner, Eins mit seinem katholischen Hirtenstabe, spräche ich ihm nur von einer Heerde!

Darnach debutirte ich noch einmal auf der Bühne, und zwar im Verein mit meinem Freund Paul Gyulai, dem grausen Kritiker — zum Vortheile des Hülfsvereins für Schriftsteller. Ich las à la Dickens irgend ein Fragment eines meiner Romane vor, und kann es wieder nur meinem trefflichen Vortrage zu Gute schreiben, daß Freund Gyulai nicht statt der Verse, die er vorzutragen hatte, irgend eine criminale Kritik gegen mich aus der Tasche hervorholte, obgleich ich bekenne, daß ich sie verdient hätte. Aber ich habe auch einen schönen Vortrag, das gesteht sogar unser großer Literaturhistoriker Franz Toldy zu, dessen fünfzigjähriges Schriftstellerjubiläum wir erst vor einigen Tagen feierten. Gyulai kann mich auch mit sonst nichts niederschlagen, als damit, daß meine Frau mir das Declamiren lehrte.

Zeigt aber Frau Jókai an, daß sie wieder 'mal spielen werde, dann sagt Gyulai, das sei eine Ovation, arrangirt von der ungarischen Reichstagslinken!

Ich will mich mit meinem vorjährigen Gastspiele zu Gunsten des Bruderhauses im Bad Füred am Plattensee nicht rühmen. Es war zu wohlthätigem Zweck; ich sagte durch meine Vorlesung: „Was wir Ungarn für Demokraten sind!" dem Publikum Grobheiten, und das ließ mich dafür hoch leben; ich bedanke mich. Was die rechte Hand thut, braucht die linke nicht zu wissen.

Und da dies für ein Institut der Rechten geschah, ist es nicht rathsam, sich damit vor der Linken zu brüsten.

Mein letztes Auftreten auf der Bühne ereignete sich jetzt in Ofen gänzlich ohne mein Wissen. Alles Gas erlosch auf einmal. Mir kam's gar nicht zu Sinn, daß ich mich auf der Bühne befand und dort blos Fremder sei; ich dachte blos daran, daß der Zuschauerraum im Dunkeln blieb und dort zwei meiner weiblichen Verwandten auf Sperrsitzen saßen, und jetzt in Verzweiflung gerathen sein mögen. Und damit ergriff ich den ersten erlangbaren Leuchter mit brennendem Lichte und trat mit ihm auf die Bühne hinaus, Licht zu bringen. Auch dafür beklatschte man mich. Vergeblich,

Verbreitung des Lichts hielt ich nun einmal von jeher für meine Hauptaufgabe!

Das aber war mein letztes Auftreten, und jetzt in verdienten Ruhestand zurückkehrend, raste ich auf meinen Lorbeern aus.

Die heimkehrende Seele.

(Humoreske aus dem Eheleben.)

Gefühlvoller Leser: erschrick nicht vor diesem gespenstigen Titel; er zielt nicht auf ein mit Ketten raselndes, im weißen Lailach daherschreitendes, zur Mitternacht vagabundirendes überirdisches Ich-weiß-nicht-was, das da und dort hervorkömmt, und kein anderartiges Vergnügen findet, als wache Menschen in Schreck zu versetzen und die Fäden an dem Haspel zu zerbeißen. Nein, obiger Titel meint solche Frauenspersonen, die, sobald sie sich irgend einer Kleinigkeit wegen mit ihren Ehemännern zerwerfen, rasch nach Hause laufen zur süßen Mutter; weshalb man sie denn aus Hohn „heimkehrende Seelen“ zu nennen pflegt.

Eine solche Seele hieß man Juzi Máki und ihrem Ehebunde nach Frau Andreas Molnár. Andreas Molnár war jener ehrenwerthe Großfuhrmann in der Stadt

Komorn, hielt sich Ochsen und Pferde, ging auch selber Frachten. Er trug eine Weste mit dicken silbernen Rundknöpfen und pflegte in der Kirche in zweiter Bank zu sitzen; ja, sogar der Hochwürdige kannte ihn schon dem Namen nach. Mit Einem Worte, es war ein Mensch von gemachten und reinen Verhältnissen. Der Vater dagegen von Juzi Máki war ein rechtschaffener Steuermann auf dem eichenen Donauschiffe „Victoria gloria" des adeligen Herrn Nyikos, welches in jedem Frühjahr leer hinabzuschwimmen pflegte bis in's Banát, Ungarns Kanaan, um dann im Herbste stromaufwärts — ich weiß nicht mit viel tausend Metzen oder Scheffel Korn — an Stricken durch Rudeln von, längs dem Ufer hinkeuchenden Pferden, heraufgezogen zu werden, bis an die Komorner Insel. Und es stieß der Arche nie irgend ein Uebel zu während der Reise; weder fuhr sie an eine Sandbank an, noch lief sie auf den Grund, noch fror sie ein. Mein Herr Máki stand stets selbst am Steuer und führte es souverain, und verstand herrlich das „Hinüberstauen", nämlich — wenn das Pferderudel z. B. am linken Ufer das schwere Schiff stromaufwärts zog — das mittelst scharfem Beil durchführbare, rapide Zerhauen des gespannten Seils, worauf dann das Schiff eben so rasch nach dem entgegengesetzten Ufer hinüber

prellt, als wär' es durch Dampf getrieben. Bei solchen Fällen brauchte man um meinen Herrn Máki nicht zu bangen; er hätte eher sein Leben als sein Schiff zu Schaden kommen lassen. Denn so wahr es war, daß er persönlich alle anderen Steuerleute um einen halben Kopf überragte, eben so wahr war es, daß die „Victoria gloria" schöner war, als irgend welches Schiff, das je unter der Komorner Insel einlief. Das Dach und die Seitenwände funkelnd schwarz bestrichen mit theurem Schiffspeche, der Schnabel ausgeschlagen mit weißem Blech, auf beiden Flanken in allerlei Farben hingemalt, zwei rothwangige Heilige, die mein Herr Máki Jedermann also erklärte: „Das ist der Victoria, jener der Gloria und das heißt auf lateinisch: Sieg und Ruhm." Das wußte mein Herr Máki, denn er hatte die Grammatikschule bei meinem hochwürdigen Herrn Onodi im Gymnasium zu Komorn absolvirt, welches der Nationalstolz gerne Collegium nennt.

Doch waren meines Herrn Máki Verdienste auch lohnbringend und der adelige Herr v. Nyikos ließ sie nicht unbelohnt; die Stelle warf genug ab, nicht blos auf's Brod und Fett, sondern auch schmucke Hauben für Frau Máki und Taschentücher aus doppelter Seide für das Töchterchen Juzi; so daß, kam jede Weihnacht

mein Herr Máki aus dem sogenannten „Raizenreiche“, aus dem Banát herauf — das bekanntlich überwiegend neben den Ungarn auch von Serben griechischer Religion, den „Raizen“, bevölkert ist — die Gevatterinnen schon im voraus es besprochen, was und wie viel er seiner Frau und seiner Tochter mitgebracht habe! Und setzte sich dann am Sonntage der Feierzeit mein Seelchen Juzi mit langen goldenen Gehängen in den Ohren in die zweite Bank, unmittelbar hinter dem Rücken der gnädigen Frau Obercurator, so stand alles Weißvolk in der letzten Bank auf und guckte und berathschlagte, ob das wirklich echtes Gold sei, oder blos Silber, vergoldet? Und der Gatte der Frau Nachbarin, der ehrenwerthe Herr Schándor Tuba hatte von theurer Ehehälfte eine Woche lang Hübsches zu hören, wie der Vater Juzi Máki's es vermocht, ihr goldenes Ohrgehänge zu schenken und sei doch blos ein Steuermann, Herr Tuba habe aber seinem Töchterlein nicht 'mal die Ohren noch stechen lassen und sei doch ein Schreiber. Herr Tuba pflegte dagegen in einer Woche blos einmal zu sprechen, und dann sagte er: „Der kann's leicht thun; der hat nur Eine Tochter, ich jedoch sechse.“

Aber mein Herr Máki war auch wohl stolz auf diese Eine Tochter, vielleicht noch stolzer auf sie, als

auf sein Schiff und er gestattete nicht 'mal zur Rede zu kommen, es könnte in der Stadt Komorn noch ein schöneres Mädchen geben, als seine Juzi. Schau doch 'mal Jemand solch einen Wuchs! Wie steht ihr das weichselfarbige quadrillirte Kleid, wie keinem Fräulein! Ihr großes grünes Seidentuch mit den rothen Rosen reicht bis an den Boden. An den Händen trägt sie Handschuhe, damit die Sonne sie nicht bräune; ach, wie Schade wär's um diese schöne weiße Haut, würde sie die Sonne versengen, der Frost röthen, oder sie durch die große Arbeit runzelig aufspringen!

Du setze Dich in die Stube, meine Tochter: es ist außen kalt, es ist außen warm, Deine liebe Frau Mutter bewältigt schon alle Arbeit, sie steht auf Dich nicht an; sie kocht, räumt auf, laugt die Wäsche und mangt; sie reutet unter den Blumen und begießt sie. Du brauchst Dich blos an den Tisch zu setzen und man frägt Dich, was Du liebst? Du hast blos das frisch-gewaschene Kleid anzuziehen — doch, wie köstlich es Dir steht! — Du brauchst blos die aufgeblühte Blume zu pflücken — ach, wie sie zu Dir paßt!

Vater und Mutter hatten keinerlei Gedanken sonst, als sie zu verzärteln. Sie verzanken sich darüber, wer das Kind mehr liebt! Nun, dem ging's wehe, der sie

verletzen würde! Er hörte eine Woche lang mehr kein Wörtchen seiner Tochter Juzi.

Man mußte Juzi auch gute Erziehung geben, ihr stricken und häkeln, durchlöcherte Absonderlichkeiten sie um die Ränder der Sacktücher schlingen, bunte Vögel aus Perlen und Seide sticken lernen lassen, auch Guitarrespielen. Letzteres übernahm der Subrector, der ihr zugleich Bücher brachte, aus denen man Verse herauslesen konnte.

Soviel ist gewiß, ein mehr zum Gefallen geeignetes Mädchen gab's kaum durch die ganze Stadt hin und doch mußte man sich wundern, daß ein Fasching um den andern verging, Juzi aber noch immer nicht an einen Mann kam.

Und man konnte doch nichts Uebles von ihr sagen; sie war fromm, schämig, bescheiden, wenn sie über die Straße schritt, wendete das Haupt nicht, ging vielmehr als wäre die Tyrnauer Straße mit Eiern gepflastert und sie hätte zu achten, ja keines derselben zu zertreten.

Man kann auch nicht sagen, daß sie keine Freier gehabt habe. Vielmehr gab's gar viele Solcher und aus allen Ständen, Landwirthe, Schiffer, Leute im Amte, sogar Diplomirte.

Es hätte sie gerne ein wackerer Fuhrmann heimgeführt, der selber drei Häuser und neun Fruchtfelder besaß; aber Juzi wollte ihn nicht, da der Mensch solch' einen langen häßlichen Schnurrbart hatte, der ihm stets in den Mund hing.

Dann ein wackerer Steuermann; doch der wollte, daß Juzi mit ihm von Komorn fortgehe, davon Juzi nicht mal hören wollte, obgleich ihr der Mensch wohl gefiel. Die Sache verblieb auf sich.

Wieder freite ein vierschrötiger Handelsmann um sie; doch von dem sagte man ihr, er sei ein zänkischer Mensch; sie folgte ihm nicht.

Dem aber folgte ein rechtschaffener Schuster. Er bekam einen Korb. Mein Töchterchen Juzi wird wahrlich für Niemanden pechigen Schusterdraht drehen! Und das ist seither ein reicher Mensch.

Sogar ein Canzellist bat um sie, vom Comitate, und Juzi hatte Aussicht, gnädige Frau zu werden. Eine Weile dachte sie auch daran, meinem Herrn Jiksli die Hand zu reichen; doch einmal fiels wem bei, zu sagen, mein Herr Jiksli habe krumme Beine und rasch bekam er seinen Laufpaß.

Auf einmal stieß ihr direct gutes Glück auf. Der frühere Subrector, der Jahre hindurch die Guitarre-

lectionen nicht vergessen konnte, die er Juzi gegeben, kam schließlich an einen pfründenreichen Kirchsprengel irgend wohin in der Marmarosch und beeilte sich, Hand und Herz seiner einst Erwählten getreu anzutragen. Ein größeres Glück konnte ein Mädchen gewöhnlichen Standes allerdings nicht erwarten, als durch einen wackern gescheidten jungen Mann zur Ehrwürdenfrau zu werden, vor der das ganze Dorf die Mütze zieht; schließlich aber schreckte man sie so sehr von jener Partie ab — nun, der wohnte ja wahrlich am Ende der Welt, Vater und Mutter finden vielleicht gar nicht dahin, wollen sie ihr nachfolgen! Sie wies also auch den zurück, der dafür dann irgend eine Dechantentochter heimführte.

Dann kamen noch zu Hauf viel Glückliche und Unglückliche, unter denen dem Mädchen des Einen Gesicht, des Andern Name nicht gefiel. Nun ja, ich werde Frau Tóth werden, oder Meinfrau Weresch, Warju, Póka, Kisch, Taliga oder gar Meinfrau Georzafila, daß man mich als „Slovake", „Roth", „Krähe", „Truthahn," „Klein", „Karrner" und dergleichen verspotte. Nun, da bleib ich lieber daheim.

Und es geschah, wie sie's sagte.

Von Jahr zu Jahr waren der Freier weniger im Hause; einen ganzen Fasching hindurch ging Niemand

hin, als ein junger Patvarist, der versprach, sobald er als Advocat die Censur abgelegt, freie er um Juzi; daraus entstand dann gar viel Gewäsch. Zuletzt ging kein anderer Mensch in die Gegend des Máki'schen Hauses, daß in dessen Thorweg der Freier zu lieb längst hätte Petersilie wachsen können.

Unversehens aber vernahm man die Kunde, der Patvarist habe bereits die Censur abgelegt und auch geheirathet, ja, nicht 'mal den silberfadigen Tabacksbeutel zurückgeschickt, welchen Juzika für ihn gehäkelt hatte.

Das war denn ein großer Schlag. Jedes Mädchen ist stets noch jung, so lange es Freier hat, doch sobald es irgend einer derselben verläßt, da sagt sofort die Welt von ihm, daß es alt werde.

Wahrlich, wahrlich, aus den bisherigen Freiern wurde manch ein glücklicher Familienvater und auch alle ihre Freundinnen verließen sie, obgleich sich keine an Schönheit mit ihr vergleichen ließ, noch in Kenntniß des Guitarrespiels und des Stickens.

Dann verging auch noch ein zweiter, ja ein dritter Fasching, ohne daß ein Brautwerber meines Herrn Máki Haus betreten hätte, während man dem Nachbar Tuba alle Töchter der reiheweis wegholte.

Als auch schon die letzte Tuba flügge zu werden begann, da fing mein Herr Máki an, sich den Kopf zu kratzen und meine Frau Máki die Nase und beide dachten, bleibt Juzi blos und ganz ihnen Beiden, so werde das doch wohl zu viel des Guten sein.

Nun, sie verblieb ihnen aber nicht.

Es gab unter früheren Freiern einen halsstarrigen Menschen, der schon neun Mal hintereinander um Juzi freiete und gleich oft einen Korb bekommen hatte. Dieser nun, die Situation erahnend, dachte sich, er stumpfe vielleicht seine Art nicht zu sehr ab, versuchte er auch noch ein zehntes Mal sein gutes Glück.

Das war mein Herr Andrásch Molnár.

Diesmal erschien mein Herr Andreas Molnár nicht als so unwillkommner Gast im Hause Máki's, vielmehr wischte man zuvor noch den Stuhl ab, auf den er sich setzen sollte und behielt ihn gleich als Brautwerber zu Tische, sobald er seine Absicht vorgetragen.

Man schaute auch nicht, wie sein Schnurrbart stand, noch frug man ihn, ob er zu zürnen pflege, noch ob er nahe oder fern wohnen werde? Ja, nicht 'mal an seinem Namen hatten sie etwas auszustellen, obgleich er blos einfach „Müller" lautete; man reichte ihm rasch die Hand, bestimmte den Tag für den Ringwechsel, mit

dem Hochzeitsschmause auch wartete man nicht lange und noch vor den Fasten war aus meinem Herrn Andrásch Molnár und der Juzi Máki ein Paar.

Freilich sagte die Frau des Nachbars Tuba, Juzika hätte sich unter den vielen Freiern auch einen Andern aussuchen können; worauf dann Nachbar Tuba zurückantwortete, aber auch Andrásch Molnár hätte einer andern Braut die Ehehaube aufsetzen können.

Aber was hat Nachbar Tuba und des Nachbars Tuba Frau sich um Anderer Angelegenheiten zu kümmern?

Genug an dem, daß das Hochzeitsfest sehr heiter vor sich ging und daß die Braut, so viel sie konnte, weinte, aber meine Frau Máki noch hinaus über die Möglichkeit, als es zum Abschied kam. All die Uebrigen suchten zu besänftigen, ohne jedoch selbst zu wissen, weshalb?

Als man heim ging in das Haus meines Herrn Andrásch Molnár, begann dort Juzi neuerdings zu weinen. Meinem Herrn Andrásch Molnár gefiel Anfangs die Sache; „denn wenn die Braut weint, so bedeutet das stets Gutes,“ dachte er sich, „sie wird schon aufhören.“ Und unterdeß verschlug er sich in den Stall. Doch als er zurückkam, weinte das Weibchen noch immer.

Er konnte nicht widerstehen, sie zu trösten.

— „Juzika, Du! Du Juzika!“

Wahrlich, Juzi hörte nicht 'mal auf ihn.

— „Mein Täubchen, meine Juzika, wein' doch nicht mehr.“

Darauf sprach das Weibchen ein wenig.

— „Nennen nicht auch Sie mich „Juzika!“ ich kann das „ka“ nicht ausstehen; ich bin keine Slovakin. Es ist mein Tod das, spricht man mich so an.“

— „Also wie soll ich denn sagen?“

Darauf schwieg das Weibchen, und weinte wieder etwa eine Viertelstunde, und ließ meinen Herrn Andrásch Molnár flehen, bis sie ihm endlich sagte, er möge sie denn „Judi“ nennen.

— „Nun, klingt das schöner, so sei's denn so!“

Irgendwie beruhigte er zuletzt auch die Aermste und dachte, jetzt werde die Weinerei doch endlich vorbei sein und zu ernsteren Dingen gesehen werden.

Mittags saß man vereint bei Tische.

Mein Herr Andrásch Molnár ließ anständiges Essen bereiten: Reissuppe, Tomatentunke zum Rindfleische, faschirten Sauerkohl mit geräucherten Würsten. Schon beim ersten Gange fiel plötzlich dem Weibchen der Löffel

aus der Hand, und sie begann wieder das Weinen und weinte die ganze Gasterei durch.

Es fehlte wenig, so hätte mein Herr Andrásch Molnár statt der Würste und dem Sauerkohl kleinweise ihr flehentlichst Hände und Füße aufgezehrt. Doch bis an den Abend war aus der Frau kein Wort herauszuschrauben, bis sie dann erst auf höchste Instanz eingestand, gerade Reissuppe, Tomatensauce und faschirten Sauerkohl mit geräucherten Würsten könne sie weder ausstehen, noch essen.

— „Nun denn, meine Seele, wenn blos Das das Uebel ist: hier sind die Kammerschlüssel; brate und koche von nun an, was Deinen Augen und Deinem Munde behagt; um so lieber sehe ich's zudem, schaust Du selber nach all' den Dingen."

Er übergab ihr dann auch Alles schön, und dachte, jetzt werde sie sich wohl in's Wirthschaften finden.

Andern Tags gab's auch gewaltiges Kochen und Braten in der Küche, daß beinah' das Haus in Flammen aufging, und mein Herr Andrásch Molnár dachte, es gäbe selbigen Tages bei ihm irgend ein Namensfest. Nun, mit Gott, lieber täglich Gasterei, als dies ewige Flennen!

Bis Mittag pflegte er hinter seiner Arbeit daher zu sein, jedoch mit dem Schlag' Zwölf hielt er sich heimwärts, und dachte, unterdeß werde seiner der gedeckte Tisch harren, beladen mit allem Guten.

Gedeckt war noch nichts, dagegen aber weinte Juzi dort wieder im Fenster.

— „Mein Täubchen, was treibst Du? Wer that Dir schon wieder was? starb Dein alter Vater, oder weinst Du um den Kajfas in der Predigt?“

Der Witz regte den Platzregen noch mehr an; schließlich mußte sich Andrásch neuerdings auf's Flehen verlegen, um von Juzi endlich zu erfahren, daß sie weine, weil sie sich den Finger verbrannt.

— „Weh' mein Täubchen, dem muß gleich abgeholfen werden, damit Du d'ran nicht stirbst. Wo ist denn nur etwas Baumwolle, um's d'rum zu winden, so, sieh' 'mal. Und sagen wir gleich den Sympathiespruch: „Ei-bei, Geisböcklein, schmerzt's Dich, soll des Hund's es sein!“ Nicht wahr, jetzt thut's nicht mehr weh?“

Andrásch dachte, die Sache in's Scherzhafte zu drehen; doch es fehlte wenig, so hätt' ihm das eine Maulschelle eingetragen. Juzi Seelchen riß sich die Baumwolle vom Finger, und schluchzte wüthend:

— „Verbrannte ich mir daheim den Finger, so sagte Vater: reich' ihn her, meine Tochter, ich will ihn küssen, und davon heilte er besser, als von Ihrer Eselei!“

Damit schoß sie hinaus nach der Küche und schmiß die Thür derart zu, daß sogar die Kukuksuhr aus Schreck stehen blieb.

Die Zeit ging zwei Uhr zu, als endlich das Essen gar war. Dienstleute und Rindvieh standen unterdeß still; schließlich wurde aufgetragen.

„Gesegnet sei der Pastor!“ sagte Hausherr Andrásch, als man endlich die Suppe brachte, und setzte sich rasch daran; doch sofort verging ihm die Lust. Er verschluckte, was er nur mittelst des Löffels in sich gießen konnte, von dem, womit er sich den Teller gefüllt; doch konnt' er nicht widerstehen, immerhin zu bemerken: „Meine Seele Judi, die Suppe ist arg angebrannt.“

Seelchen Judi erwiderte kein Wort, sondern stieß sich den Stuhl unter den Leib zurück und ging hinaus. Andrásch dachte, sie sei nach den übrigen Speisen gegangen, und er harrte mit Geduld, was da noch kommen werde. Er schnitt sich sogar aus einer Federspule einen Zahnstocher zurecht für das Fleisch, das man bringen sollte.

Aber man brachte Nichts.

Endlich wurde er des vielen Wartens doch überdrüssig, und schaute selber hinaus nach der Küche, und frug vor den Dienstleuten, wo ihre Frau sei?

Diese habe ihr Tuch umgenommen und sich, laut schluchzend, vom Hause entfernt; sagte nicht mal Jemand, daß sich „der Himmel getrübt".

Auf das erschrak Andrásch sehr, lief auf die Straße, frug von Klugen und Unklugen, wer seine Frau und wohin man sie gehen sah?

In der That hatte man sie auch da und dort gesehen; sie ging weinend längs der Megyertschen Straße hinab. Von Spur zu Spur weiter fragend, gelangte Andrásch endlich an das Haus von meiner Frau Máki, und dankte Gott, als er dort seine Juzika fand, daß sie nicht der Donau zugegangen.

Der Biedere ließ sich denn auch von meiner Frau Máki gehörig herabschelten:

— „Ei mein lieber Herr Schwiegersohn, wahrlich, Sie beginnen die Sache nicht gut; kaum erst drei Tage verheirathet und schon machen Sie das Weibchen aus dem Haus springen."

— „Ich, Frau Schwiegermutter? Gott bewahre mich! Möge lieber mein Haus ihretwegen springen."

— „Ei mein lieber Herr Schwiegersohn, man muß nicht so mit meiner Tochter verfahren; man kann mit der nicht grob sprechen, denn die ist daran nicht gewöhnt.“

— „Das hab' ich auch gar nicht gethan!“

— „Wie denn nicht!“ sprach Seelchen Juzi weinend dazwischen; „hier da, sogar den Finger verbrannt ich mir beim Kochen, und doch sagte er, die Suppe sei angebrannt, und daran ist doch nur die Dienerin Schuld, die darunter helles Feuer machte.“

Mein Herr Andrásch Molnár ergab sich den beiden Frauensleuten, versprach heilig, nie wieder das Wort „angebrannt“ sich entschlüpfen zu lassen, man möge ihm nur seine Sünde vergeben; so versöhnte er sie denn hübsch allmählich, und führte seine Frau wieder zurück in sein Haus.

Frau Nachbarin Tuba sagte auf diesen Fall, Juzi habe wahrlich gefehlt, daß sie für solche Grobheit dem Herrn Andrásch Molnár nicht gleich den ganzen Suppennapf an den Kopf geworfen habe. Dagegen Nachbar Tuba sagte für jene Woche blos das Eine, er wäre wohl seiner Frau nicht nachgeeilt, würde sie davon gelaufen sein.

Dann ging's wieder ein paar Wochen laug. Juzi trauerte in Einem fort, weinte, seufzte; sogar wenn sie bester Laune war, sobald sie Andrásch ersah, verlegte sie sich auf's Seufzen. Bald war das ihr Uebel, welch' schöne Aussicht man bei ihr daheim auf die Donau, raabaufwärts, habe, hier aber blos die Megyertscher Straße sehe, und blickt der Mensch zum Fenster hinaus, so erschaut er nichts als Ochsenwagen und Strohbündel; dann mußte man auch soviel mit den Dienstleuten ausstehen; und plötzlich wollte sie direct eine Todeskrankheit von der schlechten Luft bekommen, die in der Stube unseres Andrásch herrschte; endlich verbitterte sie es auch, daß sie sich an jene Kukuksuhr gewöhnen sollte, da sie daheim nur an eine Musikuhr gewohnt war.

Der biedere Andrásch Molnár fühlte sich böser daran als ein zum Tode verurtheilter Gefangener. Der wußte doch, was er verbrochen, weshalb er nun büßen muß. Doch dem Molnár ward nicht 'mal das mitgetheilt. Was er immer sagt, thut, oder anträgt, auf Alles zeigt man ihm ein saures Gesicht. Sobald er in bester Laune ist, seufzt man ihm dazwischen, und seine gute Laune zerplatzt.

Schließlich war's ihm doch zu viel, das viele Seufzen, das viele Besänftigen, das nutzlose Gejammer, und zuletzt wollte er wissen, weshalb man sein Haus zu einem Trauerhause mache? Möglich ist's auch, daß er zur Abtödtung des Kummers bei irgend einem Nachbar Eines von dem diesjährigen jungen Wein von Monoschtor aufgoß; genug, eines Abends, da er heim kam, und Seelchen Judi ihn wieder mit gewohntem krummen Gesichte empfing, neben einem brennenden Lichte sich mit dem Ellbogen auf den Tisch stützend und seufzend, frug blos eine Weile Andrásch milde: „was fehlt Dir, mein Herz? Was drückt Dich, meine Judi?" Plötzlich aber schlug er mit der Faust derart auf den Tisch, wie der Gewitterblitz, und schrie ihr in's Ohr:

— „Kreuzfunkeldonnerwetter! Der Dich so und so gesegnet, sag' also, was fehlt Dir eigentlich? Und gaff mir nicht so in das Licht, sonst blas' ich's aus! Sondern sprich, was kränkt Dich? Tausend Million Donnerwetter und kein Ende!"

Seelchen Juzi erbleichte, erstarrte blos bei diesem ungewohnten Auftreten; doch dann begann sie laut zu kreischen, lief hinaus ohne Haube, ohne Tuch,

geradezu auf die Straße, ließ sogar die Thür hinter sich offen.

Jetzt dies eine Mal schaute ihr Andrásch nicht nach, sondern schloß die Thüre und legte sich schlafen. Er stand auch nicht auf vor nächsten Morgen früh. Dann ging er hinaus auf's Feld, und kam nicht bevor späten Abend heim. Dort sagte man ihm, meine Frau Máki sei schon drei Mal da gewesen, und habe versprochen, wieder zu kommen.

— „Nun so komme sie denn;" sagte Molnár, zündete sich aber zur größeren Sicherheit die Pfeife an; und man kann nicht behaupten, es habe ihm nicht ein wenig das Herz gepocht.

Besonders, als er bald darnach meiner Frau Máki's Kleider unterm Fenster vorbeirauschen hörte; kaum konnt' er das „Herein" aus dem Munde bringen.

Meine Frau Máki war für diese Gelegenheit gar schön gekleidet; sie nahte sich mit breitem gesteiftem Unterrocke wie eine wandelnde Bastion. Die hohen Schultern und die Puffärmel des Spensers blähten sich Andrásch schreckenerregend entgegen, und die weiße Haube mit den nach allen Seiten ausstehenden Falbeln gaben ihrem Gesichte ein wahrhaft kriegerisches Aussehen.

Sie wünschte glückseligen guten Abend, hustete ein wenig, und dann setzte sie sich hin neben das eine Bett; Hauswirth Andrásch setzte sich neben das and're und zwischen ihnen in der Mitte stand der polirte Tisch.

— „Mein lieber Herr Andrásch Molnár," begann die wackere Dame — „ich kam blos, um Sie zu fragen, was wollen Sie wohl mit dieser meiner Tochter beginnen, geht das alle Tage so fort?"

Mein Herr Andrásch Molnár wollte „sich nicht lassen"; er hieb daher mitten in die Ovation hinein:

— „Nun, was hab' ich denn wohl gegen sie verbrochen? Rührte ich sie auch nur mit einem kleinen Finger an? Hörte sie von mir je ein Wort des Fluches? Kam ich je betrunken aus dem Wirthshause heim? Zählte ich ihr je die Bissen vor? Hat sie bei mir gehungert? oder trieb ich sie zu irgend einer schweren Arbeit?"

— „Ach, mein lieber süßer Herr Andrásch Molnár, das allein ist nicht genug zur Glückseligkeit, wenn man Jemanden nicht geradezu schlägt, ihn nicht herunterhudelt, ihn nicht hungern läßt. Gefühlvollen, fein erzogenen Menschen ist oft schon ein böser Blick genug. Diese meine Tochter Juzi ist das nicht gewohnt, mit der kann man nicht umgehen, wie Sie meinen. Ihr

lieber Vater ist doch ihr Vater; aber Gott bewahre, daß er vor ihr je in den Tisch geschlagen haben würde."

Im gewaltigen Wortgefechte avancirten Beide mit ihren Stühlen dem Tische zu, und auch Hauswirth Andrásch beeilte sich, Worte zu vergeuden:

— „Aber macht sie mir nochmals ein krummes Gesicht, so schlag' ich wahrlich nochmals vor ihr mitten in den Tisch!"

Und er schlug auch jetzt d'rein.

— „Diesen Tisch werden Sie wahrlich nicht schlagen, denn das ist meiner Tochter Juzi ihr Tisch!" Und bei den Worten hieb wieder Frau Máki auf die Tischfläche.

— „Wahrlich soll mich Der und Jener holen, jedoch was in meinem Hause ist, ich schlage das, und sei's gleich ein polirter Tisch!" schrie Andrásch, und schlug sofort drei Mal d'rauf.

Meine Frau Máki wollte auch nicht zurückbleiben, sie hieb daher von der andern Seite auf den armen Tisch. Wie mit zwei Trommelschlägeln schlug man da und dorten d'rauf, und Beide lärmten daneben auch noch, und zwar nicht, wie man das auf dem Theater zu thun pflegt, zuerst der Eine, dann der Andere, sondern alle Beide auf einmal.

Zuletzt von all' der gewaltigen Klopferei sprang der polirte Tisch entzwei, worauf denn plötzlich Beide schwiegen. Meine Frau Máki brach in Thränen aus, und ging heim.

Bis zum nächsten Sonntag sprach Keines mehr zum Andern. Am heiligen Tage aber gab es großes Aergerniß unter den Gläubigen, daß mein Herr Andrásch zur Thür herein in die Kirche kam, die nach dem Hofe zu ging, seine Frau dagegen durch die Thür von der Straße her. Nach dem Gottesdienste nahm Nachbar Tuba Andrásch Molnár in der Presbyterialsitzung vor.

— „Ei ei, mein Herr Andrásch Molnár, was ist denn das nur für ein Krieg? Was führt Ihr Eure Frau nicht heim?"

— „Ich wahrlich führte sie heim, wollte sie nur; aber ich kann eben nicht."

— „Nun das will schon ich zurecht machen, mein Herr Andrásch Molnár; laßt Das nur mir über!"

— Von and'rer Seite nahm die Tuba meine Frau Máki vor.

— „Aber gute süße Frau Nachbarin, was lassen Sie nur diese Zwistigkeit einwurzeln?"

— „Ich selber bereu' es ja, auch das Weibchen ginge heim, käme nur jener Mensch um sie; er wird

aber doch nicht verlangen, daß sie so zu ihrer Schande selber zu sich nach Hause gehe?

— „Nun überlassen Sie das nur mir, süße Frau Nachbarin; ich werd's schon in die Reihe bringen."

Nach Tische denn ging die Nachbarin Tuba zu meinem Herrn Andrásch Molnár, und frug ihn, ob er denn ein Herz habe, daß er derart diese fromme Frau nach sich seufzen und schmachten lasse? Er könne doch nicht erwarten, daß die von selbst nach heim komme; also gehe er nach ihr.

— „Ei, darauf wartete sie ja eben!" polterte Andrásch Molnár zurück. „Doch da kann sie sich wahrlich noch Karten genug aufschlagen, bevor ich nach ihr gehe!"

Vor Männern fürchtet sich der Mensch nicht, seine Schwäche zu zeigen, doch vor Frauen muß man sich zusammen nehmen. Er gehe wahrlich nicht; möge sie kommen, wenn sie will. Ihm dagegen möge der Fuß brechen, tritt er bei Denen ein.

Andrerseits wieder sprach Nachbar Tuba vor bei den Máki's, mit seiner besonderen Mission.

Sie warfen ihn beinahe hinaus.

— „Nun, hieher in der That komme er nicht, der Andrásch Molnár! Versuch er's nicht, den Fuß herein

zu setzen, denn man wird sofort vor ihm die Thür verschließen; nicht 'mal auf den Knieen liegend sehe er mehr ferner meine Tochter Juzi! Sogar den Hund hetzen wir auf ihn!"

Nachbar Tuba erschrak so sehr, daß er den Hut dort vergaß und baarhaupt heimging.

Demnach kleidete sich gen Abend mein Herr Andrásch Molnár hübsch an, ging nach dem Hause von meiner Frau Máki, während meine Frau Máki ihn schon vor der Thüre erwartete, ihm um den Hals fiel, ihn hineinführte und von Juzi abküssen ließ und damit anerkannten Beide, daß Keines von ihnen gefehlt habe, sondern die Tuba's das thaten, denn diese haben sie gegenseitig verschwätzt.

So sei der Vermittler zwischen zwei zankenden Verliebten, damit sie an Dir ihren Frieden schließen!

Hauswirth Andrásch führte wieder seine liebe Juzika heim und diese oftmalige Heimholung hatte für ihn nur das Ueble, daß er sich stets fühlte, als sei er wieder Bräutigam und seine Frau neuerdings Braut und sie kommen eben vom Priester und beginnen neu die Hochzeit.

Auch später ward ihm noch reichlich dies Amüsement zu Theil; denn ferner nicht minder, gefiel irgend

was Juzi nicht, so entfloh sie zu ihrer Mutter. Derart wußte sie der Wäsche, der Durchlaugung, dem Schweineschlachten, dem Sauerkohlschneiden und all' sonstigen großen Arbeiten ganz hübsch auszuweichen, daß sie zu solchen Zeiten stets heim lief. Auch wenn sie gar kein Weh drückte, verbrachte sie unter allerlei honigsüßen Vorwänden ganze Wochen bei den Eltern, und Hauswirth Andrásch mußte stets dorthin gehen, wollt' er sie sehen, daß der Wack're mehr gar nicht wußte, habe er Juzi gefreit oder ihn vielleicht meine Frau Máki?

Von all' dem vielen Heimlaufen blieb dann in der Stadt immer irgend ein kleines Geschwätz über. So oft Juzi nach Hause floh, sagte meine Frau Máki es stets der Nachbarin Tuba, Frau Nachbarin Tuba es aber ihren sechs Töchtern, und diese es der ganzen Stadt, daß Andrásch Molnár unertragbar sei, weil:

1) Er jedem Baum und Grashalm schulde; man überlaufe ihn mit dem Kerbholz, der Portion und Convention.

2) Ißt er, so schnauft er, daß man kein Bleiben ihm zur Seite habe.

3) An seinen Hemden sei blos Kragen und Manchetten Battist, das Uebrige grobes Wollgarn.

4) Am Knie habe er einen großen Knoten, der ihn bei regnerischer Zeit so schmerze, daß er laut aufschreie.

5) Es kam heraus, daß er einmal einen Menschen ein Aug' ausgestoßen und noch heute zahle, daß er damals nicht eingesperrt worden.

6) Er habe auch einen bettelnden Verwandten, der Freitags mit der Büchse umher absammeln gehe.

7) Er trage seine Wäsche oft sogar zwei Wochen hindurch.

8) Ohnlängst war sein Auge blau unterlaufen; er erzählte, er habe sich mit der Heugabel getroffen, es sei aber nicht wahr, er betrank sich, fiel, habe sich den Schädel an den Holzblock geschlagen.

9) Seiner Frau warf er vor, sie habe viele Liebhaber gehabt.

10) Diese habe aber d'rauf geantwortet, „und alle waren verschieden von Ihnen!"

11) Sogar des Seidentuchs wegen sprach er; er will, sie soll in der Haube geh'n, wie and're Frauen.

12) Er neide seiner Frau den Zucker zum Kaffee; und noch hundert und hundert solch' kleine Schwätzereien, die eben nur seine Frau unter den Leuten verbreiten konnte, da Andrásch Molnár bemerkte, daß man

in ganzer Stadt überall und stets von ihm spreche, Jedermann jede Kleinigkeit wisse, höre, was zwischen vier Wänden geschehen, sogar, auf welche Weise er beim Schlafen schnarche.

Dann warf er in Erbitterung die Mütze an die Erde, und schwor, fliehe sein Weib noch einmal heim, dann lasse er sie gewiß dort in Ruhe.

Natürlich hielt er nie seinen Vorsatz.

Einstmal war es eben Erntezeit, die Periode dringender Arbeit; Hauswirth Andrásch mußte hinaus auf die Stoppeln, zu vierzehn Schnittern, konnte erst Abends zurückkehren.

— „Nun mein Kind Judi, Dich lass' ich daheim, hier sind die Kammerschlüssel, draußen hab' ich vierzehn Schnitter, ich bin der fünfzehnte, koche für uns Speckklöße, schicke sie Punkt 12 Uhr hinaus, daß wir mit der Mittagglocke essen können; aber geh' mir heute nicht zu Muttern, da sehr viel Arbeit ist."

Judi erwiederte, es sei gut; doch sie erharrte kaum, daß Andrásch die Beine aus dem Hause trug, so lief sie sofort zu ihrer Mutter; natürlich, nur auf Ein Wort, während man Feuer macht. Bis das Wasser aufkocht, habe sie Zeit, wieder zurück zu kommen.

Meine Frau Máki doch empfing sie wie gerufen.

— „Weißt Du was Neues? Dein Vater kam! Er ist hier mit seinem Schiffe im Hafen von Neußöny, aber heute kann er noch nicht kommen, er läßt sagen, wir sollen ihn besuchen. Er brachte Allerlei mit.“

Juzi brauchte nicht mehr. Rasch war sie zum Gehen bereit. Man schlenderte hübsch hinüber nach dem Komorn genüberliegenden Neußöny und fand auch meines Herrn Máki Schiff. Gleich erfrug man von ihm, was er gebracht? O, viel und allerlei Schönes, cirkassische Tücher, Vapeurkleider, Blondenhauben, was nur hübsch und in Mode.

Dann mußte man auch noch eine Weile plaudern; man hatte sich einander so viel zu sagen. Plötzlich hörten sie, daß auf dem Thurm der Sanct Andreaskirche Zwölf geläutet werde.

— „Ach die Klöße für die Schnitter!“ schrie erschrocken Seelchen Juzi auf. „Es ist schon zwölf, eilen wir zurück.“

Die Eile war angezeigt; doch um 12 Uhr pflegt man in Komorn die Schiffsbrücke auszuheben, damit die großen Schiffe von Wien nach Pest passiren können, und vor zwei Uhr nach Tische vermag man nicht über die Brücke zu gehen. Juzi mußte daher so lange am jenseitigen Ufer warten. Allerdings fielen ihrem

Gewissen die Schlüssel schwer, die sie in der Tasche stecken hatte, so daß nun nicht 'mal das Gesinde für die Schnitter 'was kochen konnte. Doch sie überdachte, das bischen Hungern werde ihnen nicht schaden; sie seien ja ihrer vierzehn, also komme nicht viel des Hungers auf jeden Einzelnen. Es war viel amüsanter, zuzuschauen, wie die Lastschiffe die offene Brücke passirten.

Mein Herr Andrásch Molnár segnete blos unterdessen die immer noch nicht erfolgenden Klöße, und suchte den Schnittern beim Zwölfuhrgeläute weiß zu machen, das sei blos Eilf gewesen, und man läute für einen Gestorbenen. Dann vergingen jedoch noch eine, noch eine zweite Stunde, die Leute murrten schon aus Hunger. Hauswirth Andrásch tröstete sie fort und fort, daß vielleicht die Magd sich mit dem Essen verirrt habe, oder gewiß zerbrach sie den Topf; doch gegen drei Uhr konnte er selbst nicht mehr die Herrlichkeit vertragen, sondern ergriff eine der Heugabel, und trottete heimwärts.

Eben erreichten beide zusammen ihr Haus, er und Seelchen Juzi.

— „Und woher kommst denn Du?“ frug Andrásch ganz erstaunt.

— „Von meinem lieben Herrn Vater,“ erwiederte sehr bestimmt das Weibchen, „sehen Sie nur, welch' schönes cirkassisches Tuch er mir mitgebracht, hier!“

— „Aber das Essen für die Schnitter?“

— „Wird gleich zu haben sein;“ sagte Seelchen Juzi mit leichter Seele.

Ei in meinem Herrn Andrásch ging bei den Worten endlich auch das Lamm verloren; er rief den Teufel herbei, sagte ihm, in wen er kriechen solle; und wie ihm das cirkassische Tuch so in die Hand gegeben war, schlug er mit selbem so gewaltig nach Juzi's Nacken, als dies nur möglich. Man kann sich vorstellen, wie stark man mit einem cirkassischen Tüchlein zuschlagen kann!

Doch daraus ward eine mächtige Geschichte; denn Juzi lief eiligst, nicht 'mal nach Haus, sondern direct zu ihrem Vater, sagte ihm unter bitterem Thränenguß, wie unschuldig ihr Gemahl und Herr sie geschlagen, im Angesicht von Reich und Welt!

Mein Herr Máki entsetzte sich über das Gehörte. Mit was soll er den Menschen umbringen? Er bedauerte nur, daß er jenes große regierende Steuerruder nicht mit sich schleppen konnte, um damit den Schlag des cirkassischen Tüchleins zurück zu zahlen. Er mußte sich aber mit einem Handruder begnügen. Er ging

daher mit dem Handruder gräßlich anzusehen—nach Andrásch Molnár's Haus.

— „Wo ist dieser mörderische Bösewicht von Räuber?" Mit diesen Worten grüßte er in den Hof hinein, stieß die Thüre ein und drang in Andrásch Molnár's Stube. „Komm' hervor, Du mörderischer Gottloser, komm' hervor!"

Doch Hauswirth Andràsch hatte so viel Verstand, sich nicht mit seinem Schwiegervater in ein Handgemenge einzulassen, und nicht hervor zu kommen, sondern hinauf zu schleichen auf den Heuboden, sich dort einzuschließen und auch die Leiter nachzuziehen.

— „Komm her! Komm hieher in die Stube!" schrie zu ihm hinauf mein Herr Máki; „ich will Dir die Glieder mit diesem Handruder zerbrechen!"

Und man hätte sich doch mit dem Ruder im Stübchen kaum umwenden können! Nachdem mein Herr Máki vergeblich Andrásch provocirte, er möge vom Heuboden herabsteigen und mit ihm sich auf's Handruder messen, begann er ihn damit zu schrecken, daß er ihm werde das Haus anzünden. Davon redeten ihn übrigens die zusammenströmenden Nachbarn ab, er möge so was nicht thun; trotz alledem fuchtelte mein Herr Máki fort mit dem Ruder umher, bis die hungrigen

Schnitter heimkehrten und diese, so guter Laune sie waren, faßten ihn rückwärts im Genicke und schmissen ihn mitsammt seinem Ruder so hübsch hinaus, daß seine Beine nicht 'mal die Erde berührten.

Aus all' Dem ward dann so bittere Sache, daß wirklich nur mehr der Pastor helfen konnte.

Die so hart aneinander gerathenen Parteien mußte der Hochwürdige zu beruhigen suchen.

Der wackere alte Herr rügte gehörig alle beide Theile:

— „Liebe Kinder, wegen solch' kleinlicher peinlicher Streitereien geht nicht sogleich zum Richter, stellt Euch mit Euren Hausangelegenheiten nicht hinaus auf den Marktplatz, sondern beendet sie daheim. Ehegatten müssen tolerant gegen einander sein und sogar die Schwächen muß man bemänteln. Wer fromm mit seiner Ehehälfte leben will, klage nicht Jedermann wegen jedem Nichts, nicht 'mal den lieben Eltern; denn Hausübel haben die Eigenschaft, daß, wenn man sie verschweigt, es kleine Uebel sind, aber große, bringt man sie in's Gerede!"

Der Hochwürdige konnte genug solch' weiser Dinge sagen, sie nützten wohl viel! Man machte Frieden,

ging vereint heim, um nach einem halben Jahre wieder mit dem Ansinnen zu kommen, sie zu versöhnen.

Anfangs blos vor dem Pastor; doch später kam die Sache auch vor den Richter. Sogar dem Gerichtsstuhl gelang es nicht, das Uebel zu heben, denn Seelchen Juzi blieb auch fortan „Heimkehrende Seele!"

. . . . In einem der letzten Jahre mußte ich nach meiner Vaterstadt Komorn reisen. An der Eisenbahnstation zu Neuhäusel nahm mich ein Doppelgespann auf. Sofort schien mir's, als habe ich den Menschen 'mal gekannt, doch hätte er in 7—8 Jahren nicht so sehr zu altern gebraucht, seit ich nicht mehr dort gewesen. Auch war der Mann sonst nicht so zerschlissen und geflickt.

— „Seid Ihr nicht mein Herr Andrásch Molnár?"

— „Doch wahrlich, der bin ich."

— „Aber, wie kam's denn, daß Ihr selbst mit den Pferden gekommen? Ist Euer Kutscher etwa krank?"

— „Doch wahrlich, jetzt bin ich selbst der Kutscher."

— „Und Eure anderen Pferde und Rinder?"

— „Die verkaufte ich Alle."

— „Aber mit was ackert Ihr jetzt?"

— „Mit nichts, auch meine Felder verkaufte ich."

— „Weshalb thatet Ihr Das?"

— „Ich braucht's zum Processe und zu Sonstigem."

— „Was für einen Proceß habt Ihr denn?“

— „Ich scheide mich von dieser Frau,“ sagte sehr seufzend der Biedere.

— „Ist sie vielleicht wieder „daheim“?“

— „Nun natürlich. Dies ganze Leben taugt mehr kein Scheit Holz. Ich bin durch selbes Bettler. Bald schieden wir, bald versöhnten wir uns, nie konnt' ich mit mir in Ordnung kommen; im Kummer und Zorn gab ich mich dann dem Trunke hin, verließ meine Wirthschaft, mein ganzes Haus kam auf den Kopf zu stehen. Eines meiner Felder ging um das andere dahin; ich selbst verlumpte: kein Wunder, denn ich trinke immer.“ Und er rief seinen Pferden zu: „Dji, Du Ráró, Dji, Du Szello, trauert nicht um Eure Weiber.“

Und er hieb auf die Rosse ein und doch trauerten nicht jene um ihre Weiber, sondern er um das seine.

Frauen, Frauen, werdet keine „Heimkehrenden Seelen!“

Liebe Verwandte!

(Kleinstädterleben Ungarns.)

I.

Die Tageszeit neigte sich bereits dem Abende zu.

Mein Herr Altbruder, der Stuhlrichter Lörinz Kaschschai, er stand vor der Thüre seines Hauses, welches gerade nach der Reichsstraße hinauslag, und ebenso des Thores ermangelte, wie überall in unserer ungarischen Heimath die Wohnungen auch all' der andern gastfreundlichen Vettern Compossessoren, nämlich der Mitgrundbesitzer. Allerdings lungerten dort im offenen Hofe an sieben Bullenbeißer, jeglicher so hübsch groß wie ein Bär; und wollte Jemand in's Haus dringen, so machen sie ihm dies schwieriger, als läßt er sich in Pest durch den Hausmeister das Thor aufschließen. Doch auch dies Ding besaß seine Klinke. Ein vernünftiger Mensch geht nicht ohne Stock auf die Straße. Und hier auf dem Hofe brauchte man

blos irgend einem der Beller einen ordentlichen Wink zu versetzen, auf daß ihn sofort auch die andern verstanden, und sich trollten, so weit sie sehen konnten. Damals freilich schleppte man sich noch nicht mit jenen nichtsnutzigen Spazierstöckchen, auf die man sich weder zu stützen, noch mit ihnen Hunde abzuwehren vermag.

Wie gesagt, dort in seiner Thüre stand mein Altbruder Kaschschai, schmauchte seine Pfeife und rief hinüber nach der Pforte vis-à-vis des Geschworenen, der gleichfalls in seiner Thüre lehnte. Das Gespräch hätte sich allerdings leichter führen lassen, wäre Einer von Beiden hinüber zu dem Andern gegangen; denn die Straße war breit, und man mußte sehr laut schreien, um einander zu verstehen. Jedoch inzwischen der beiden Häuser stand der Koth derartig hoch, daß man ihn auch zu Wagen nur schwer durchschwamm; und wollte der Mensch nach der andern Seite genüber, so hatte er den Gärten entlang weit hinabzugehen, und jenseits wieder zurückzukommen, sich überall behutsam an die Zäune haltend. Deshalb war's so besser, blos sich gegenseitig was zuzuschreien.

Weshalb Altbruder Lörinz Kaschschai mein Vetter sein soll? Das weiß ich nicht. Nimm auch Du ihn, wohlwollender Leser, als Verwandten an; denn das

ist ein bis zur Sohle hinab ehrenhafter braver Mensch, und wird Dir nicht zur Schande gereichen. Bleiben wir bei der guten alten Sitte, daß Ungarsleute sich gegenseitig als zu Einer Familie gehörend betrachten, und die älteren Personen die jüngeren als „Jungbruder" oder „Mühmchen" ansprechen, von diesen aber wieder „Altbruder" oder „Muhme" genannt werden.

Unser Altbruder Lörinz Kaschschai gehörte zum wackern ungarischen Mittelstande, zu dem der Mitgrundbesitzer, deren Beruf es durch all' die Jahrhunderte war, unter den Dorfbewohnern Gesetz und Recht zu handhaben, das nationale Gemeingefühl zu conserviren, den Besitz zum Vortheile unseres Volksstammes zu mehren, und sich abzumühen ohne Lärm und ohne Ruhm. Von diesem Mittelstande spricht weder die Geschichte noch der Dichter; einfach, weil ehrliche Leute bei uns keine solche Seltenheit sind, daß man ihre Namen aufzeichnen müßte. Und was erst sollte der Dichter mit solch' ehrenwerthen Leuten beginnen, in denen ja nicht 'mal soviel Romantik steckt, um eines Andern Frau zu verführen, oder um Jemanden, eines schiefen Blickes wegen, im Zweikampfe durch den Kopf zu schießen? Solch' ein Mensch wird auf ganz gewöhnliche Art geboren, ohne Sterndeuterei noch Horoskop;

er wächst auf, ohne Claviervirtuose zu werden; dann durchlernt er seine Schulen anständig, und sobald er all' Das weiß, was er nöthig hat, kommt er nach Hause zu den Eltern, und wohnt bei ihnen als gefügiger Sohn. Sie verheirathen ihn, taugt er bereits dazu, und zwar ohne Poetasterei; und sterben sie, so hinterlassen sie ihm ihre Wirthschaft ohne Schulden. Denn bei unseren Landsleuten dieser Kategorie gehören Schulden zu einer der Sündengattungen, da sie das Princip haben, daß ein anständiger Mensch nicht mehr ausgeben soll, als er einnimmt; das Speculiren aber ist bekanntlich nicht Sache des Ungars. Diese Anschauung hatte im Herzen Kaschschai's so sehr und früh Wurzel geschlagen, daß er in seiner Studentenzeit, zerrissen ihm die Stiefel, fähig war, sich so lange krank zu stellen, bis ihm von zu Hause Geld kam, bevor er beim Schuster Pump angelegt hätte. Das Collegium verließ er mit Eminenz; dann ging er auf „Patvarie" zum Viceegespan. Bei diesem lernte er die Termen des Comitatsstyles, Toaste auszubringen und mit schönen Damen zu conversiren. In Pest censurirte er mit „Präclarum", trug einen Frack, rauchte Cigarren; und cocettirte mit dem gegenüberwohnenden Judenmädchen. Endlich ging er nach Hause in sein Dorf, und

vergaß derart Frack, Cigarren und hübsche Judenmädchen, als hätten all' diese nie existirt!

Seine Eltern ersahen ihm dann eine schöne, ehrsame, brave Jungfrau, und die nahm sich Altbruder Kaschschai denn auch zum ehelichen Gemahl. Allerdings schrieben sie einander keine Verse, aber sie lebten ein sehr gutes Leben. Ihre Ehe ward mit einem Töchterchen gesegnet.

Später hiezu direct aufgefordert, übernahm er das Amt des Stuhlrichters, was stets jeder Ungar als „ex nobili officio" that, und nicht, als sei er d'rauf angewiesen; denn Nutzen hatte man davon nicht. Bezahlung und Sporteln gab es blos, so weit die Unkosten es forderten. Aber der ungarische Edelmann jener patriarchalen Zeit legte gern noch aus Eigenem zu für eine seiner würdigen Beschäftigung und des unbezahlbaren Selbstbewußtseins wegen, daß er die irdische Vorsehung des ganzen Bezirkes sei, als welche er, blos noch den Geschworenen und den Hajducken sich zur Seite, unter 20—30,000 Menschen die Ordnung aufrecht erhält, und das Recht austheilte.

In diesem Augenblicke auch verhandelten, über die Straße hinüber, die beiden würdigen Herren über irgend eine wichtige Commission, die sie ausgeschickt hatten, als die Töne irgend einer unbarmherzigen

gewaltigen Vorwärtstreiberei ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und als sie an's Ende der Straße hinabblickten, wo sich der Weg an ihren Tennen vorbei wandte, tauchte vor ihnen ein wahrlich schmuckes Gespann auf, welches wir schon allein deshalb beschreiben müssen, weil Niemand weiß, werden wir je wieder ein solches zu Gesichte bekommen, so bald 'mal bei uns zu Lande nach allen Richtungen Eisenbahnen führen.

Es war dies eine Kalesche, und noch dazu eine aristokratische. Daß sich das Leder des Daches etwas gesprenkelt zeigte, davon war der Hauptgrund in der Geflügelzucht zu suchen. Wann dies Fuhrwerk mag gefertigt worden sein? das ließ sich in der That nicht bestimmen, da es historisches Datum ist, daß es schon zur Zeit des ungarischen Königs Ludwig I., also um 1320, freihängende Kaleschen gab. Die Form dieser hier glich höchst appetitlich der einer halben Zuckermelone, welche in vier Springfedern derart über den ungewissen Abgrund des Weges schaukelte, daß die im Wagen Sitzenden sich auf die Zunge bissen, sprachen sie eben, und auch riskirten, kurzweg aus dem Wagen geworfen zu werden, hielten sie sich nicht recht fest an die Seitenbänder. Das Wagenthürchen konnte man einentheils gar nicht öffnen, dann aber wieder nicht

mehr schließen, daher es denn gleich ein für alle Mal mittelst Bindfaden gut niedergebunden war. Dagegen zwischen die beiden rückwärtigen Springfederachsen, auf das Aufspringbrett, hatte man ein mächtiges Heubündel derart placirt, daß es bei jedem Stoße trachtete, den Innensitzenden in den Nacken zu rutschen. Vor diese verehrungswürdige Urreliquie waren zwei sanfte Rößlein gespannt, während ein drittes daneben frei am Stricke lief: ein weißgeflecktes, ein helles und ein graues, alle drei bis an die Ohren kothig, und alle drei mit zusammengezogenem Schulterblatte sich aneinander stützend. Dabei entrissen sie gar oft durch das Wedeln mit den in Knoten geflochtenen Schwänzen dem Kutscher das Leitseil, während dieser mit seiner Peitsche nach vor und zurück hieb und öfter der Innensitzenden Hüte beknallte, als das Fell seiner Pferde, an dem man übrigens ohnehin jeglichen Strich so deutlich ersah, als wären die armen Thiere lithographirt.

Die gute Absicht fehlte den edlen Geschöpfen nicht, blos die entsprechende Befähigung. Es waren nämlich von Bauern requirirte Frachterpferde, und die frommen Dinger nicht dazu berufen, eine Kutsche auf Eisenachsen vorwärts zu bewegen, und daher, diese ihre Unzulänglichkeit wohl fühlend, hielten sie nach jedem zehnten

Schritte eine Raststunde, einander mit trauernden Augen anblickend.

In solchen Momenten — blieben die Rosse stehen, und wollten durchaus nicht mehr weiter — steckte von den im Wagen sitzenden vier Individuen Eines regelmäßig den Kopf zwischen all' dem vielen Geraffel heraus, und schrie dem Kutscher zu: „Halt an! Halt an! damit ich Jemanden frage!

Der Ausruf kam von einem dem schwächeren Geschlechte angehörenden Individuum, das wir übrigens jetzt nicht beschreiben können; denn die vielen großen Tücher, in welche es eingewickelt war, erlaubten kaum mehr von der Dame werthem Antlitze, als blos die Nase wahrzunehmen. Außer ihr saßen noch ihrer Drei im Wagen: rückwärts, neben der geehrten Dame ließ sich ein in einem ungarischen Schafpelz, der sogenannten „Bunda", und in eine verbrämte Reisemütze verkrochener Herr erblicken, zurückgezogen in die Wagenecke, von welchem Herrn gleichfalls nur der mächtige Schnurrbart und die langröhrige Pfeife zu sehen waren, deren Mundstück der Rauchende besonders in Acht nahm, damit er sich selbes nicht bei irgend einem unvorhergesehenen Wagenstoße in die Kehle stoße. Der Mama gegenüber saß ein hoffnungsreicher junger Sprößling, der

die Lammfellmütze derart über den Kopf gezogen hatte, daß blos beiderseitig seine rothen Ohrspitzen emporguckten, während er in forschendster Unruhe stets nach vor, wie nach zurück umherschaut. Dem Knaben zur Seite endlich hatte ein langbeiniger bausbackiger junger Bursche den Platz inne, der sich mit großen, stupiden Augen die kothige Welt anschaute, und mit seinen langen Beinen der vorherbemerkten — wahrscheinlich als Vater geltenden — hochachtbaren Persönlichkeit gegenübersitzend, gezwungen war, sich in der allerunkomodesten Weise, die sich nur denken läßt, zusammenzuziehen, so daß seine beiden Knie ihm beinahe bis an die Achsel reichten.

Also so oft die Pferde inmitt' des Morastes stehen blieben, grub sich die erwähnte gnädige Frau stets mit aller Gewalt aus all' den Mänteln, Schlüpfern und Umhängetüchern hervor, und rief dem Kutscher zu: „Halt an, Marzi! Halt an! Ich möchte Jemanden ansprechen!“ und damit streckte sie den Kopf unter dem Wagendache hervor, rief hinab zu auf irgend einen Gaffer, der wo bei einem Zaune heraussah, und bis ein Solcher aus der Frage zu verstehen vermochte, daß die Dame nämlich frug, wo hier im Dorfe der gnädige Herr Lörinz Kaschschai wohne? und darauf genügende

Antwort erhielt, hatten sich die drei Greise endlich ausgeschnaubt, und die verehrte Dame nistete sich wieder zwischen ihre Schlüpfer und Mäntel ein, mit entschlossenem Tone dem Kutscher befehlend: „Treib an, Marzi! Weder Peitsche noch Pferde sind die Deinen!“ Marzi hieb d'rauf los auf das eine Pferd, worauf dies ausschlug, und mit der nach der Seite gerissenen Deichsel dem anderen Pferde eine Maulschelle gab, worauf nun auch dieses sich bewegte, und das rückwärtige, frei mitbaumelnde Roß sich hübsch an's Knie des Kutschers drückte, bis dieser beide Beine gegen das Thier stämmend, es von sich abschob.

Als sie schon zum dritten Male inmitten des Dorfes stehen geblieben waren und die Dame sich neuerdings hervorgrub, um Jemanden zu fragen, konnte es der im Wagen sitzende Herr nicht mehr länger aushalten.

— „Aber mein Herz, Schuschi, was schreist Du nur so viel nach dem Kutscher, daß er anhalten soll? Das ist ja gerade das Uebel, daß wir bei jedem Schritte stehen bleiben.“

— „Ei, so schweige doch, Du alter Schwätzer,“ murmelte die Dame zwischen den Zähnen flüsternd zurück; „eben deshalb schreie ich ihm zu, er möge stehen

bleiben, damit die Leute es nicht bemerken, daß wir nicht weiter kommen können!"

Jetzt, zu allerletzt traf sich's aber, daß sie eben den Hajducken des Stuhlrichters ansprachen. „Nun, da will gleich ich Sie hinführen, folgen Sie mir nur nach!" erwiderte der gefällige Mensch und ging vor der Kalesche einher.

Er konnte freilich rasch voran eilen, denn er ging ja zu Fuße; doch wäre er nur in jenem Wagen gesessen!

Unser Altbruder Lörinz Kaschschai, bemerkend, daß er Gäste bekomme, ging aus der Thüre zurück und die drei Stufen der Vorhalle emporschreitend, erharrte er sie dort an geziemender Stelle, indem er das am Grund der Pfeife zurückgebliebene Feuer aus ihr heraus blies, wie ein kleiner Vesuv und sich den ansehnlichen Schnurrbart nach beiden Seiten aufkreiselte.

Endlich, unter mächtigem Halloh schlug sich die vielgeprüfte Arche herein in den Hof und im Augenblicke des Stillstandes begannen all' mögliche bewegliche Glieder sich aus dem vollgestopften Labyrinth herauszuwickeln. Der innensitzende alte Herr traf zuerst in all' der Zappelei zufällig mit seinem gespornten Stiefel den Leichdorn seiner Gemahlin, darauf diese ihm unversehens

einen solchen Puffer zurückversetzte, daß der alte Herr, im Schreck den Kopf hebend, die glühende Pfeife heidenmäßig dem langbeinigen, bausbackenen jungen Burschen in's Gesicht schlug. Die natürliche Folge war, daß dieser mit spartanischer Zartheit behandelte Jüngling aufbrüllend nach seinem Gesichte griff und durch diese Bewegung die langröhrige Pfeife dem alten Herrn derart zwischen die Zähne stieß, daß diesem ordentlich das Gehirn wackelte. „Wer von Euch hat das gethan?“ rief nun wieder wüthend der alte Herr aus, rasch sich das Pfeifenrohr aus dem Munde ziehend und es sturmandrohend über dem Haupte der beiden Jungens schwingend. Bevor er jedoch die Schläge des Strafgerichtes unter ihnen zur Vertheilung bringen konnte, nahm der auf dem Bocke sitzende Kutscher seinen mit Koth beworfenen schweren und ordinairen Mantel sich von den Schultern und zwar so geschickt, daß der zurück hinein in den Wagen fiel, die beiden jungen Herren für immer bedeckend, die Anderen aber mit Heu und Koth ganz voll machte. Während dieser unvorhergesehene Anfall geschah, hielt es der jüngste Sprößling für am gerathensten, sich über Hals und Kopf aus dem Wagen zu emigriren, wobei er sich blos das gestreifte Beinkleid etwas mit Wagenschmiere beschmutzte.

Während all' dieser großen Gefahr gelangten endlich der Hajduck des Stuhlrichters und auch einige der Gaffer an den Wagen und nachdem sie vorerst mächtig doch nutzlos versucht, die zugebundenen Wagenthüren zu öffnen, trugen sie schließlich die darin Sitzenden auf dem Rücken heraus, welche Beihülfe jedoch der vorerwähnte hochstämmige junge Mann entschieden zurückwies, beweisend, daß Natur lange Beine zu dem Zwecke geschaffen hatte, damit der Mensch mittelst Eines Schrittes aus dem Wagen steige.

Auf all' das Wagengerassel hin, waren auch die Frauen des Hauses in die Vorhalle herausgekommen: ein schmuckes, kleines, rundwangiges junges Frauchen, in einfachem, doch modernem Hauskleide, eine kleine franzenbesetzte Schürze vor und ein nicht zusammengebundenes, mit blauen Bändern geschmücktes Häubchen auf dem Kopfe; sie hatte ein vierjähriges blondes Mädchen, mit einem Erdbeermündchen, an der Hand, das sich halb in den Rockfalten der Mutter verbarg, wie ein kleines lauschendes Amorettchen.

Die Reisenden gelangten endlich alle glücklich an den Strand, und die Steifigkeit aus ihren Beinen stampfend, stürzten sie dann Alle auf einmal hin auf den Hausherrn und die Hausfrau, während die zu Gast an-

gelangte Dame, als Mund der Familie, sich mit selbstbewußtem Vertrauen an Herrn Lörinz Kaschschai wendete.

— „Mein lieber süßer Herr Jungbruder! Ich habe das Glück, meinem lieben süßen Herrn Jungbruder in mir Susannka Schajtori vorzustellen, Ihr Geschwisterkind von süßer mütterlicher Seite her. Da hier unser Weg vorbeiführte, wollten wir nicht die Grobheit begehen, dem Hause meines lieben süßen Herrn Jungbruders auszuweichen.“

— „Gott hat Sie gebracht! Gott hat Sie gebracht!“ erwiederte Herr Lörinz, die Pfeife aus dem Munde nehmend, um der geehrten Dame Begrüßungsansprache durch ein paar lautschallende Schmatzer Antwort zu geben.

— „Wenn Sie uns daher nicht hinausjagen, mein lieber Herr Jungbruder . . . .“

— „Um Gotteswillen! Ich freue mich des Glückes! Belieben Sie hereinzutreten. Die Dienstleute werden das Uebrige schon nachbringen.

— „Der hier aber, das ist mein Mann, der . . . .“ wollte die Dame eben fortsetzen, auf ihren aus der Bunda geschlüpften Gatten weisend.

— „Still, sag' doch nicht, wie ich heiße!“ sagte schalkhaft der Alte. „Wollen 'mal sehen, ob er mich

erkennt, der liebe Herr Schwager?" Und damit faßte er, mächtig schmunzelnd, Lörinz bei beiden Händen und harrte, daß ihn dieser erkennen sollte.

Auch das ist eine sehr amüsante Situation, wenn Jemand von Einem verlangt, man solle ihn erkennen, aber nicht sagen will, wie er heißt?

Der Hausherr sah in das Menschenkind hinein und sah sich's ringsum an; doch er entsann sich nicht, wer das sei?

— „Wahrlich er kann Dich ja auch gar nicht dieser umförmlich großen Mütze wegen erkennen!" rief ihm seine Ehehälfte zu und entriß seinem Haupte die schreckliche mit Schirm und zwei Ohrdeckeln versehene Pelzhaube. Dieser entkleidet, zeigte sich ein sonderbares nichtssagendes Gesicht vor Herrn Lörinz, mit hoher kahler und buckliger Stirne, über die von rückwärts nach vorwärts das Haar gekämmt war; ein Gesicht, wie man es zu Tausenden im Leben sieht, daß der Mensch dann nicht wissen kann, wem das eine, wem das andere gehört?

— „Nun, auch jetzt kennen Sie mich noch nicht?" frug lachend der liebe Schwager. Lörinz erröthete bis hinter die Ohren und hätte es gern gesehen, jemals eine

Antwort auf diese Frage zu erhalten. Trotzdem erwiederte er:

— „Aber gewiß, ich kenne Sie wohl.“ Und dabei rieb er sich die Stirne mit den Fingerspitzen; „nur Ihr Name will mir nicht in's Gedächtniß kommen.“

— „Hehe! Also erinnern Sie sich nicht mehr, daß wir 1830 bei der Comitatsrestauration in Raab beisammen waren?“

— „So? Ja wahrlich! Ihr Name liegt mir auf der Zunge.“

Kaschschai traf sich zehn Jahre vorher bei der Raaber Restauration mit 10,000 Menschen. Wenn nun die alle vorträten und ihn frügen: ob er sie noch kenne?

— „Nun also, ich bin jener Melchior Fulaschschi von damals!“

— „Das ist wirklich wahr! Gott hat sie glücklicherweise wieder gebracht,“ sagte Lörinz erleichtert, daß er endlich dieser geistigen Folter entkommen war und er umarmte vom Hals bis zum Kopf der Ordnung gemäß seinen geehrten Gast.

Das Schönste jedoch blieb, daß er, auch nach Eingeständniß des Namens, sich des Menschen nicht erinnerte.

— „Das aber sind meine Söhne," behauptete weitergehend die geehrte Frau. „Dieser Kleinere ist der Peter, der größere der Schándor. Küßt Eurer Frau Muhme hübsch die Hand.

Die beiden Jungens, an Gehorsam gewöhnt, stürzten auf die Hände der Hausfrau los. Dem Kleinern gelang es auch, eine der Hände zu erlangen und schmatzte mit Nase und Mund einen solchen Kuß darauf, daß die Dame Noth hatte, ihn wieder abzuwischen. Doch vor dem Größeren zog sie die Hände auf den Rücken zurück und hielt ihm ihre runde rothe Wange entgegen:

— „Ich gebe meine Hände nicht, lieber Jungbruder; Sie sind schon zu groß zum Handküssen; lieber noch einen Kuß auf die Wangen."

Der tölpische Junge kam durch diese Einladung in solche Verwirrung, daß, als er seine liebe Muhme küssen mußte, er wähnte, es verkehrten sich mit ihm Himmel und Erde und er es selbst nicht wußte, wie er seiner Aufgabe gerecht wurde. Und über all' dies gerieth Jungbruder Schándor in solch' ein Trema, daß er der Reihe nach seinem Vater, seiner Mutter und seinem kleinen Bruder auf die Beine trat.

Damit der Empfang um so patriarchalischer werde, bohrten sich auch die großen Hausrüden mitten hinein

in die Gesellschaft und leckten den angekommenen Gästen die herabhängenden Hände. Und auch hierin birgt sich was, so der Beachtung werth ist. Das Betragen der Haushunde ist starker Zeugenbeweis von der Gastfreundschaft des Hausherrn; wo sogar die Köter des Gastes Hand lecken und ihm an den Hals springen, dort sieht man ihn herzlich gerne. Doch wo der Köter auf der Schwelle liegt und nach Dir die Zähne fletscht, nah'st Du Dich, dort sei bereit der Frage: „Wann belieben Sie weiter zu reisen?"

Nach den Stuben gelangt, begann die Becomplimentirung neuerdings: „Gott gegrüßt!" — „Ergebener Diener!" — „Ich wünsche einen glücklichen guten Abend." — „Wir wollten unsere Hochachtung darbringen." — „Ich freue mich, das Glück zu haben." — „Nein, wahrlich, das Glück ist auf unserer Seite" u. s. w. — Jungbruder Schándor fand auch hier ein Mittel, daß es ihm gelang, einem Zitzchen, das Niemandem was zu Leide that, auf den Schweif zu treten und er schien unendlich zu wünschen, irgendwo auf einen Winkel zu stoßen, wo er Keinen zu verletzen und an Nichts zu denken brauchte.

Hier lösten sich allmählich die Bunda und Mäntel; die Winterschuhe und Filzstiefel verließen die Füße,

große und kleine Tücher fielen, und nach und nach begann man an den Menschen ihre wirklichen Formen zu ersehen. Das Haupt der würdigen Gastfamilie war ein Individuum, das zwischen Vierzig bis Fünfzig sein dürfte; blos dann sah der Mann älter aus, sobald er sprach, seiner durch Pfeifenrauch geschwärzten Zähne wegen. Er trag einen bis an's Knie reichenden, grünen sogenannten ungarischen Zrinyirock, mit breiten Schnüren und nußgroßen Knöpfen. Sobald er sich aus dem Bunda befreiet hatte, kreuzte er sofort die Hände auf dem Rücken, schlug die spornbeschlagenen Beine zusammen und machte Jedermann ein lächelndes Gesicht, daß sich dabei seine beiden Wangen rund aufbliesen, an Röthe nur seiner Nase zurückstehend, welche Röthe übrigens keineswegs die Lenzfarbe conservirter Jugendlichkeit war, sondern mehr die des Herbstes, sobald nämlich der Wein ausreift.

Seine würdige Ehegesponsin erschien als eine kurze, hagere Dame, in deren übrigens an und für sich interessantem Antlitze die Nase das Allermerkwürdigste war. Diese Nase konnte nach rechts, nach links, hinauf und abwärts zu bewegt werden, je nachdem die geehrte Frau über irgend was ihr Gefallen oder Mißfallen ausdrücken wollte; und ihre Familienglieder waren des

reits so achtsam auf diese eigenthümliche mimische Ausdrucksweise, daß in Gegenwart fremder Leute ihre Blicke stets an dieser Nase hafteten, aus deren Bewegung erkennend, ob sie selber was Gescheidtes gesagt hatten, oder umgekehrt? derart, daß Herr Melchior oft mitten in seiner Rede stockte, machte seine Gemahlin ihn durch irgend welches Nasenrümpfen bemerklich, daß er nicht gut gesprochen habe.

Mein Jungbruder Schándor war ein gewaltiges Stück von einem hochbeinigen Gesellen, mit unbehaartem bausbackigen Antlitze und mit erträglicher Hirschnase. Mit Händen hatte ihn die Natur gut versehen und er selbst schien das sehr gut zu wissen, denn er machte mit ihnen stetig solche Bewegungen, als wollte er sie von sich schleudern. Diese Ansicht schien er auch bezüglich seiner Füße zu theilen, einen bewunderungswürdigen Beruf darin findend, mit ihnen über Alles zu stolpern, oder auf Alles zu treten, welchem Dinge er sich nur nahen konnte. In diesem Augenblicke drückte sein ganzes Antlitz und seine Gestalt lebenswahr die Idee aus, wie glücklich er wäre, noch bei sich daheim zu sein.

Was den allerkleinsten Kameraden betrifft, so wich er nie seiner Mutter vom Leibe, und hielt sich immer

an deren langen Rock fest, was mit Bezug auf ihn allerdings auch das Gute hatte, daß er sich d'ran die Nase reiben konnte.

Die Gesellschaft hatte kaum noch die Erstarrung aus den Knochen, als bereits das Hausfräuchen nach der Küche sah, rasch ihren Dienstleuten Anweisungen betreff des Abendtisches gebend, für welche Befehlsvollstreckung sofort allerlei Hühnergegacker beste Zeugenschaft ablegte. Indessen jedoch hatte „mein Söhnchen Peter" hoch oben auf einem Schubfächerkasten ein paar schöne gelbe Citronen bemerkt, welche dort in einem vergoldeten Körbchen standen, und er begann sofort zu knaufen.

— „Mami! Ich möchte was essen."

— „Wirst Du wohl schweigen!" erwiderte die Mutter, und versetzte ihm ein leichtes Kopfstück. Doch der Junge war nun einmal schon so erzogen, daß er ein zwei Puffer, besonders auf den Kopf, gar nicht übel nahm, dagegen aber um so trotziger knaufte, nach den Citronen weisend.

— „Man gebe mir von jenen Aepfeln. Ich muß einen solchen haben!"

Unser Onkelchen Lörinz war ein zu lebenskundiger Mann, als daß ihn solch' ein Kinderauftritt geärgert

hätte; er ging also hin, nahm eine der Citronen aus dem Körbchen, und reichte sie dem Jungen dar.

— „Hier, mein kleines Söhnchen; iß sie aber ja nicht, sondern stecke sie in die Tasche!“

Der Junge nahm das Ding und staunte es an.

— „Ei, Du böser Bursche,“ kreischte ihm die Mutter zu; „also was muß man sagen? nun? weißt Du's nicht? Sage hübsch: Ich danke unterthänigst! Nun! wirst Du's gleich sagen?“

Der Knabe wartete erst ab, daß man ihn in den Rücken schlug, dann blökte er sehr widerspenstig:

— „Dan-k-eh!“ Und damit that er, als steckte er die Citrone bei, erharrte aber blos, daß plötzlich Niemand nach ihm blicke, und schlug dann eiligst seine Zähne in die Frucht.

Aber in selbem Augenblicke begann er aufzubrüllen, was nur aus seinem Munde an Ton hervorgehen konnte; ja er schrie so, daß sich ihm die Augen völlig im Kopfe verloren.

Alle Welt lief zusammen. Was geschah? Wo fehlt's? Wer hat Dir was gethan? so frug man von allen Seiten.

Der Fratz wies endlich schluchzend und sich ausschnaubend nach der weggeworfenen Citrone hin:

— „Der Apfel biß mich!"

Sehr schwer vermochte endlich die Hausfrau das liebe Söhnchen zu vertrösten, ihm ein Stückchen Bis-kuit in die Hand drückend, ihn mit dem kleinen Klär-chen hinaus in die Kinderstube schickend, auf daß sie dort spielen möchten.

Die Gesellschaft theilte sich nun nach zwei Seiten hin. Die Damen verblieben im Besuchszimmer; „wir aber," sagte Onkel Lörinz, „gehen wir hinüber zu mir, auf eine Pfeife Taback," und damit führte er seine Gäste in seine eigene Stube, vor jeder Thür in gewal-tigen Ringkampf mit Jungbruder Schándor gerathend, der um keinen Preis sich erlauben wollte, irgendwo voraus einzutreten.

Im Rauchzimmer war es vortrefflich arrangirt, daß, obgleich man im Frühlings-Anfang stand, doch bei solcher naßkalter Zeit ein lustig Feuer im Kamin pras-selte, an dessen Seite der große Holzkorb sich befand, während vor dem Kamine comfortable lederne Arm-stühle sich zeigten, und an der Wand, recht zur Hand, die Pfeifenstellage, vollgepropft mit silberbeschlagenen Meerschaumköpfen.

— „Belieben Sie Platz zu nehmen," sagte Lörinz, seine Gäste an den Kamin führend, und ihnen die

großen Armstühle offerirend. Doch bei Jungbruder Schándor gelang ihm das nicht; der wollte um keinen Preis der Ehre theilhaft werden, sich zu setzen.

— „Er dankt ganz ergebenst," antwortete statt seiner der Vater; „er ist es nicht sehr gewohnt, sich zu setzen."

— „Nun, so halte er es denn, wie es ihm gefällig ist," erwiederte Herr Kaschschai, und ließ den Frater stehen, der daran gewöhnt worden war, sich nie zu setzen, bevor man ihn nicht direct auf den Stuhl niederzog, sondern vor jedem Menschen stehen blieb wie eine Stange, die den Himmel zu stützen vermeint.

— „So brennen Sie doch wenigstens eine Pfeife an," ermunterte Lörinz, und hielt dem jungen Mann den Tabakstopf hin.

Der nahm ihn aber nicht an.

— „Er dankt ganz ergebenst," antwortete wieder statt seiner der Vater; „er pflegt nicht zu rauchen."

Er pflegte es übrigens. Jedoch es ziemt sich nicht für einen gut erzogenen Jüngling, vor Fremden zu zeigen, daß er die kleinen Behaglichkeiten des Lebens kenne.

Die beiden Herren ließen sich dann in ein Gespräch ein, bei welcher Gelegenheit es zu Tage kam, daß auch

Herr Melchior seine besondere Ideen hat und auch wagte, selbe auszusprechen, ist seine Ehehälfte nicht gegenwärtig. Es giebt genug der Männer, denen das Wort stockt, hört sie ihre Frau.

Jetzt aber stellte er Allerlei auf:

Erstens und vor Allem auch das, daß es viel klüger wäre, statt der Dampfschiffe Dampfpferde zu machen, welche die Schiffe zu ziehen hätten; also brauchte man nicht zu bangen, daß das Schiff versinke, sobald der Kessel springt.

Sodann: — daß man es reichstäglich beschließen müßte, daß es verboten werde, Kartoffeln zu bauen; denn nimmt diese Pflanze so gewaltig überhand, so dürfte bald Niemand mehr sein, der Korn kauft und baut.

Weiteres — äußerte er sich äußerst tadelnd über das moderne Oekonomisiren in Ungarn, daß man auf den Herrschaften statt der großen Gestüte nun überall Schafe zu züchten beginnt; derart, daß, bricht 'mal ein großer Krieg aus, der Adel sich dann statt zu Pferd' auf's Schaf werde setzen müssen!

Noch weiter — ließ er sich höchst weitläufig darüber aus, wie sehr man der Schuljugend verbieten sollte, entweder Mäntel zu tragen, oder Geigenspielen zu lernen; denn alle Laster kämen davon her, daß die

Jugend unter dem Mantel die Geige versteckt hält, und derart auf Bälle und in Kneipen sich zu amüsiren gehen kann, ohne daß der Aufsichtsstudent das inne würde.

— „Hohoho hahaha!" klang plötzlich aus der Ecke heraus Jungbruder Schándor's losbrechendes Gewieher, der fort bis jetzt, den Rücken dem Kamine zugekehrt, die Wand gegenüber angestaunt hatte, als zerbräche er sich über irgend eine große Sache den Kopf.

Beide Herren zugleich wandten ihm fragend die Blicke zu, er möge doch sagen, was er habe?

— „Der Schatten des lieben Herrn Vaters ist so komisch an der Wand, wenn der liebe Herr Vater spricht;" erwiederte der Tölpel, noch mit hohler Hand beflissen, das losbrechende Gelächter zu unterdrücken, welches übrigens um so weniger wich, je mehr er's ersticken wollte.

— „Aber vielleicht friert Dich, Jungbruder, daß Du Deinen Rücken so dem Kamine zukehrst?" frug Herr Lörinz dazwischen, bangend, Papa Melchior dürfte der vorigen Unterbrechung wegen seinem hoffnungsvollen Sohne nach dem Schopf fahren; „sei nicht so erfroren, Jungbruder; denn merken es die Mädchen,

daß Du in den Ofen kriechst, so bekommst Du nie eine Frau!"

— „Das aber wäre sehr absonderlich," sagte Herr Melchior, dem Jungbruder Schándor mit den Augen winkend, er möge sich doch vernünftig betragen, „da wir uns ja gerade jetzt für ihn auf Brautschau befinden."

— „Und nach welcher Richtung hin lockt die Elster auf Freierei?" frug der Hausherr den Gast. „Wer trägt unseres Jungbruders fehlende Rippe mit sich?"

Herr Melchior blies erst die Backen auf, da er große Dinge verkünden wollte, und dabei das eine Bein über das and're kreuzend, blickte er zum Plafond empor und sagte:

— „Es ist meines Herrn Jungbruder, des gnädigen Gabriel Borday, Protonotär des Comitates Tschongrád, sein Fräulein Linka, welche deren lieber Vater, mit dem ich Stubengenosse war, noch 1830, bei der Beamtenwahl in Raab, meinem größeren Sohne versprochen hatte.

— „Nun wahrlich, da kann ich sagen, daß dies ein wackeres Mädchen ist," bestärkte Herr Kaschschai. „Ich selbst kenne sie Alle; eine sehr achtbare Familie, Vater, Mutter, und die einzige Tochter. Das wird

denn kein zu verachtendes Glück sein, geben sie das Mädchen her!"

— „Wenn sie das Mädchen hergeben? Aber wahrlich, weshalb sollten sie es nicht hergeben?" frug Herr Melchior, nicht ohne etwas verletzt zu sein.

— „Nun ich dachte blos nur so," verwahrte sich Lörinz, „daß der Jungbruder noch so sehr jung ist."

— „Wie? Der hat trotzdem Verstand! Ich wagte es, ihn sogar vor den Obergespan hinzustellen, und in was immer für eine Gesellschaft. Aus dem Collegium brachte er aus allen Fächern Eminentheit. Blitzdonner, was stinkt denn hier so sehr? Es brennt etwas. Du, vielleicht branntest Du Dir ein Loch in den Rock? Ich sagte Dir's ja, Du Esel, Du sollst Dich nicht so an den Ofen lehnen, der glüht! Da hast Du's nun. Ein Loch im Bonjour!"

Wahrlich, so war es. Den Einen Flügel des rothen verschnürten Bonjours hatte das Feuer erlangt.

— „Setze Dich, Du Ochse!"

Jungbruder Schándor ward mit mächtigem Schreck und Schamerröthen des Schadens im Bonjour gewahr; und schaute daher gar nicht an, worauf er sich setzte. Er ließ sich blos nieder, fortwährend das eingebrannte

Loch bestaunend, als zerbräche er sich darüber den Kopf, wie man das wieder herauswaschen könnte?

Herr Lörinz, sehend, daß die Conversation eine sehr unparlamentarische Wendung nahm, bemühte sich, für's Gespräch einen andern Ton anzuschlagen, indem er zum ursprünglichen Thema zurückkehrte.

— „Vielleicht hat der Jungbruder sogar schon die Censur abgelegt?“ frug er dessen Vater.

— „Und zwar mit Laudabile;“ antwortete dieser stolz, darüber den eingebrannten Bonjour vergessend.

— „Ach, das ist sehr hübsch.“

— „Und noch dazu war der strenge Dr. Molnár sein Censor, der so sehr die jungen Leute hin und her zu wenden pflegt. Erzähle doch nur, worüber er Dich ausfrug? Sehr trefflich.“

Junker Schándor war bereit, die ganze lange Geschichte zu erzählen:

— „Also er frug mich „Quomodo . . . . .“

Tschupps! Im selben Augenblicke nämlich verschlang der Holzkorb, auf den er sich hinaufgesetzt, den guten Jungbruder Schándor. Denn der eben leere Korb war nicht dazu bestimmt, daß man sich auf seinen Deckel setze; er brach also unter dem Gewichte ein,

und der Junker in selben derart hinein, daß nur noch seine beiden Hände und Füße herausguckten.

Herr Lörinz konnte sich bei diesem Anblicke nicht mehr zurückhalten, sondern begann hell aufzulachen, daß er rücklings in den Stuhl zurücksank, während entgegengesetzt Herr Melchior aus Schreck erstarrt war. Letzterer konnte ersten Augenblick's gar nicht begreifen, was mit seinem Sohne geschehen war? Glücklicherweise schlug der Korb während des Versuches, sich aus ihm herauszuwinden, um, und so konnte der Unglückliche selbem entsteigen, sonst hätte er noch in ihm seinen Tod gefunden.

Herr Melchior schaute zuerst genau, ob sich der Herr Sohn nicht etwa irgend ein Bein gebrochen hatte? Dann aber schaute er umher nach irgend einem Stock, um diesen auf dem Jungen zu zerbrechen!

Ich weiß nicht, welchen Verlauf noch die Scene genommen hätte, würde ihr nicht der eintretende Hajduck ein Ende gemacht haben, meldend, daß das Abendbrot auf dem Tische stehe, man beliebe nach dem Speisesaale zu promeniren.

Frau Muhme Susanna hatte während der Zeit gleichfalls die Hausfrau mit Ziel und den Umständen ihrer Reise bekannt gemacht, blos mit einigen kleinen

Modificirungen und Abweichungen im Vortrage; z. B., daß Jungbruder Schándor blos mit Präclarum Censur abgelegt habe, daß bei ihnen daheim all' die Mädchen in ihn verrückt seien, er aber sie nicht 'mal anblickt, es für seine Pflicht haltend, sich in Jene zu verlieben, welche seine Eltern ihm aussuchen — und dergleichen mehr.

Während dieses interessanten Gespräches brach plötzlich ein wehmüthiger Ton des Weinens aus der Kinderstube hervor, und das kleine Klärchen kam, und erzählte sehr schluchzend und lamentirend, daß der Peter zuerst ihrer Puppe den Hals abgedreht und dann noch sie selber geschlagen habe.

— „Ei, Du böser Sohn," keifte die Frau Muhme, „wo ist denn nur eine Ruthe, um Dich ordentlich aufzupeitschen? So mußt Du Dich im Hause unserer Frau Muhme betragen? Gebt mir doch nur die Ruthe her! Gleich kommst Du zu mir, Du böser Fratz!"

Söhnchen Peter, solch' Wort hörend, kam nicht nur nicht aus der Kinderstube heraus, sondern kroch gleich unter's Bett, und guckte von dort hervor nach seiner Mama. Weder Bitten noch Drohen war vermöglich, ihn von dort wegzukriegen. Ihm aber nach zu kriechen, wäre etwas uncommod gewesen.

— „Nun warte, böses Kind!“ sprach die Mama, als sie sah, wie erfolglos sie ihre Autorität ausspielte; „kommst Du nicht hervor, so bekommst Du kein Abendbrot. Er möge mir nur dort unter dem Bette bleiben. Sobald wir zu Abend essen, wird es ihm dort unter dem Bette wohlbehagen!“

Eben meldete man, es sei aufgetragen.

— „Verlassen wir die Stube,“ sagte die Mama, „man muß den bösen Jungen hier einsperren, das sei seine Strafe!“

Das Urtheil wurde auch dem hinzugekommenen Familienvater unterbreitet, und durch ihn bestätigt. So nahm denn die Gesellschaft Platz um den Tisch herum, was übrigens gleichfalls nicht ohne Arbeit abging. Zehn Minuten lang zankte sich Jeder mit dem Andern herum, daß er sich früher nicht setzen werde, und es gehörte Gewalt dazu, bis die Hausfrau die zu Gast anwesende Dame bewog, Platz zu Haupt des Tisches zu nehmen; um den untersten Platz jedoch hatte der Hausherr einen directen Ringkampf mit der Bescheidenheit des Jungbruders Schándor zu bestehen. Glücklicherweise war Herr Kaschschai stärker, und es gelang ihm, denselben sich gegenüber zu placiren.

— „Lerne mein Jungbruder,“ sagte Herr Lörinz, „was der Obergespan von Bihar mir einst sagte, als ich zur Zeit, da ich noch Patvarist war, amtlich mit meinem Principale an selbem Tische Platz zu nehmen hatte, und ich auch fortwährend suchte, wie der unterste Platz zu erlangen sei. „Setze Dich nur nieder, Du mein Jungbruder“ — sagte der wackere Herr, „Du kannst dessen sicher sein, daß, wo Du Dich hinsetzest, dort ist gewiß stets der letzte Platz.“

Man nahm die zierlich in Form von Zuckermelonen gefalteten Servietten von den Tellern, und der Hajduck begann das feine gute „Guljáschfleisch“ in langer würziger Brühe umherzutragen, dessen hier zu Papier gebrachter Name schon jene Schmackhaftigkeit spüren läßt, welchen, Gott weiß, mit was? ungarische Hausfrauen diesem Nationalgerichte zu geben verstehen.

Die Schüssel ging umher. Zum Glücke trug sie der Hajduck, und präsentirte sie, sonst hätte müssen geloos't werden, wer sich zuerst d'raus bedienen soll?

Als auf Junker Schándor die Reihe kam, erklärte er zu allgemeiner Ueberraschung: „Er danke ergebenst; er esse nicht.“

— „Du ißt nicht?“ frug Herr Lörinz, weit die Augen aufreißend.

— „Er dankt ergebenst,“ sprach dazwischen Herr Melchior, „er pflegt sehr wenig zu essen.“

Hm. Der Bursche ist wohl ekel? dachte sich Herr Lörinz. Nun, es wird schon noch And’res geben, davon könne er dann essen.

Darnach brachte man eine große Schüssel „Topfen-haluschka“. Die kernigen, zu unterst scharfgebackenen Würfel aus weißem blendenden Mehle, vorher in Salzwasser abgekocht, lachten nur so inmitt’ der dicken Sahne, des „Milchrahm’s“, und bestreut mit geriebenem Butterkäse, garniert mit Speckgrieben, die so frisch waren, daß sie noch auf der Schüssel zischten.

— „Aber davon wirst Du doch essen?“ sagte Lörinz zu seinem Nachbar, als an diesen die Reihe kam.

— „Ich danke ergebenst; ich bin nicht sehr bei Hunger; dann schmerzt mir auch der Kopf.“

Und zwar war der Junker so hungrig, wie irgend sonst wer, und sein Kopf schmerzte ihn nicht im Geringsten; aber er war nun einmal daran gewöhnt worden, daß er bevor nicht aß, bis man ihn zehn Mal dazu gequält, und zuletzt mit Gewalt den Teller füllte.

Nun aber dies eine Mal erging’s ihm gar kurz mit dieser Manier, denn Herr Lörinz fand es für gut, zu glauben, was Jener blos aus Affectation sagte,

und er gab die gute duftende Schüssel weiter; denn allerdings, gegen Kopfschmerz ist solch' ein Gericht kein sehr großes Heilmittel!

Nun mußte der Jungbruder die selbstmörderisch ausgeklügelte Rolle bis an's Ende durchspielen, und bis an den Schluß des Abendtisches jegliche umhergereichte Schüssel damit ablehnen, daß er sagte, es hungere ihn nicht, denn er habe Kopfschmerz; indeß ihm aus Hunger beinahe die Augen aus dem Kopfe sprangen.

Vergeblich ließ man die würzige Schüssel junger Hühner in rother Paprikabrühe umhergehen, umsonst den süßen gerollten Aepfelkuchen, und den weißbusigen, herrlich gebräunten Puterbraten; Junker Schándor blieb unerschütterlich, und brachte während des ganzen Abendessens nicht eine Krume Brot in den Mund.

— „So trinke doch wenigstens, ißt Du nichts; der Wein treibt Dir den Schmerz aus dem Kopf," sagte Herr Lörinz, und faßte die mit rothem Erlauer gefüllte Flasche.

Jungbruder Schándor hätte es sich nie verzeihen können, würde er nicht in diesem Momente derart sein Glas weggerissen haben, daß Herr Lörinz, der ihm eben einschenken wollte, das Tischtuch begoß.

— „Er dankt ergebenst!“ sagte für den Tölpel sein Vater. „Er pflegt „niemals nicht“ Wein zu trinken.“

— „Ei der Tausend, seht 'mal, das ist ja ein seltener Junge; er ißt nicht, er trinkt nicht, noch auch raucht er. Aus dem wird ein Millionär! Wie bedaure ich, daß Ihr ihm schon ein and'res Mädchen ausgesucht habt; ich sagte sonst, wartet, bis das meine erwachsen ist.“

Es gab aber Jemanden, der die gerade entgegengesetzte Lebensanschauung verfolgte, als Jungbruder Schándor, und das war der kleinere Schlingel, der Peterka.

Als man vor ihm die Thüre schloß, trieb er sich blos so muckerisch in der Stube umher, als harrte er, daß man komme, ihn bitten, drängen werde, nachgiebig zu sein; später jedoch ward er es perplex inne, daß man auch ohne seiner auskomme, und schon klirrten in der Eßstube Löffel, Gabel und Messer, und noch immer kam man nicht seinetwegen. Dies nahm er sich sehr zu Herzen; er ging auf die Thüre zu, und den Mund an das Schlüsselloch legend, begann er zu weinen; anfangs hübsch leise, darnach immer stärker, zuletzt schlug er mit den Beinen auch an die Thüre:

— „Mama! — Mah-mah-mah! — Mamah Mamamama!“

— „Hören Sie nicht auf ihn, er möge nur fort brüllen!“ beruhigte die liebe Mama die Gesellschaft, und fand diesen Auftritt sehr interessant. Das kleine Klärchen jedoch, da es Niemand sah, nahm ein Bein des Puterbratens, und zwei Stück des Aepfelrollteigs, die man ihr auf den Teller gelegt, verbarg selbe rasch unter der Schürze, und gelangte durch die rückwärtige Thüre in die Kinderstube. So nahm sie mit dem sich vom Munde Abgesparten edle Rache an dem kleinen Kobold, der sie dauerte, worauf dieser denn auch sofort hübsch schwieg.

Dies Intermezzo jedoch benutzte Jungbruder Schándor dazu, daß er sich unbemerkt ein großes Stück Brot in die Tasche rutschen ließ, von dem er bei Tische nicht wagte, auch nur einen Bissen abzuschneiden.

Nach Schluß des Abendtisches erhob man sich unter gegenseitigen Danksagungen, und Muhme Schuschi, die Familienmutter, öffnete nun feierlichst die Thüre der Kinderstube, und ließ den kleinen Delinquenten heraus, der, beide Wangen ganz fett beschmiert, schmunzelnd hervorsprang, trotzig sich mit dem ihm überlassenen Knochen des Puterbratens brüstend.

— „Trotzdem hab' ich gegessen!"

— „O Du erzböser Junge," rief die Mama, ihn an sich reißend, um ihm das Gesicht abzuwischen, „sofort gehst Du zur Frau Muhme, ihr die Hand zu küssen, weil Du so grob gewesen."

Peterka schielte darnach hin, Aug' und Mund halb verziehend, als trüge er sich mit dem Verdachtsprocesse, was zu geschehen hätte, sollte die Hand, die er küssen mußte, etwa nur darauf warten, sobald er ihr nahe gekommen, ihm eine Ohrfeige zu versetzen? Und erst, als er vom Gegentheile überzeugt war, kam sein altes Vertrauen auf die Welt wieder zurück, und er wagte es sogar, noch ein Stück von dem Apfelkuchen zu verlangen, das ihm auch sofort ausgefolgt wurde, und wofür er so herzlich erkenntlich war, der Gesellschaft zu zeigen, wie der Mensch es vermöge, solch' ein Kuchenstück als Einen Bissen in den Mund zu stecken.

Dann theilte sich die Gesellschaft neuerdings; die Damen blieben zur Stelle, die Kinder brachte man zu Bett', die Männer dagegen gingen auf eine Pfeife Taback hinüber in die Kanzlei.

Wer litt ärgere Pein als unser Jungbruder Schándor? Hungrig war er, wie ein Wolf; in der Tasche hatte er ein großes Stück weiches weißes Brot —

doch wo es essen? Wo immer er sich hinwende, sieht man es; und das wäre sein Tod!

Er harrte, daß man sich endlich schlafen lege, und dann im Dunklen im Bette werde er schon mit dem Brote fertig werden; doch die beiden Herren ließen sich in solch' einen Discurs ein, dem vor Mitternacht kein Ende abzusehen war, und noch dazu wies die Uhr erst auf Neun.

— „Ich werde Etwas in den Garten hinausgehen, um zu promeniren. Ich bitte ergebenst.“ So sagte der edle Jungling, schließlich das noch am Gerathensten findend.

— „Nach dem Garten?“ frug Herr Kaschschai. „Dort ist's ja jetzt dunkel und sehr kothig.“

— „Ich werde mich schon auf irgend eine Bank niedersetzen.“

— „Das wird dann ein hübscher „Spaziergang“ sein.“

— „Vielleicht schwindet mir davon der Kopfschmerz.“

Man ließ ihn gehen. Er möge sich etwas Bewegung machen. Das rückwärtige Fenster der Kanzlei öffnete sich eben nach dem Garten zu, in welchem vor dem Fenster ein Winterbirnbaum stand. Und Herr Lörinz saß eben diesem Fenster gegenüber.

Plötzlich in all' dem großen Gespräche schien es ihm, als zöge irgend Jemand an den Zweigen des Birnbaumes; er ging also an's Fenster und blickte hinaus: nun denn, unser Jungbruder Schándor pflückte sich die unreifen Winterbirnen und stopfte sie sich so behaglich in beide Backen, als wären es in Zucker eingesottene Quitten gewesen.

Aber sie schadeten ihm nicht, denn er aß sie nicht ohne Brot, davon er ein hübsches Stück aus der Tasche langte.

Herr Lörinz klopfte sich die Pfeife aus; Herr Melchior schraubte sich auf, wünschte gute Nacht, und ließ sich durch den Hajducken nach dem für ihn bestimmten Zimmer führen.

Die Gäste hatten schon vor dem Schlafengehen von ihren so herzlichen Wirthen Abschied genommen, weil sie beim Morgenrothe schon sehr früh weiter ziehen wollten, während jene noch schliefen. Und somit begruben sie sich in die hochaufgestapelten Kissen und Polster, in das mit farbigen Bändern markirte weiße Meer von Eiderdunen, und Jedermann überließ sich seinen eigenen Träumen.

Dem Kutscher war hinterlassen worden, daß er um vier Uhr Morgens einspanne, und ja Niemanden

aufklärme. Als jedoch die vorsichtigen Gäste sich früh erhoben, war bereits das ganze Hausvolk auf den Sohlen, und der Abreisenden harrte, lecker bereitet, Milchkaffee, Kuchen, Pflaumenbranntwein und kalter Braten. Herr Lörinz Kaschschai ließ aber diesmal den bescheidenen jungen Mann durchaus nicht in Ruhe, sondern faßte sich ihn im Genicke, stopfte ihm dies und jenes in den Leib, was zum Essen oder Trinken bestimmt war; denn er sah, daß man den an solche gewaltsame Abfütterung gewöhnt hatte. Dann packte er die Gäste wieder in ihre Schafspelze, in die Bunden, und auch in die Mäntel, steckte Herrn Altbruder Melchior einen ordentlichen Cylinder voll Pflaumenbranntwein zu, seine Frau aber der Frau Muhme Schuschi einen eben frisch gebackenen großen Kuchen, nicht minder versah Klärchen den jungen Sphynx mit einigen Stücken kaltem Apfelrollteig, und Allen ward ernsthaft auf die Seele gebunden, daß sie auf dem Rückwege hier ja wieder einkehren mögen. So ließ man sie abziehen. Herr Lörinz begleitete sie überdies zu Pferde weit mit, um ihnen den besseren Weg, an den Gärten vorbei, zu zeigen, quer über die Viehweide hin.

* * *

II.

Ziehen wir jetzt jene Dreimeilenstiefel an, und betreten wir mit ihnen das nachbarliche Comitat.

Auch dort giebt's Koth; denn der Regen, Gott sei Dank, fällt seit sechs Wochen, wie in Ostindien; auch dort giebt's Dorfschaften an der Reichsstraße, mit Häusern, deren Thor offen steht, und auch dort bleiben am Dorfanfange die Reisenden stecken.

Aber dies Eine Mal wird von solch' einem Hause die Rede sein, das ein Thor hat, und das sogar zugeschlossen ist, und sodann von solchen Reisenden, deren Kalesche nicht im Kothe stecken bleibt.

Vier Apfelgraue sind vor den gedeckten, mit Spiegelscheiben versehenen Batard gespannt; vier Pferde, gleich feurigen Drachen. Auf dem Bocke, neben dem mit flatternden Hutbändern geschmückten Kutscher sitzt der junge Herr, und er selber kutschirt das Gespann. Wer innen im Wagen sitzt, das ist nicht zu erkennen, denn er ist sehr verhüllt.

Der junge Herr trägt ein kleines rundes Hütchen; sein Halstuch ist blos lose geknüpft; seinen leichten Sommerrock, den „Zeke" hat er ausgezogen, und sitzt blos im dünnen Sommerdolmány zur Seite des

Kutschers; doch seine Wangen sind geröthet von der frischen Luft und vom Kutschiren.

Mit sicherer Geschicklichkeit biegt er durch die krummen Gassen des Dorfes, und knallt mit seiner Peitsche so laut, als wär's ein Pistolenschuß. Man sollte glauben, die vier Rößlein gehen mit der Kutsche durch, sähe man nicht, daß, sobald sie sich hölzerner Brücke oder sonst einer holprigen Stelle nahen, Alle die Schritte mäßigen. Endlich plötzlich nach einem vom Reichswege abliegenden Orte einlenkend, rannten sie einem zur Seite liegenden Hause zu, vor dem sie jedoch gezwungen waren, stehen zu bleiben, da das Thor geschlossen schien.

— „Hei ho!" rief der Kutscher, aufstehend vom Bocke, um nach dem Hofe hinein sehen zu können. „Hier, dieses Thor!"

— „Verdirb Dir Deine Lunge nicht, Kari!" sagte der junge Herr, „sondern geh' durch die kleine Thüre hinein, und öffne selbst von innen das Thor. Aber nimm die Peitsche mit, sonst reißen Dich die Hunde zu Boden!"

Kari that also, und sobald er durch das Thürchen eingetreten war, entspann sich zwischen ihm und den Kötern großer Kampf; er war beständig genöthigt,

mit der Peitsche zwischen sie zu puffen, während er das Thor aufriegelte.

Auf all' das Geräusch, Gelärm und Gebelle kam endlich aus der Küchenthüre eine in ihres Lebens Blüth' stehende Frauensperson heraus, etwas mehr als eine Köchin und etwas weniger als Hausfrau, und unter der Vorhalle stehend bleibend, schrie sie von dort herab mit scharfer kreischender Stimme:

— „Nun, was ist denn Das nur für ein gottvergessener Lärm? Bricht der Türke ein oder der Franzose?"

Während dieser Worte hatte Kari das Thor geöffnet, und der junge Herr, den Pferden knallend, fuhr in den Hof herein und vor die Vorhalle gelangend, sprang er vom Bocke, warf die Zügel dem Kutscher zu, und nahte sich dem murrenden Frauensbilde, das sich bemühte, ihn recht krumm anzusehen, mit einem Gesichte, sauer wie ein Schlehdorn, und möglichst daran, dies noch häßlicher erscheinen zu lassen. Ihre beiden Augen schossen wie eine Eisengabel nach dem Ankommenden.

— „Ei, bei meiner Seele, Borischka!" sprach sie der junge Herr im schalkhaften Tone an, „habt Ihr Euch verschönt, seit wir uns nicht wieder sahen!

Ich dachte, man werde Euch im Fasching in's Brautbett führen. Es wäre aber noch zu früh, nicht wahr?"

— „Nun wahrlich, junger Herr Károly (Karl), Sie haben sich dagegen schrecklich verhäßlicht, seit ich Sie nicht sah. Welch' hübsches kleines Kind waren Sie damals, und welch' ein großer Mann ward aus Ihnen!"

— „Ist mein Herr Oheim zu Hause?"

— „Ach, wo wäre er denn sonsten?"

— „Nun weil wir hieher einkehrten mit meiner Mutter und meiner Schwester."

— „Also diese sind auch hier? Nun ich verstehe es nicht, wie and're Leute dazu Zeit haben, vom Hause wegzugehen und wochenlange umherzuschwärmen."

— „Rufen Sie nur meinen Herrn Oheim herbei, Borischka, meine gute Seele, und helfen Sie doch, Dies und Jenes abzuladen."

Die Hausschönheit maß noch mit giftigem Blicke der Länge und Breite nach die Kalesche, ging dann wieder zur Küche, wo man durch das Ofenloch irgend eine Helle ersah. Borischka rief durch dies Ofenloch hinein:

— „Nun so kommen Sie doch heraus, es erschienen Gäste!"

Folgende lakonische Antwort tönte durch das Ofenloch zurück:

— „Sollen warten!“

Unterdeß hatte Károly die Wagenthüre geöffnet, und da bis an die Vorhalle der Koth knietief lag, brachte er die beiden, im Wagen sitzenden Damen auf dem Arm heraus. Von diesen war die Eine seine liebe Mutter, eine verehrungswürdige Dame von vierzig Jahren, mit guten, milden Gesichtszügen; dagegen die and're seine Schwester, eine böse, flinke, lebhafte, zwölfjährige, muthwillige, kleine Fee, mit blitzenden Funkelaugen und stets zu lächelndem Geplauder geneigtem Mündchen.

— „Gott hat Euch gebracht, ganz und gar nicht erwartet,“ sagte Károly lachend, als er sie zu Boden setzte, und die Thüre öffnete, welche Borischka hinter sich zugeklinkt hatte.

Vom Standpunkte des Zusammenhanges aus müssen wir wissen, daß die angekommene Dame, Elise Hamwaschi, Schwester war des Hausherrn, des Abraham Hamwaschi, und das Haus, vor dem sie abstieg, beiden ungetheilt von den Eltern war hinterlassen worden, aber die Dame das Ganze dem Bruder zur Benutzung

überlassen hatte, blos sich vorbehaltend, hier abzusteigen, reise sie eben vorbei.

Unterdeß öffnete sich die wagerecht aus zwei Flügeln bestehende Küchenthüre, und aus dem oberen Theile duckte sich der schon genannte Hausherr hervor, ein Mann von unbestimmbarem Alter, der noch nicht genug hatte, daß Pockennarben sein Antlitz bedeckten, sondern er selbst schimpfirte es sich noch dadurch, daß er sich den Schnurrbart unter der Nase ausrasirt hatte, und ihn blos an beiden Mundwinkeln stehen ließ, in Folge dessen er das Aussehen einer Otter hatte.

Er trug, Sommers und Winters, einen alten Winterrock, dessen Aermel bis an die Handknöchel umgeschlagen, und beide Hände voll mit Lehm, wie er eben aus dem Ofen herausgekrochen war, den er selbst verschmierte.

Seine Gesichtszüge bemühten sich gerade nicht, freundlich zu erscheinen, als er seiner Verwandten ansichtig wurde, und obgleich ihn die Dame liebenswürdig begrüßte, schien er noch nicht viel Anstalt zu machen, auch den unteren Flügel der Thüre aufzuschließen. Schließlich ließ er seine Gäste doch ein, die Thüre mit der Faust aufklinkend.

— „Wo zieht Ihr denn Euer so Viele umher?“

Die Dame schüttelte das sanfte Haupt, und auf ihres Bruders lehmigen russigen Zustand hinweisend, rügte sie selben mit milden Worten:

— „Aber, aber, mein lieber Bruder, also Sie müssen solch' eine Arbeit verrichten?!"

— „Arbeit ist keine Schande! Was Du selbst thun kannst, vertraue keinem Andern."

— „Ich würde dem Oheim die Hand küssen, wollte er vorher die Handschuhe herab ziehen," sagte der junge Herr Károly neckend.

— „Solch' große Herren können leicht sprechen, wie Ihr es seid. Jeder thut, was ihm seine Armuth gebietet. Du, Borisch, bring' eine Schüssel mit Wasser, auf daß ich mir die Hände wasche, denn diese Herrschaften genirten sich sonst, mit mir Worte zu wechseln."

— „Freilich, werd' noch dafür eine Schüssel schmutzig machen lassen!" schrie das Hausbrummeisen zurück. „Dort ist der Kübel."

Herr Abraham, oder wie wir ungarisch sagen, „Herr Abrisch, ging hinaus, wusch sich in dem Kübel, trocknete sich aber die Hände im Bettlailach ab, indem er das Deckbett zurückschlug.

Unterdeß waren seine Gäste in die Stube getreten. Irgend ein unangenehmer, unausstehlicher Geruch erfüllte

dessen gesammte Luft. Jedes Haus hat seinen ihm eigenthümlichen Geruch. In manches Gemach tretend, trifft ein so lockender, ein so angenehmer Duft des Menschen Sinn, von dem man nicht weiß, aus was er herstammt, von wo er kommt? während anderswo solch' ein drückender, Beängstigung hervorrufender Gestank den Besucher empfängt, daß er zurückweicht. Zu den letzteren Stuben gehörte die des Herrn Abrisch. An den Wänden dunkelte noch, was vorjährig und seit drei Jahren her die Fliegen dort hingeschrieben hatten; die Bohlen schienen noch zu erzählen von den Umständen des Saustechens im letzten Winter; unter den Betten zeigten sich Stroh und Flaumen, und auf den Möbeln lag fingerhoher Staub, während man durch die Fenster gar nicht schauen konnte, dagegen in jedem Winkel genug der Spinnweben ersah. Die eintretende Dame seufzte gewaltig, in der Stube umhersehend. Man erkannte an ihrem Antlitze, daß sie in diesem Momente an ihre selige Mutter dachte. Während diese noch lebte, waren all' diese Stuben nicht so verwahrlos't, unordentlich; die Fliegen stießen dem Menschen nicht derart die Augen aus, und der Staub überdeckte nicht derart die Möbel.

Onkel Abrisch hatte sich inzwischen gewaschen und abgetrocknet, aber mit einer Miene, der man ansah, daß ihm das Waschen eine Art von Pönitenz war; dann kam er herein, küßte sehr kalt jeden Menschen, begann auch ein klein wenig zu lächeln; aber das gelang ihm nicht, deshalb ließ er's denn ganz sein.

Die Gäste hätten gerne ihre Ueberwürfe abgelegt; aber wohin? Mit reinen Kleidern war es gefährlich, an irgend was zu rühren.

— „Ich möchte mich doch irgendwo niedersetzen, Oheim Abrisch," fing zuerst Lisike zu sprechen an, mit unschuldigen Blicken umhersuchend.

— „Nun, mein Mädchen, hier sind ja die vielen Stühle, auch das Ruhebett," nöthigte sie Herr Abrisch.

— „Also ist es erlaubt, von diesen den vielen schönen Staub herabzuschütteln?" frug Lisike mit arglistiger Einfalt; „ich glaubte, er sei hieher gestreut, um getrocknet zu werden!"

— „Wirst Du schweigen, Du Böse," zischelte die gute Mutter, während Herr Abrisch mit unerschütterlich frommem Antlitze erwiederte:

— „Wir sind aus Staub geworden, wir werden wieder zu Staub, also haben wir uns vor Staub nicht zu ekeln." Und um sein goldenes Sprüchlein auch

durch die That zu bewahrheiten, nahm er die Schöße seines Rockes, und wischte drei Stühle für seine drei Gäste ab, auf den vierten aber setzte er sich selbst.

Während die Dame also auf dem einen Stuhle saß, saß Herr Abrisch auf dem andern; die Eine sprach nicht, und der And're schwieg, und das dauerte derart beinahe eine halbe Stunde. Das war die leichteste Unterhaltungsmanier. Nur hin und wieder seufzte diese, oder seufzte jener stark auf.

— „Ha je . . . ja!“

Nach einer Viertelstunde ertönte die Antwort:

— „Hja, ... ja!“

Károly war unterdeß hinausgegangen, sich die Pferde anzusehen, und wieder herein gekommen; Lisike dagegen, am Fenster stehend, hauchte auf die Scheiben, und schrieb in selbe mit dem Fingerchen Buchstaben.

Daß wir die kleine pfiffige Person bisher stets Lisike nannten, statt gehörig „Elise“, das macht nichts aus. Beide Bezeichnungen stammen von Einem Taufnamen, und kaum giebt es in ungarischer Sprache eine Benennung, welche solche von höchster Zartsinnigkeit bis zur ärgsten Grobheit variiren würde. Denn aus demselben Taufnamen sind hergeleitet die einschmeichlerische

„Lisa“, die heitere „Erschika“, wie die breitsohlige „Erschu“ und die rußige „Böschke“.

Daß Herr Abraham jemals wen gefragt hätte: „Bedürfen Sie etwas?“ das that er wahrlich nicht. Er saß blos und seufzte.

Aber nicht lange darnach öffnete der Kutscher die Thüre, Kari, ein aus einem arglistigen Roßknecht ungarischen Flachlandes recrutirter Schlingel, frech, maulgewandt, pfiffig.

— „Großherr, wo verkauft man hier Heu?“ frug er, den Hausherrn begrüßend.

— „Heu, Heu? Und für wen denn das Heu?“

— „Nicht für mich, sondern für meine Pferde. Auch nicht 'mal für meine Pferde, sondern für jene vier, mit denen wir gekommen sind.“

— „Nun . . . . in der That, ich will's schon geben,“ erwiederte, einzeln die Worte herausdrückend, Herr Abrisch, nahm den Speicherschlüssel und ging hinaus.

Außen vor der Thüre hörte man ganz gut das Gepolter der Frau Borisch:

— „Der Tartar hat Das gesehen! Mit vier Pferden reisen, einzig nur, damit mehr Heu d'rauf gehe; als könnten sie nicht schon zwei ziehen!“

Herr Abraham gab Kari Heu, band ihm aber auf die Seele, er möge nichts davon verstreuen, denn es sei kostbar. Darnach kam er zurück, setzte sich, und schwieg weiter.

Kari öffnete schon wieder:

— „Großherr, wo ist hier eine Kneipe?“

— „Kneipe? Zu was soll die Kneipe?“

— „Ich möchte ein Glas Wein haben, nicht für meine Pferde, sondern für mich.“

— „Nun — warte — auch das will ich Dir geben.“

Und er nahm die Kellerschlüssel und ging. Kari mußte vor dem Kellerhaus stehen bleiben.

Borischka saus'te und braus'te; sie schlug da draußen umher, machte allerlei Gerassel, zankte sich — Alles mit sich selbst.

Kaum war der alte Herr zurückgekommen, und kaum begann er wieder zu schweigen, trat Kari neuerdings ein.

— „Großherr, die Borischka läßt fragen, was sie zu Abend kochen soll?“

— „Pflegt Ihr Abendbrot zu nehmen?“ frug Herr Abrisch, sich nach seinen Gästen wendend.

— „Das pflegen wir wohl!“ beeilte sich Károly zu antworten, bevor es seiner bescheidenen Mutter möglich war, das Entgegengesetzte zu sagen.

Herr Abrisch seufzte hoch auf, erhob sich, und ging zur Küche. Dort begann er hübsch leise mit Borischka zu sprechen, die entgegengesetzt sich bemühte, recht laut zu antworten, damit man sie in der Stube hören könne.

— „Wie? Den schönen Kapaun? — Nicht für diese ganze Welt! — Ich? Jetzt Feuer machen? Ich hab' nicht 'mal kleingespaltenes Holz — Käse ist ja vorhanden. — Ich werde jetzt wahrlich keinen Teig kneten, denn mir thut die Hand weh'. — Und den Topf Pflaumenmus, den breche ich wahrlich nicht an! — Ich rühr' nicht 'mal d'ran. — Ich bin nicht Ihre Köchin. Was nehmen Sie sich keinen Koch, wenn Sie Gastbewirther spielen wollen.“

All' das konnte man d'rinnen ganz hübsch hören.

Herr Abrisch brach aber dies eine Mal wirklich in gerechten Zorn aus, und auf den Hof hinausgehend, drehte er einem ausgezeichneten rothkämmigen Hahne den Kragen um, ließ das Blut auslaufen, machte selbst Feuer, und begann das Flügelthier zu rupfen. Als Borischka sah, daß Dem denn doch sein müsse, riß sie

ihm das Ding aus den Händen, und trieb ihn aus der Küche.

Nach zwei Stunden war das große Abendessen fertig. Der wackere ehrliche Hahn war zu solchem Zunder verbrannt, wie nur möglich, und blos die Knochen waren noch härter als das Fleisch. Das talkige Brot klebte sich an's Messer, schnitt man es, und an den Gaumen, wollte man's hinabwürgen, während jegliche Schüssel so gesalzen und gepfeffert war, daß Dem die Augen sprühten, der davon kostete.

Die Dame saß als Gast ohne zu speisen, bei Tische, und seufzte noch mehr, als sie all' die großen Rostflecke im Tischtuche der seligen Mutter ersah, die ihr so bekannten Messer und Gabeln aus den Hirschgeweihheften gerenkt, und die altehrwürdigen Teller und Schüsseln voll Scharten und gesprungen. Wie weit bringt es der Mann, ist keine Ehefrau im Hause!

Nachdem man durch's Abendessen war, wagte endlich Herr Abrisch auch zu sprechen, indem er seine Schwester frug, wo sie hinreisen?

Diese gestand, fromm aufseufzend, daß man nach Szentvàr, zu Herrn Gabriel Vorday zu Besuch gehe.

— „Was? Zu dem schlechten Menschen?“ rief

Herr Abrisch aus; nicht ganz geschützt gegen den Einfluß des getrunkenen Gartenweins.

— „Und warum soll das ein schlechter Mensch sein?“ frug Károly, halb spaßig, halb gefühlvoll.

— „Weil, als ich noch Student in Debreczin war, und er Rechtsstudent, er mich denuncirte, daß er mich habe in's Wirthshaus gehen sehen. Man strafte mich dafür durch vierundzwanzigstündigen Karzer. Ich vergesse ihm das nie!“

Und dem durfte gut schon an dreißig Jahre gewesen sein.

— „Weshalb aber geht Ihr hin?“ frug Herr Abrisch weiter.

Die Dame antwortete nichts, und dies auffassend, ergriff Lisike das Wort und sagte mit großer menschenmöglicher Hoheit:

— „Wir ziehen auf Brautschau. Herr Borday hat ein Töchterlein, welches gerade zu meinem Bruder taugt.“

— „Hm,“ erwiederte der alte Herr, über die Achsel hin übellaunig nach Károly blickend. „Du bist ja noch zu sehr Kind, um zu heirathen.“

— „Eben deswegen verheirathen wir sie,“ setzte Lisike ernsthaft das Gespräch fort. „Er ist ein guter

Bursche, aber etwas Windbeutel; hat er nur erst eine Frau, so wird ihm schon der Verstand kommen. Dann ist es ihm weitaus besser, jung zu heirathen, als zu altern, und dann irgend einer bösen Vettel in die Hände zu fallen."

Das kleine Mädchen sagte all' Dies mit solch' eigenthümlicher Ernsthaftigkeit daher, daß ihr Bruder Karl kaum mehr das Lachen zurückhalten konnte, und die liebe Mutter kopfschüttelnd nach ihr blickte. Dagegen Herr Abrisch sperrte derart das Maul auf, als wollte er sich gegen den kleinen Drachen die Zähne wetzen.

— „Hm. Sprechen kannst Du, das sehe ich;" erwiederte er, seinen Zorn verschluckend. „Aber Brotbacken, verstehst Du das auch?"

— „Das verstünde ich wohl noch, aber nicht, das Brot zu talkigem Speck zusammen zu backen."

Herr Abrisch sah', daß er die Schlacht verloren; und den Stuhl rückend, gab er der Gesellschaft das Zeichen, sich zu erheben, was mit nach Tische gebräuchlichen Danksagungen geschah. Die Reisenden erkundigten sich nach den Schlafstuben, wohin Herr Abrisch selber sie geleitete, ihnen ein Stückchen Licht mitgebend, das kaum ausreichte, bis sie sich entkleiden konnten.

Stuben gab's in dem Hause genug, aber es war traurig, sie zu sehen. In jeder Ecke Bohnen, Maiskolben, Zwiebelkränze. Die Betten in demselben Zustande, wie sie bei Gelegenheit allerletzten Besuches zurückgelassen worden, die Eine Stube für den jungen Herrn, die and're für seine Mutter und Schwester.

Herr Abrisch machte keine langen Ceremonien mit ihnen, sondern bangend, das Licht brenne aus, ließ er sie dort und wünschte gute Nacht.

Károly legte sich im inneren Zimmer auch sogleich zu Bett, die Damen blieben in dem vorderen.

— „Huh! wie ist das Bett kalt!" seufzte Lisike, die eisigen Kissen abklopfend. „Hier erfrieren wir, liebe Mutter."

Damit begann sie an der Thüre Karl's zu pochen:

— „Schläfst Du schon?"

— „Was bedarfst Du, Lisike?"

— „Wir fürchten uns in dieser Stube."

— „So öffne die Zwischenthüre.

— „Am Fenster sind keine Vorhänge, man sieht herein, wir können uns nicht zu Bett legen."

— „So verlösche das Licht!"

— „Ei, bist Du widerspenstig! Auch das Thürschloß läßt sich nicht verschließen."

— „Nun wart', Du Böschke! So will denn ich aufstehen, ich werde dort schlafen, und Du kommst mit der Mutter hieher."

Damit stand er auf, zog sich an, kam heraus, ließ die Frauen in die and're Stube, und legte sich in das and're Bett, welches so kalt war, daß seine Zähne klapperten.

— „Gesteh', Du Erschu," sagte er, zitternd vor Kälte, „warum läßt Du mich in dies kalte Bett kriechen, und warum hast Du mich aus jenem gelockt?"

— „Weil Du das hier schon durchwärmt hast!"

Glückselige Scherze der kindischen geschwisterlichen Schäckerei! Sogar die sanfte schweigsame Dame lachte ganz gut dazu.

Uebrigens auch noch unter'm Federbett war es kalt. In solchen Stuben zieht sich des Winters die Kälte hinein und bleibt gleich des Sommers d'rin. Sobald der Mensch nur einen Finger unter der Federdecke hervorstreckt, erwacht er sofort der großen Kälte wegen; und kaum graute der Tag, begann eben unter dem Fenster ein indiscreter Hahn zu gluckſen und fürchterlich zu krähen.

— „Hörst Du, Károlychen! wie die Seele des

Hahnes ertönt, den wir gestern verspeis't?" frug die erwachende Erschika.

Keine Rede davon, noch weiter schlafen zu können! Jedermann bemühte sich, so rasch als möglich all' seine Kleider an sich zu nehmen, um nicht zu erfrieren, und fühlte jedes Glied, als wäre es zerschlagen.

Denn auch das Bettmachen ist eine Kunst. Manches Bett ist derart, daß, sobald sich der Mensch d'rein legt, er auch sofort einschläft. An den in die Sonne hinausgelegten Kissen spürt man noch die Wärme der Strahlen, welche sie eingesogen; es läßt sich so gut zwischen solchen Kissen einnisten, Matratze und Strohsack sind so geschickt darunter gebreitet, jedes Glied fühlt der Mensch daheim, und wohin man sich wendet, dort erwacht man gestärkt. In manch' anderem Bette dagegen kann man sich nicht genug umherwälzen, man findet nirgend einen rechten Platz, bald friert man, bald schwitzt man; will man einschlafen, so fährt man erschreckt empor, und stößt sich an; der Holzwurm nagt, bohrt, raspelt in den Brettern, die Bettstelle knarrt, kracht, raunzt; entschläft dann der Mensch, so träumt er von nichts, als Räubern, und erwacht er, so kann er den Hals nicht mehr bewegen. Und über diese so

wichtige Wissenschaft schrieb man noch immer keine Bücher!

Sie mußten noch ein Uebel durchmachen, und das war das Frühstück. Die Gäste hätten es wohl gerne gesehen, wäre ihnen dieser bittere Becher — respective die bittere Tasse — erspart geblieben. Doch Herr Abrisch behauptete ernsthaft, er habe sich nun schon einmal die Auslagen gemacht, habe Kaffee brennen, die Milch abkochen lassen, das Alles dürfe also jetzt nicht verderben.

Der Kaffee war etwas angebrannt, die Milch etwas zusammengeronnen, das Mundbrödchen etwas vorjährig, aber gut war Alles. Jedermann goß sich das Frühstück blos als warmen Mantel in den Leib, und fertig damit, ließ man die Kutsche vorfahren, auf deren Bock Kari saß — hungernd.

Herr Abraham half den Gästen in den Wagen. Nun vermochte er bereits wirklich zu lächeln. „Sie gehen!“ dachte er vergnügt bei sich, „sie bedürfen nichts mehr.“

Jetzt kam auch Dienstgesinde zum Vorschein. Voran Borischka, mit neuem Tuche auf dem Kopfe, der aschenbrödelbuschig sich ausnahm, und mit rußigem Maule. Jeder trug irgend einen Mantel den Gästen nach,

bemühte sich, zu lächeln, und bekam vom jungen Herrn einen Silberzwanziger. Herr Abrisch küßte sie Alle, zog die Mütze, wünschte glückliche gute Reise, und als Károly auf den Bock sprang, und dem Kutscher das Leitseil aus den Händen nahm, dachte der Hausherr, nun sei er über alle Gefahr hinaus, — als Kari herunterrief:

— „Ei ei, Großherr! Ich vergaß ja ganz das Gläschen Branntwein zu trinken, welches der Großherr mir heute zum Frühstück geben wollte!“

Herr Abrisch versauerte sich noch einmal, ging hinein in die Stube, und kam zurück mit einem fingerhutgroßen Gläschen, in welches irgend was gegossen war.

— „All' das gehört ganz und gar mein?“ frug Kari; „ich fürchte, mich davon zu betrinken, und die Kutsche umzuschmeißen. Gott segne Sie, Großherr! Gott segne auch Borischka, sogar Euch, Pannika! Nach einer Woche kehren wir wieder zurück, dann bleiben wir eine ganze Woche hier. — Dji, Du Ráró!!“

Es war Zeit, daß er in die Pferde hieb, denn die ganze Gesellschaft war schon nah' daran, in helles Gelächter auszubrechen, welches nun vom Wagengerassel verschlungen wurde. Die vier feurigen Rosse nahmen Reißaus, ihnen nach die vier Köter, den sich entfernenden

Wagen bis an's Dorfende mit wüthendem Gebelle verfolgend. Herr Abrisch mit seinen beiden Dienstboten, sie steckten den Kopf durch's Hofthürchen hinaus, und wagten sich erst zurück zu ziehen, als sie sahen, daß die Kutsche wirklich ihrem Auge entschwunden war.

Borisch wurde dann den ganzen Tag nicht müde, in der Küche umher zu summen und zu brummen:

— „Der Mensch hat deshalb Verwandte, um ihn um Alles zu bringen. — Der Mensch knuspert sich's selbst vom Munde ab, um es andern in die Gurgel zu stopfen. — Sie sind gerade wie die Heuschrecken. — Wir kommen selber doch Niemanden auf den Hals. — Drei Wochen lang essen alle unsere Kühe zusammen nicht so viel, als dieser teuflische Kutscher in Einer Nacht mitsammt seinen Pferden auffraß. Und nun dies Hampelmännchen von kleinem Mädchen. Wie ekel das Seelchen thut, knetet sogar noch Kügelchen aus dem Brote, und bewirft damit die Leute. — Sie wird's schon noch kleiner geben! — Jene große verteufelte Kutsche, was sie für tiefe Geleise im Hofe schnitt. — Drei Tage lang werd' ich Mühen haben, die Stuben wieder in Ordnung zu bringen! Aber das weiß ich, ich geh' durch, sollten sie nochmals hieher kommen!"

* * *

III.

Aus dem Bisherigen wissen wir bereits, daß es einen gewissen gnädigen Herrn Gábor Borday giebt, und daß der zugleich eine verheirathbare Tochter hat, um die zu werben von des ungarischen Reiches zwei entgegengesetzten Seiten her zwei heirathslustige junge Leute herbeieilen, und zwar, wie es sich ziemt, in Begleitung ihrer Eltern.

Wir bitten vom geehrten Leser nur noch ein geringes Geduld, um zugleich an einem dritten Orte hinein zu blicken, dann werden auch wir uns sofort an den Hauptort verfügen.

In der Hauptstadt eines der südwestlichen Comitate wohnte eine junge Wittwe, Julie von Tschalwáry, welche die Tautologie der öffentlichen Meinung „Weltdame" benamsete. Zu solchen Benennungen bedarf es keiner großen Verdienste. Die junge Frau war seinerzeit von ihrem gealterten Manne sehr streng gehalten worden. Der alte Herr war in gleichem Maße geizig, eifersüchtig und ein Dummkopf. Um so rascher brachen nach seinem Ableben die Leidenschaften all' derlei Dämme ein. Die schöne und erträglich besitzreiche Wittwe ward von Anbetern umzingelt, und sie war nicht besonders

besorgt, selbe abzuweisen. Sie gab Soireen, verkehrte frei, trug auf Bällen auffallende Kleider, und pflegte zu reiten. All' das war genug, daß man in der kleinen Stadt von ihr sprach.

Ein alter Herr, irgend eine Art von Onkel, ein bezahlter Assessor außer Dienst, er wohnte beständig bei ihr, als ihr Vormund, ihr Secretär, oder was sonst. Der trug alles Gerede unaufhörlich in der ganzen Stadt umher; was irgend im Hause sich zutrug, und auch was sich nicht zutrug, das wußte man in gleicher Stunde sowohl im bürgerlichen wie im adeligen Casino. Sogar, daß Julie nicht mehr als ein Mal denselben seidenen Strumpf anzog, und daß sie sich alle Jahre neu impfen lasse, fürchtend, sie bekomme 'mal die Pocken. Allerlei andere kleine Vorfälle, das Austauschen der Anbeter, verliebte Streitereien, Vorwurfsscenen und häusliche Auftritte konnte man täglich frisch gebacken beim guten alten Onkel Nánáschy bekommen — so hieß wenigstens die ganze Stadt den Herrn Assessor — und der deswegen stets mit dem Einen oder dem Andern ein Leidwesen hatte. Das eine Mal wollten ihn durch ihn in Ruf gebrachte Anbeter zum Duell herausfordern; ein ander Mal bedrohten ihn abgewiesene Cavaliere mit Schlägen, und

oftmals wagte er es nicht, die Straße zu betreten, aus Furcht, daß man über ihn herfallen dürfte. Daheim aber ließ ihn Julie alle Arten ihrer Launen spüren. Jedoch all' das änderte ganz und gar nichts an dem guten alten Herrn, deswegen verklatschte er doch Jedermann, der ihm unterkam, verläugnete, was nur möglich und trug alle Folgen geduldig.

Die Verwandten hetzten Julie unausgesetzt, sie möge sich wieder verehelichen, und gebe dies Leben auf, wähle vielmehr einen unter ihren Anbetern, jage die übrigen aber davon. Jedoch Julie war so launenhaft, daß, wenn sie auch Jemanden wirklich liebte, es Nichts bedurfte, als daß ihre Verwandten ihn empfahlen, um sich sogleich wieder auszuverlieben, und ihn nicht mehr zu sehen. So verschob sich eine neue Ehe nach der andern von Jahr zu Jahr, durchlief stets neue und neue Metamorphosen, erhielt sich ewig im Rufe, geschah aber niemals. Bald verließ der verkündete Bräutigam die Braut, bald diese ihn. Oft hing das Ganze nur an einem Haare; am öftersten wußte jedoch der am meisten dabei betheiligte Theil sammt und sonders nichts davon.

Im Verlauf unserer Geschichte kam eines Morgens Onkel Nánáschy nach der Küche, zu sehen, was man koche? Dann erkundigte er sich bei der Gesellschafterin,

in welcher Laune Julie sei? Und ihre Ankleidestube betretend, erzählte er ihr, was man in den Kaffeehäusern erzählt.

Julie machte eben Toilette; ihr Stubenmädchen schlang gerade ihr langes Blondhaar in's glühende Eisen, um es zu kräuseln. Die Dame saß matt hingegossen im sammt'nen Armstuhle, und machte eben aus Langweil Windmühlen aus den seidenen Trotteln ihres mit Palmblättern geschmückten Negligée's aus Kaschmir.

— „Guten Morgen, guten Morgen, liebes, schönes Mühmchen," lispelte liebenswürdig Onkel Nánáschy, und im Galopp zu Julie chargirend, ergriff er ihre Hand, und, vom Gelenke beginnend bis zu den Fingerspitzen, küßte er sie ab, bei jeder Stelle ausrufend: „Ach, welch' liebes Händchen; o, welche Wonne muß es sein, mit selbem eine Maulschelle zu erhalten! Ach, wie ist sie heute so schön, diese meine Schulie! Mit diesen langen Haarsträngen will sie sicher wieder Jemanden den Kopf verrücken, mit diesen Locken à l'anglais! O, Sie sind eine unbarmherzige Penelope! Heute Morgen fiel schon wieder Ihretwegen ein Duell vor. Der schöne Louisi, jener nette Braune, bekam Eines über die Stirne. Er kann sich glücklich schätzen, he, he, he! Dieses Band, ich bitte, das muß ich hieher stecken in

den Haarknoten, so, nun! Wie? verstehe ich mich darauf nicht am besten? Wäre kein gutes Stubenmädchen aus mir geworden? He, he, he!"

Julie wollte durchaus nicht lachen trotz all' dieser Narrethei, und sagte ernsthaft zu ihrer Dienerin:

— „Betty, bringen Sie mir meine Schuhe!"

— „Nein, nein, das gestatte ich nicht, daß sie sonst wer als ich bringe!" schrie Onkel Nánáschy, Betty zurückhaltend, rannte nach den Schuhen, und als er sie gefunden, küßte er sie über und über, sogar deren Sohlen. Darauf stellte er sie vor Julie, die, ihre gestickten Pantoffel abstreifend, leicht die schwarzen feinen Atlasschuhe anzog, sich so wenig um Onkel Nánáschy's Anwesenheit kümmernd, als befände sich blos ihr weibliches Gesinde um sie herum. Damit stand sie auf, beguckte sich von vorn und rückwärts im Spiegel, als wollte sie sagen: „Nun, bin ich nicht hübsch?"

— „O, herrlich! O, himmlisch!" rief strahlenden Antlitzes Onkel Nánáschy, verlor vor Entzücken fast das Gleichgewicht, und fühlte seine Seele erleichtert, als er sich auf dieselbe Stelle niedersetzen konnte, von der Julie sich erhoben hatte.

— „Onkel Nánáschy," sprach Julie, sich nochmals von rückwärts im Spiegel beschauend, „ich will Ihnen

eine besonders ernsthafte Sache anvertrauen, die auszuplaudern so lange nicht erlaubt ist, bevor sie zu Stande kommt."

— „Also bin denn ich nicht der verschwiegendste Secretär auf der ganzen Welt?"

Julie wollte in Zorn gerathen:

— „Ich spaße nicht, Onkel. Aber ich sage Ihnen, wenn Sie die Sache bevor in Ruf bringen, so zertret' ich Sie!"

— „Onkel Nánáschy wird sich ob dieser Gnade freuen" — murmelte der alte Herr, aus Spaß seine Perrücke herabnehmend, und den Kahlkopf seinem Mühmchen hinhaltend, der so glatt war wie eine Wassermelone.

Das Stubenmädchen verlachte sich unbarmherzig über diesen Spaß, worauf ihr Julie mit zusammengezogenen Augenbrauen winkte, die Stube zu verlassen.

Onkel Nánáschy versuchte jede Art, Julien ein Lächeln abzugewinnen. Er setzte die Perrücke verkehrt auf; er öffnete knarrend die Schnupftabacksdose; er schnitt Bücklinge nach Mode der Renaissance — nichts hatte Erfolg. Julie wollte heute nun einmal nicht lachen.

Als sie für sich blieben, schloß sie die Thür ab, ließ den alten Herrn vor sich auf den Balzac setzen, und stellte sich selbst vor ihn hin.

— „Hören Sie, Onkel Nánáschy, ich will mich vermählen.“

Der Angesprochene ward zur Ueberraschung und Erwartung.

— „Sie müssen heute noch nach . . . . . . gehen, um den Untergespan aufzusuchen, und für mich von ihm einen Dispens verlangen. Von dort kommen Sie mir nicht erst wieder zurück, sondern eilen hierauf nach Pest, und Alles, was zu einer Hochzeit benöthigt wird — Sie wissen das besser wie ich — bestellen Sie, längstens bis von heute an in Einer Woche ablieferbar. Denn dann will ich damit fertig sein.“

— „Sie können auf mich rechnen, mein Engel. Innerhalb drei Tagen ist entweder Alles hier, oder Sie hören, Onkel Nánáschy sei verstorben.“

— „Bemühen Sie sich, mir in Pest auch in allerkürzester Zeit Brautkleider machen zu lassen.“

— „Ueberlassen Sie das nur mir, mein Engel. Ich selbst suche die allerberühmtesten Modisten auf, welche für die ersten Damen der Aristokratie und des Theaters arbeiten; Kereßtesy oder Sovári. Und bringe ich nicht in einer Woche das allerprächtigste Brautkleid daher, so currentiren Sie mich in den Zeitungen, wie

ein verloren gegangenes Schooßhündchen, für das der ehrliche Wiederbringer fünf Gulden bekömmt."

— „Zugleich schreiben Sie Briefe an meine Verwandten, und laden Sie sie zu der heute nach einer Woche stattfindenden Hochzeit hierher ein; aber dazu finden Sie schon noch in Pest Zeit. Jetzt setzen Sie sich nur rasch zu Wagen, und fahren Sie ab."

— „Wohl mein Täubchen, mein Mühmchen. Aber was soll ich den Verwandten schreiben, was?"

— „Also wovon sprachen wir? Davon, daß ich mich vermähle!"

— „Ja wohl, jedoch mit wem?"

— „Also ist's nöthig, auch das zu wissen?"

— „Hahaha! Ich denke, das ist ja das Facit bei der Sache!"

— „Drollig! — Nun so schreiben Sie: mit Koloman Schòsch."

— „Koloman Schòsch? Kálmán Schòsch? Ich hörte schon einmal diesen Namen. Wie schreibt man ihn? Mit zwei o? oder mit zwei s?"

— „Schreiben Sie ihn, mit wieviel es Ihnen beliebt!"

— „Was und wer ist dieser wackere junge Mann?"

Julie erwiederte mit ernstem Seufzer: „Dichter".

— „Und sonst noch?“

Julie blickte halb erzürnt, halb erstaunt nach dem Alten, als wollte sie sagen, wie einfältig doch alte Leute sind! und dann setzte sie mit trotzigem Achselzucken hinzu:

— „Ich denke, das Schicksal ist verschwenderisch genug, giebt es Jemanden reichen Geist, statt ihm unreiches Amt zu geben.“

Nánáschy verstand das nicht, also beruhigte er sich darüber, und füllte bei sich selbst diese Rubrik etwa so aus: der herrliche Vogel dürfte irgend ein Hungerleider, Tanzmeister oder Comödiant sein, den Julie nur deshalb zum Manne wählte, um ihn um so leichter zu beherrschen.

Julie ließ den alten Herrn seine Reflexionen anstellen, und stellte eigenhändig die Reisebedürfnisse zusammen, alles in die Kutschentruhe verpackend. In besonderer Chatoulle lag das Rasirzeug. In ein Taschenbuch schrieb sie all' Das, was nicht vergessen werden durfte, steckte dazu ein ungezähltes Packet von Noten der Bank, und übergab all' Das Onkel Nánáschy, selber noch ihm den Rock und den Pelz anziehend, zog ihm auch die Reisemütze über den Kopf, und ließ ihn nicht eher aufathmen, bevor er nicht in die vorgefahrene

Kutsche gestiegen war — all' Das, damit er keine Zeit habe, irgend wem das frische Geheimniß auszuplaudern.

Jedoch Onkel Nánáschy, während er die Stadt hinabfuhr, traf sich mit zwei, dreien seiner Herrengesellschaft, und damit ihm ja das Geheimniß nicht die Rippen durchbohre, sagte er ihnen rasch, sich aus dem Wagen hinausneigend, daß sein Mühmchen sich vermähle; sie nähme irgend einen unbekannten jungen Mann, und schicke ihn selber eben des Dispenses wegen zum Untergespan, und dann nach Pest, um Kleider und Torten zu bestellen.

Auf diese Art sprach dann nach Verlauf einer Stunde Jedermann in der Stadt von der geheimnißvollen Hochzeit, und man rieth hin und her, wer wohl der glückliche Bräutigam sein möge? Denn dessen Name hatte Onkel Nánáschy verschwiegen — aus Sparsamkeit, damit er, zurückgekehrt, noch was zum Ausläuten in petto habe.

Julie kehrte mit jenem ruhigen Bewußtsein, ihre Angelegenheiten wohl arrangirt zu haben, zurück in ihre Säle, ihrem Gesinde Befehl ertheilend, Niemanden, ausgenommen Koloman, vorzulassen.

Nicht lange darnach erklangen Schritte in der Vorhalle. Julie bestrebte sich, die alleranziehendste Ge-

müthsstimmung in ihrem Antlitze wiederzuspiegeln, den Laut der Tritte erkennend. Denn Verliebte erkennen sogar aus dem Stiefelgekrache heraus den Auserwählten. In diesem Bezug ist nur noch der Instinkt der Zeitungsredaction feiner als der der Verliebten, welch' Erstere schon jeglichen Schritt unter ihrem Thore erkennen, ob es der der Briefträger ist, welche Pränumeranten, oder der eines Poeten ist, der Verse daherbringt?

Bei Julie wirkte die magnetische Kraft umgekehrt. Sie harrte des Poeten, nicht des Briefträgers, und sie irrte sich nicht: Herr Koloman von Schósch öffnete die Thüre.

Es war ein interessanter, blasser, junger Mann, der ganz und gar nicht, was sein Eigenname bedeutet, dem „Salze" glich, vielleicht eher noch dem „Zucker". Interessant war übrigens nicht an ihm, daß er blaß war, sondern daß er mit einem Antlitze zur Thüre hereintrat, wie Hamlet mit dem Todtenkopfe, und pathetischen Schrittes sich Julien nähernd, erhob er die Hand der Dame an seine Lippen und hielt sie lange daran, vielleicht bis heute noch, hätte Julie nicht dazwischen gesprochen, sich in seinen Arm hängend.

— „Sie haben irgend ein Leid, Kálmán, weil Sie so traurig sind?"

— „Nicht wahr, ich bin traurig?“ frug der Dichter — „gleich Leviathan, der inmitt aufheiternder Engel schritt, und dem es schon an die Stirne geschrieben stand, daß man ihn vom Himmel hinabstürzen werde!“

— „Um Gott!“ — erwiederte Julie erschreckt, „welch’ Uebel bedroht Sie?“

— „Nichts, nichts!“ — sagte völlig ruhig Koloman, aber mit solch’ einem Gesichtsausdrucke, aus dem man Entsetzliches hätte argwöhnen können, und er ließ sich mit großem, theatralischem Aplomb in einen Armstuhl nieder.

— „Doch wohl, wohl, Sie haben irgend ein Leid!“ rief die Dame ernsthaft erschreckt, — „ich will, ich beanspruche es, daß Sie mir das sagen!“

Der Dichter erhob sich wieder à tempo, und Juliens Hand erfassend, blickte er ihr tief in die Augen:

— „Glauben Sie an Ahnungen?“ frug er gespenstigen Tones.

— „Zu was Das?“

— „Ist Ihnen nicht jenes Gefühl bekannt, welches ein Hereinragen der Traumwelt ins wache Dasein ist? Wenn wir am allerfröhlichsten sind, plötzlich, als strich uns eine kalte Hand übers Antlitz, ist’s, daß das begonnene Lächeln uns auf den Lippen erfriert, und wie wenn wir uns unversehens einem Zauberspiegel gegen=

über finden würden, aus dem unser eigenes Anlitz uns zurück anblickt, bleich, dunkel, als wollte es sagen: „freue Dich nicht!“

— „Ach, gehen Sie doch!“ unterbrach ihn Julie, auf welche diese Art von Poesie nervös wirkte; — „es ist nicht gut, von dergleichen zu sprechen. Reden wir lieber von unserer Hochzeit. Bekamen Sie schon Briefe von Ihren Verwandten?“

Koloman Schósch schnitt das Gesicht Lord Byrons, und die Augen aufwärts schlagend, erwiederte er:

— „Sie sind glücklich, Julie, o Sie sind noch ein Kind, und finden an Allem Freude!“

— „Ach, so schweigen Sie doch! Ich bin ja gut um fünf Jahre, wenn nicht um mehr, älter als Sie!“

— „O Julie, die Zeit machen nicht die Jahre aus! Sie sind ein Kind von 28 Jahren, ich ein ergreister Mann mit 24 Jahren. Nicht der ist der Aelteste, der der Entfernteste von seiner Wiege ist, sondern der, so am nächsten dem Grabe steht; nicht die Zahl der Tage bringen die Falten des Gesichtes, sondern die Last der Tage. Ich litt bereits so viel, als für ein fünfzigjähriges Leben genug wäre!“

— „Armer Kálmán!“ seufzte Julie, sich an des Dichters Schulter schmiegend — und sie war zartinnig

genug, nicht zu fragen, was Teufel er denn so sehr sollte gelitten haben? Doch auf solche Frage wäre Koloman bereit gewesen, zu erwiedern: das zu hören sei menschlichen Ohren nicht gerathen!

— „Sehen Sie," sagte Kálmán weiter fort, „in diesem Momente, während ich Ihr himmlisches Antlitz ersehe, während mein Herz bei dem Gedanken aufflammen sollte, daß ich Sie besitzen, für ewig mein nennen werde, scheint ein eisigkalter Seufzer meiner Seele zuzuwispeln: freue Dich nicht, Alles ist unsicher hier unter der Sonne!"

— „Nun dies ist doch sicher, denn ich schickte bereits auch um den Dispens, und nach einer Woche werden unsere Verwandten hier sein, und wir feiern unsere Hochzeit."

— „Hah, nach einer Woche? Wissen Sie, daß das am 13. August sein wird?"

— „Wahrlich, ich guckte nicht in den Kalender!"

— „Ach, Julie. Die Zahl 13 übt entsetzlichen Einfluß auf mein Schicksal aus. Jedes Malheur geschah mir stets am 13. eines Monats."

— „Nun, so feiern wir den Tag vorher."

— „Sie sprechen so zuversichtlich, als hielten Sie die Hand des Geschickes in Ihren Händchen."

— „Nun aber, wenn ich so will, und Sie auch, so denke ich, wir können ziemlich wie von etwas Zuversichtlichem sprechen."

Koloman erhob bei diesen Worten seinen Blick und den Zeigefinger gleichfalls in die Höhe haltend, winkte er dem Himmel zu, derart, daß Julie zu glauben begann, er habe irgend ein Spinnengewebe am Plafond entdeckt, und wolle ihr das zeigen.

— „Das Fatum lebt über uns, und das Fatum ist launisch. Zerbrochene Herzen, zertretene Hoffnungen sind die süßesten Opfer, an denen es Freude hat. O, Julie, Sie sind glücklich, verirrten sich nicht in Ihr Herz jene magnetischen Ahnungen, welche mit den Bildern des zweiten Gesichts all' unsere Gedanken absorbiren, und sind durch Ihren Busen nicht jene Zaubersaiten gezogen, welche die wilde Hand der Vorhersehung spielt, — sonst würde auch Ihr Antlitz von meinem die Bleiche erlernen."

Julie begann bereits der vielen Visionen, des Magnetismus, und sonstiger Hämorrhoidalsymptome überdrüssig zu werden; und um der Unterhaltung eine and're Richtung zu geben, setzte sie sich an's Piano, und begann eine zierliche Phantasie zu spielen.

Kálmán, aufgestützt auf beide Ellbogen, stellte sich

an die Lehne des Fauteuils, in dem Julie saß, und schien dunklen Auges die Zukunft zu schauen. Seine Haare sträubten sich, seine Augen funkelten. Dann wieder verschlang er seine Arme und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Endlich bezwang er seine Gefühle nicht mehr, schlug sich mit der Faust gegen die Stirne, und rief in größter Exaltation aus:

— „Ach, ein solcher Augenblick! Dies Lied zu hören, — Dich zu umarmen, — und Hand in Hand, Herz am Herzen, vereint zu sterben — Seele in Seele zu hauchen! — Sehnst auch Du Dich, vereint mit mir zu sterben, Julie?"

— „Wenn wir 'mal sehr alt geworden, wahrlich dann wird das so schön sein; doch lasse uns noch etwas leben."

Kálmán schaute mit Bedauern auf Julie, es schmerzlichst fühlend, wie tief unter seiner müsse die Seele der Frau stehen, wenn selbe nicht 'mal das zu begreifen fähig sei, welch' schauderhafte Wonne darin liegt: vereint zu sterben — während Beiden nicht das Geringste fehlt. Nur selten giebt es Menschen, das voll aufzufassen!

Von da ab sprach Kálmán mehr kein Wort weiter, schritt blos mehrmals den Saal in ganzer Länge ab,

wie eine umherirrende Seele, die mehr sonst keine Passion hat, als lebende Menschen zu erschrecken. Dann nahm er rasch den Hut, und mit der Entschiedenheit eines Selbstmörders trat er hin vor Julie, und sagte in herzerschütterndem Tone:

— „Gott mit Ihnen! Gebe der Himmel, daß meine Ahnungen sich nicht verwirklichen."

Damit riß er sich aus den Armen seiner Braut, riß beinahe auch die Thüre aus ihren Angeln, und stürzte verstörten Angesichtes ab.

Die arme Julie war völlig in Verzweiflung gefallen, fing schon an, alles mögliche Böse zu fürchten, schickte ihm auch ihren Diener nach, er möge sehen, ob der Arme sich nicht irgend einen Schaden zufügt? Und sie beruhigte sich nicht, bevor der Diener die Kunde brachte, daß der junge Herr im Casino einen Rostbraten mit grünen Zwiebeln verspeise, daraus der Verstand des Dieners die Absicht des Gourmets zu erkennen glaubte, an jenem Tage nicht mehr bei Damen vorzusprechen.

Also darüber halb und halb beruhigt, war Julie nach Tische durch zahllose Besuche in Beschlag genommen, und ward zu ihrer Verblüffung gewahr, daß allerlei Leute, die sie seit zwei und drei Jahren nicht ge-

sehen, ihre Schwelle überschritten, und die durch Anspielungen und Rathschläge trachteten, jenes Geheimniß zu durchforschen, welches sie schon fünf Meilen ab von der Stadt sich dachte, und sie fiel aus einem Erstaunen in's and're, als sie die Erfahrung machte, daß bereits die ganze Stadt wußte, sie werde in einer Woche sich vermählen.

Schließlich war sie gezwungen, sich vor jeglichem Besuche hermetisch zu verschließen, und sich an ihren Schreibtisch setzend, begann sie einen schönen, gefühlvollen Brief an ihren Bräutigam zu richten. Sie bedachte, wie ihre prosaischen Bemerkungen disharmonirt haben mochten mit des Dichters überschwänglicher Schwärmerei, und welch' bitteren Nachklang sie in dessen, nicht in irdischen Stiefeln einhergehendem Geiste hinterlassen haben mögen; sie dachte sich hinein in jene Phantasien, welche Kálmán erzählt, zwang ihrer eigenen Vorstellungskraft diese sonderbaren Sentiments auf, welche man Ahnungen nennt, welche der Mensch spürt, sobald er sich den Magen erkältete, oder bevor sich Schnupfen einstellt, oder fühlt man während des Tanzes, daß irgend eine Spange aufgeht, oder irgend was sich anschickt, vom Kopf herab zu fallen. Unter ähnlichen Ahnungen schrieb sie ein ganzes Pack Mondschein-

geschichten zusammen — als ihr Stubenmädchen eintrat, und einen Brief brachte, der ihr soeben durch die Post übergeben worden.

Julie ergriff ärgerlich den Brief, der sie aus dem Nebel ihrer Ahnungen gerissen; doch als sie nach ihm blickte, und die Handschrift erkannte, da überkamen sie wirkliche Ahnungen, Kálmán's Handschrift auf der Enveloppe erkennend.

Herzklopfend hielt sie den versiegelten Brief in Händen. Was er wohl schreibt? Barmherziger Gott! sollte etwa in dem Briefe stehen, daß, während sie diese Zeilen lese, deren Schreiber bereits . . . . . .?

Sie gestattete sich nicht, diese Schreckidee zu enden; rasch winkte sie ihrem Stubenmädchen, sich zu entfernen, und allein geblieben, erbrach sie den Brief mit zitternden Händen. Vier enggeschriebene Seiten standen vor ihr.

„Angebeteter, ewig unvergeßlicher Engel!

„Sahst Du schon jemals zwei Sterne am Himmel, „welche sich so nahe standen, daß der Mensch unbe„waffneten Auges sie für einen einzigen halten „würde, und welche seit der Weltschöpfung sich um „einander drehen, im Sternensysteme ein bewun„derungswürdiges Phänomen bildend, — und ach

„auf ein unerwartet Wort des Alles beherrschenden „Fatums, trennt sich der eine Stern vom andern, „beginnt eig'nen Lauf am Himmel, wird zum lang-„schweifigen Kometen, dessen Schicksal es ist, über „die Welten hinaus umher zu irren, und mit seiner „Sturm verkündenden Flamme die bebenden Stern-„lein zu schrecken . . . . . ?“

Julie hatte nicht die Geduld, diese ganze Astronomie durchzulesen, sondern wandte sich rasch dem Ende zu, und las, was dort stand:

„ . . . . Nachdem der Wunsch meines Vaters „mit Rücksicht auf mein Leben, eine Eisenkette ist, „welche mich, wie Prometheus, an den Felsen, an „seinen Willen schmiedet, er aber wünscht, daß ich „des gnädigen Herrn Protonotar Gabriel von Bor-„day's Fräulein Tochter zur Frau nehme, so bleibt „nichts übrig, als daß ich entweder sterbe oder ge-„horche. Hätte ich nur mich allein im Auge, so „wäre es Seligkeit für mich, den Tod zu wählen; „doch ich denke an Dich, deren Seele solch' ein Vor-„fall für ewig verwirren würde. Darum werde ich „leben und nachgeben, einzig Deinethalb', einzig nur „Deiner Ruhe wegen. Mit Thränen im Auge, im „Herzen die Dolche des Todes, so schreibe ich Dir

„diese Zeilen: vergiß mich für immer, der ich mit
„der Erinnerung an Dich sterben werde.

Koloman v. Schósch."

Julie fiel wie aus dem Monde.

Also das war diese Todesahnung, jener Magnetismus, jene geheimnißvollen Visionen, daß er eine And're heirathen will?

Im nächsten Augenblicke nahm die Dame kaltblütig diesen Brief sammt den ihren, und ohne sich nur die Mühe zu nehmen, sie entzwei zu reißen, warf sie dieselben in den Kamin.

Dann schellte sie.

Das Stubenmädchen trat ein. Julie schrieb einige Worte nieder und versiegelte sie.

— „Der Lakai hat sofort einen berittenen Courier zu besorgen, der Herrn Ránáschy nacheilt, und holt er ihn noch beim Untergespan ein, möge er ihm diesen Brief übergeben; doch findet er ihn dort nicht mehr, so reite er ihm nach bis Pest. Er pflegt im „Gold'nen Adler" abzusteigen, dort suche er ihn auf. Mit der Bezahlung soll man nicht knickern."

Die Stadt war bereits voll der Kunde, daß Julie sich vermähle; Glück war es dabei nur, daß noch Niemand wußte, mit wem?

Derart bedrohte auch schon von dritter Seite her das Glück die Tochter des Herrn Gábor Borday — und wo hinaus sich dieser interessante Concurs entwickeln werde? Das werden wir mit Zeit und Weile und hübsch in der Ordnung schon erfahren.

Mein Herr Altbruder Gábor Borday war ein junger Mensch so herum um die Sechzig, mit taubenweißem Haar und Schnurrbart, aber mit so junger Seele, als zählte sie erst Dreißig. Bei Unterhaltungen war er die Seele der Gesellschaft ohne irgend jemals zu verletzen; seine Anekdoten waren berühmt in der Gegend und brachte er nach genossenem Mahle ein zwei derselben vor, so erschütterte er derart die Gesellschaft, daß die Leute vor Lachen bald von den Stühlen schlugen, — was ein ganz unschätzbarer Vortheil nach schwerer Gasterei genannt werden muß. Sah aber auch Er selbst dazu zum Lachen, so hörte man Das am Stadtende; denn dies donnerähnliche Gewieher ließe sich nur damit vergleichen, hätten die Löwen die Gewohnheit des Lachens. Ja, gab's in Makó oder Szegedin Schauspieler, deren Vorstellung er beiwohnte und plumpste er zufällig in ein komisches Stück, so geschah's nicht blos einmal, daß man seinetwegen das Weiterspielen einstellen mußte. Anfangs böllerte er nur langsam: Ha!

— Haha! — Haha! Er hielt sich direct das Taschentuch vor den Mund, bemühte sich, ernsthafte Miene beizubehalten. Er that, als hustete er, bis er zuletzt, als platzte eine Bombe in ihm, mit entsetzlicher Stimme losbrach: Hahahahaha! Die Thränen rannen ihm die Wangen herab, er schlug mit den Fäusten auf die vor ihm stehende Bank, stampfte den Boden, riß die Zuschauer mit sich und die Zuschauer wieder die Schauspieler, derart, daß jeglicher Mime, hörte er blos das erste „Ha", sich beeilte, herauszusagen, was er schon auf der Zunge hatte; denn darnach war nicht 'mal mehr die Rede davon, neuerdings zu Wort zu kommen.

Daß ich soviel von der Lachvirtuosität meines Herrn Altbruders Gábor Borday spreche, das geschieht, weil meiner Ansicht nach dazu, daß Jemand gut lachen könne, nicht blos eine gute Lunge, sondern auch ein gutes Herz gehört und eben eines solchen wegen war der wackere Herr in der ganzen Umgegend bekannt. Seine gesammte Physiognomie war der getreue Dolmetsch seiner Seele: Dieses gute kugelrunde Gesicht, jene lächelnden Augen unter den silberbefranzten Augenlidern, diese jeder Bewegung fähigen weißen struppigen Augenbrauen, der rothe Mund noch voll weißer Zähne und dieser weiße Schnurrbart mitten im rothen Gesicht,

der Schnee auf einer Pfingstrose glich, und der Ausdruck unverkennbarer Herzensgüte in jedem Zuge, gaben ihm so vertrauenerweckende Blicke, daß es unmöglich war sich nicht wohl in seiner Nähe zu befinden; und saß er ihm Aug' in Aug' gegenüber, so bekam sogar ein auf Weihnacht heimgekommener Legat vollen Muth.

Der gute Herr stand im dreißigsten Jahre, als er sich verehelichte. Er hatte eine gute sanfte Frau, mit der er seit 12 Jahren in musterhaftem Frieden lebte, ohne daß sie ihn mit Kindern beschenkt hätte. Da schließlich, als man schon nicht mehr daran dachte, stellte sich der verspätete Segen ein, in Gestalt eines kleinen, kleinen Mädchens.

Das glückliche Paar ward nochmals so glücklich. Die kleine Lina wurde ihre Freude, ihr Augapfel, ihre Hoffnung, der Ruhm aller Beider. Sie überhäuften die Kleine mit Liebe, Zartheit, Schmeichelei, suchten in Allem ihr Freude zu machen, verwöhnten, putzten und schniegelten sie und — sonderbares Spiel der Natur — das einzige Kind, nicht nur, daß es nicht verdarb durch alle diese Verzärtelei, es wurde vielmehr durch all' Das nur um so sanfter, liebenswürdiger. Ein Blick aus dem Mutterauge genügte ihm als Wink und es kannte keine größere Freude, als den Willen ihrer Eltern zu

thun. Die an Lina verschwendete Zärtlichkeit und Liebe fiel auf dankbaren Boden in ihrer Seele, all' diese ebenso reich zurückzahlend; während bekanntlich entgegengesetzt die meisten verzärtelten Geschöpfe dem Essig gleichen, der nur um so saurer wird, je mehr Zucker man in ihn hineinwirft. Kaum zehn Jahre alt, verlor das Mädchen die geliebte Mutter, was für ein junges Mädchen der härteste Schlag ist; denn die väterliche Obsorge ersetzt doch nie die mütterliche Beaufsichtigung; denn der Vater übersieht Vieles, was allein dem Mutterauge nicht entgeht. Aber an Lina änderte der Schlag nichts, sie wurde blos ernster von da ab. Die Obliegenheiten der Hausfrau drückten nach und nach ihre Schultern und des jungen weiblichen Wesens bester Hüter ist die häusliche Sorge. Diese sorgt für arbeitsames Leben, verleiht Ernst, lehrt, sich selbst schätzen, reutet jegliche Affectation aus gleich aller Sentimentalität und führt in's Dasein ein.

Aus dem kleinen Mädchen ward eine hochaufgeschossene Jungfrau. Man sprach in weiten Landen von ihrer Gutheit und Milde. Das Vermögen ihres Vaters befand sich in erträglichem Stande, was man allgemein wußte, weshalb unseres Wissens einmal drei Freier auf

einmal sich zur Brautschau bei meinem Herrn Altbruder Gábor v. Borday einstellten.

Schließlich müssen wir es aber offen gestehen, daß das Aeußere dieses guten, sanften, lieben Mädchens nicht also war, was man in poetischer Sprache schön zu nennen pflegt.

Es ist wahrhaft gewaltige Grobheit, so sich diese Herren Dichter der Welt genüber herausnehmen. Ihnen zu Folge hat, wer nicht vollendete Schönheit ist, gar nicht das Recht, Ansprüche auf Glück zu machen, daher alle Frauen, deren Antlitz man nicht mit Rosen und Lilien vergleichen kann, zu nichts geboren sind, als um betrogen und um als Draufgabe auf ihr Geld weiter begeben zu werden, ohne Geld aber platterdings in Romanen gar nicht vorzukommen haben.

Das Leben jedoch straft diese Anschauungen Lügen. Wir sehen Familienglück auch in solchen Häusern blühen, deren Damen nicht für Almanache portraitirt werden und die Liebe, dieser zarte Dichtergeist, sucht jene bescheidenen, anspruchslosen Wesen auf, übergießt deren Antlitz mit jener sympathischen Güte und Liebenswürdigkeit, welche die Natur nicht zu malerischen Modellen schuf und von denen man, sollte man sie beschreiben,

kaum sagen kann, was an ihnen so schön ist? Ständen sie unbeweglich abkonterfeiet vor uns, so würden wir uns mit kalter Gleichgültigkeit von ihnen abwenden; doch sobald sie gesprächig werden, sobald ein Lächeln, eine Träumerei, eine milde theilnahmsvolle Neigung über ihre Züge huscht, so erfaßt uns süße Sympathie. Das Antlitz, welches die Natur bleich ließ, die Lippen, die Augen gewinnen irgend einen bekannten neuen Reiz; die Seele manifestirt ihre Allmacht über die Form, deren Lücken vergessen machend und zur Schönheit umzaubernd, was nicht schön ist — aber freilich gehört auch dazu Seele, diese Umwandlung zu bemerken.

Lina zählte eben zu jenen Frauengestalten, welche die Natur nicht zum Glänzen schuf. Zum Glücke gestattet die Natur Niemandem, bis zu jener Selbsterkenntniß zu gelangen, um sich bewußt zu sein, man sei nicht hübsch. Das wäre arges Unglück und fähig den Menschen sehr schlecht zu machen. Kaum wäre das ein gutherziger Mensch, der, in den Spiegel blickend, nicht irgend Etwas an sich entdeckte, was sein Antlitz liebenswürdiger erscheinen läßt und das nicht auch, nach langer Beobachtung, ein Anderer d'rin auffinden könnte. Diese Anschauungen schaden zwar gar sehr den

klassischen Begriffen und die Aesthetik schaudert zurück, hört sie solche aussprechen, daß auch das Nichtschöne dichterischer Gegenstand sein könne. Doch wer kann dafür, daß sich die Menschen auf Erden so sehr vermehrten, demnach sie mit buntem Volke die olympische Einförmigkeit so sehr überwuchs, daß der Neger und der Lappe sein Pärchen für schön findet, ja sogar solch' Verwegene vorkommen, welche behaupten, daß auch der Geist schön machen könne? Aber über all' diese Reden darfst Du Dich nicht langweilen, freundlicher Leser. Denn Du weißt sehr gut, daß wir hier auf Brautschau einkehrten, also Alles geduldig anschauen und anhören müssen, um nicht unnütz uns hierher bemüht zu haben.

Es frühröthet eben, die Glocke schellt dem Dorfe als Erwecker. Die allerersten Strahlen der aufgehenden Sonne fallen auf die Fenster des Hauses, dessen grüne Jalousien sich einzeln in die Höhe heben. Blos zwei derselben bleiben noch herabgelassen; dort schläft der alte Herr. Der frische Morgenwind durchstreicht die Stuben, die bereits zu jener Stunde in Ordnung gebracht sind, die ehrwürdigen alten Möbel abgeglättet. Dem Fenster gegenüber steht der Glasschrank mit mächtigen lackirten Flügeln, deren Säulen vergoldete Engel tragen; er ist voll von Tassen und geschliffenen Gläsern,

unter denen auch noch jenes sich befindet, aus dem die Großmutter unseres Altbruders Gábor, von ihrer Brautzeit an gezählt, während 82 Jahren trank. Herrlicher Ordnungssinn, der ein Glas 82 Jahre lang zu erhalten weiß, ohne daß auch nur der Henkel d'ran abbricht! Zur Seite ist eine hohe herausziehbare Spinde zu sehen, aus Kirschholz, mit 32 Schubfächern, welche Arbeit das Meisterstück eines skythischen Tischlers sein sollte. Jedes Schubfach hatte seinen besonderen Löwenkopf aus Bronze, welcher einen Ring im Maule hielt. Zu beiden Seiten dagegen standen superlative Betten, auf deren Vorhängen eine herrliche Hirschjagd abgebildet war. Auf den hochaufgestapelten Kissen pflegte zwar Niemand zu schlafen, trotzdem wurden sie an jedem sonnigen Nachmittage im Gange ausgelüftet und darnach neu aufgeschichtet. Zwischen den beiden Fenstern befand sich ein Ahnenspiegel, dessen Rahmen gleichfalls aus bunt geschliffenen Spiegelstücken bestand, darunter ein hernieder zu klappendes Ruhebett aus schwarzem Leder, über dem ein Immortellenkranz hing. Endlich eine der Ecken nahm eine hohe Wanduhr ein, im bis an den Boden reichenden Gehäuse, deren Ticktack zwar selten Jemanden einschläferte, deren Stundenschlag selten Jemanden erweckte, aber trotzdem vergeht kein Tag, an dem sie

nicht pünktlich würde aufgezogen werden; und aller schließlich befand sich in anderer Ecke der ziegenförmige Spinnrocken, den in der Urzeit schon die Großmutter schnurren zu lassen pflegte und den seither aus Pietät noch Niemand wieder in Bewegung setzte.

Das war die Eine Stube.

Du mußt auch noch das wissen, lieber Brautschauler, daß im Untertheil des Credenzkastens für 48 Personen Silber lungert, welches nicht in's Auge fällt; und jedes Schubfach der Spinde ist bis an den Rand vollgefüllt mit schlohweißen Tischtüchern und gestreiften Tassentüchern, um einen gesammten Comitatswahlschmauß damit zu versehen.

Jetzt treten wir in die zweite Stube.

Diese ist dagegen nach allerneuester Mode möblirt. Herr Gabriel überraschte seine Tochter an einem ihrer Namenstage dadurch, daß er ohne ihr Wissen die Stube mit fashionablen Möbeln versehen ließ. Comfortable Armstühle, elastische Divane, die später auch noch durch ein Pianoforte vermehrt wurden; im Hintergrunde ein Chiffonier mit Spiegelscheiben, welcher vollgefüllt war mit Neujahrsgeschenken und ähnlichen lieben Nippes. Die gestickten Teppiche sind alle das Werk des Fräuleins vom Hause, die daneben, daß sie musterhaft die

ganze Wirthschaft führt, auch noch Zeit zu jenen feineren Damenbeschäftigungen findet, indem sie derart ihre Stunden eintheilt, daß sie ob der Einen Sache, die andere nicht zu versäumen braucht.

Auf dem kleinen Nähtischchen fehlten auch die Producte der damaligen ungarischen Literatur nicht.

Aus diesem Saale gelangt man in Lina's Schlafgemach, ein altarreines kleines Asyl mit luftigen Fenstern, die nach dem Garten zu gehen und durch welche die hohen Malvenstauden hereinblicken. An der Wand zwitschert und pustet sich im Messingbauer ein Kanarienvogel, der die Federn sträubt und hört er seiner Herrin Stimme, so beginnt er solchen Sang, daß ihm dabei fast das winzige Herz zerplatzt. Ueberall herrscht verblüffende Nettigkeit und Ordnung; an den Vorhängen ist keine beiseite gerutschte Falte; nirgend liegt ein nachlässig hingeworfener Gegenstand, noch ein gedankenlos abgestreiftes Kleidungsstück, Stühle oder Tische stehen nirgend im Wege. Aus dem Nähtischchen hangen keine Zwirnfäden nieder oder Schnürbänder; die gescheuerte Diele ist so weiß, wie feinstes Kuchenmehl; Oelspuren, kothige Fußstapfen sind unmöglich darauf zu entdecken. Blos der kleine Kanarienvogel erfrecht sich, die Hanfkörner rings herum zu verstreuen, welche seine

Herrin, sobald sie eintritt und so oft es geschieht, emsig körnerweise auflieſt.

Die entgegengesetzte Thüre des Saales führt in ein Vorzimmer, aus dem man des alten Herrn Schlafstube betritt. Knarren wir nicht, denn er schläft noch! Im entgegengesetzten Flügel befinden sich die Gaststuben, die Küche, die Speisekammer und die Gesindestuben. Neben ihnen läuft ein von viereckigen Säulen getragener durch Fensterwände geschützter Gang dahin, versehen mit Ruhebänken. Hier pflegt der Verein von Bekannten, Nachbarn, Gevattern und Verwandten Pfeifen zu rauchen; im kühlen Schatten, brennt die Sonne; hübsch trocken, fällt Regen.

Erst jetzt beginnt die Sonne durch die Bäume zu leuchten. Auf dem Hofe giebt's schon großes Drängen und Bewegen. Das Schnittervolk bereitet sich auf die Stoppeln hinaus zu eilen; heitere braune Mädchen scherzen mit schalkhaften Burschen. Der alte Béresch oder Ackerknecht, mit aufgewichstem Schnurrbarte, treibt seine mit ausgezeichneten Hörnern gezierten Ochsen an die Tränke, und während er den Schwengel des Ziehbrunnens schnarrend zur Tiefe hinabläßt, pfeift der kleine oder Seconde-Béresch daneben so stolz, als gehörte ihm diese Welt gleich zweifach. Unterm Vor-

dache erblickt man den Hajducken in großer Gemüthserregung, indem er bemüht ist, ein paar mit Silbersporen versehene ungarische Corduanstiefel — Tschismen — derart glänzend zu wichsen, auf daß sich bei ihrem Spiegel derjenige rasiren könnte, welcher sie anzieht. Und durch die geöffnete Küchenthüre dringt appetitlicher Backwerkgeruch. Zuletzt tritt das Fräulein des Hauses in den Gang heraus. Ihr Antlitz, da sie beim Feuer stand, ist ungewöhnlich geröthet, und sie hat sich ihr weißes Tüchlein d'rum gebunden, welches dasselbe beschattet. Sie kommt heraus und vertheilt Brot und Branntwein an die Schnitter und zwar persönlich, nicht aus Oekonomie, sondern aus Gerechtigkeit. Und für die jungen Mädchen, welche den Alkohol nicht vertragen, ist Mehlsuppe bereitet, damit sie nicht hungrig zur Arbeit gehen mögen; und sie ruht so lange nicht, bis sie sich überzeugt, daß Alle Theil an ihren Gaben hatten. Die Schnitter begeben sich gut gelaunt auf den Weg; die Glocken der Ochsen, des Altknechtes Peitschenknallen und des Jungknechtes Gepfeife verklingen; jetzt stürzt die Federviehschaar hervor, sie fliegt und hüpft auf den großen Mühlsteintisch unter dem Nußbaum, wo die Arbeiter eben gefrühstückt, um die übrig gebliebenen Brotkrumen zu erpicken, bis die

jugendliche Hausfrau mit dem Korb voll Gebröſel erſcheint, und jedes der Thiere in dem ſeiner Sorte gewohnten Nationaldialect zu ſich ruft.

Dann kommen wieder die Küchenſorgen an die Reihe. Auch das Kaffeebrennen iſt Sache des Fräuleins vom Hauſe; denn überläßt ſie das Andern, ſo werden die Körner entweder nicht gehörig ſchwarz oder ſie verbrennen, was ſo unangenehmen Beigeſchmack giebt. Damals hatte man noch keine Ahnung von Sparheerden, — Gott ſei Dank. Alles wurde noch bei heller Flamme und offener Gluth bereitet, und die Köchin hatte hübſch für Aufmerkſamkeit zu ſorgen, damit die Flamme nicht in die unverdeckten Pfannen ſchlage, nicht die Aſche hineinwehe. Mit Einem Worte, es machte damals viel Mühe, eine Küche ſo überaus rein zu erhalten, als jene war. Unterdeß deckt der Hajduck den Frühſtückstiſch in der Vorhalle, wobei das Klappern mit den Taſſen und Kaffeelöffeln den alten Herrn weckt, und ihm zu wiſſen macht, es habe die Kaffeeſtunde geſchlagen. Nicht lange darnach öffnet er auch die Thüre und tritt im vollen Ornate heraus, an den Füßen die beſpornten Tſchismen; den verſchnürten Ueberrock, den Mente, über die Schulter geworfen, ſein dichtes, kurz geſchorenes Grauhaar unbedeckt, da-

gegen die Pfeife gestopft im Munde hangend. Der Hajduck wünscht glückseligen guten Morgen, drei gähnende Windhunde schleppen sich unter dem Tische hervor, und springen in freundschaftlichster Neigung dem alten Herrn an den Hals, der mit voller Seelenruhe in die Küche hinausgeht, sich die Pfeife anzuzünden, wohl wissend, er werde dort seine Tochter treffen. Linka hat eben beide Hände voll mit Pfannen und Töpfen, welche sie nicht absetzen kann, deshalb, sobald sie den Vater erblickt, sagt sie blos ungemein hellen Glockentons: „Guten Morgen, lieber, guter Vater! Ich bitte Sie recht sehr, halten Sie mir Ihre Rechte entgegen.“

„Zu was?“ frägt der alte Herr noch, hält aber der Tochter doch die Hand hin. Nun, eben darum, damit sie, welche die eigenen Hände nicht frei hatte, sich auf die des Vaters neigen konnte, um sie zu küssen.

Der alte Herr kniff das Töchterchen in die Wangen und suchte dabei aus dem Feuer ein Stück „brautaugenhelle“ Kohle heraus, die er vorerst mit zwei Fingern aufnahm, dann in den Handflächen umherwiegte, bis er sie auf den aufgehäuften Debröer Rauchtaback in seiner Pfeife legte, und mit dem Daumen in's weiche Bett drückte.

Bei dem Frühstücke versah Linka die Tasse des alten Herrn mit Zucker, da er den Kaffee sehr süß zu trinken pflegte; auch wußte sie, wie stark, wie schwarz derselbe zu machen war, so daß sie den alten Herrn derart verwöhnte, daß er mehr an keinem fremden Tische Kaffee trinken konnte.

Jetzt müssen wir die kleine Hausfrau nur noch in Einer Situation sehen, nachdem wir ihre Stuben und die Küche gesehen; nämlich sie beobachten, wenn sie brummt. Denn eine gute Hausfrau muß unausweichbar auch gut streiten können; eine große Haushaltung bringt viele Noth mit sich, und Fehler zu übersehen ist der allerärgste Fehler. Aber das gerade ist die Kunst, mit Anmuth streiten zu können, mit Würde, daß man weder der Menschen überdrüssig noch dafür ausgelacht wird. Daß Linuschka schon derartig streiten konnte, war von ihr noch nicht zu verlangen; sie verbreitete stets beste gute Laune um sich, sobald sie Jemanden schalt. Eben schlürfte sie ihren Kaffee aus einem Täßchen gleich einer zierlichen Nußschale, da sie plötzlich Hundegewinsel aus der Küche hörte, als hätte Jemand den Windspielen was zu leid gethan. Hah! rasch setzte sie die Tasse nieder und stürzt hinaus in das Vorzimmer.

— „Wer thut dem Thiere was zu leid?“ frug sie mit zitternder Taubenstimme.

Die Dienstleute kicherten alle, der Hajduck hielt sich den Mund zu, und versuchte also zu antworten:

— „Die „Schwalbe“ dort, der schwarze Windhund, sprang auf den Heerd!“

— „Und darum ist er sofort zu schlagen, ist das arme Thier gleich zu peinigen? Das thut dem ebenso weh als Euch! Würd's Euch gefallen, geschlagen zu werden, sobald Ihr nur dem Heerde naht?“

— „Aber es hat ihm ja Niemand was gethan; er selbst steckte den Kopf in den Milchtopf, und kann ihn jetzt nicht wieder herausbekommen, deshalb heult er.“

— „Ja, weil Ihr nichts in Ordnung haltet! — komm her, mein Hündchen Schwalbe! — weil man den Milchtopf nicht hat auf dem Heerde stehen zu lassen — komm hieher, mein armer, kleiner Hund — haben die bösen Leute Dir weh gethan?“ Und sie war gezwungen, den Topf zu zerbrechen, um die Hundsschnauze frei zu kriegen.

— „Nun, es ist eben zu wissen, daß der Topf der Schuldige ist, und nicht der Hund!“ provocirte der Hajduck.

— „Ja wohl, denn ich kann ihn doch nicht eines Topfes wegen ersticken lassen!“ Damit kehrte sie zum Vater zurück und verkündete strahlenden Antlitzes:

— „Nun, die hab' ich 'mal gehörig herabgescholten!“

Gerade bei Beendigung des Frühstücks kam der Wochenbote aus der Stadt zurück und trug unter dem Arm all' die Zeitungen, die er auf der Post erhalten. Der alte Herr behält sich ein altconservatives Blatt, giebt die Modenzeitung Linka.

Während der alte Herr mit ungemeiner Aufmerksamkeit Espartero und Zummalacarreguy verfolgt, wollte Linka mit flüchtigem Blick die Spalten des milden „Regilo“ (Erzähler) durchforschen, und eben, als sie nach erster Seite blickt, fällt ihr ein Sonnet in's Auge. mit der Aufschrift: „An Lina von B . . . ay“. Rapid schlug sie das Blatt zusammen, als hätte sie in irgend ein seelencitirendes Buch geblickt, und that dies mit solchem Geräusche, daß der alte Herr, der eben vor den Geschützen der Seeschlacht stand, aufschrie:

— „Was kommt Dir an?“

— „O, nichts!“ erwiederte das Mädchen, bald erblassend, bald erröthend, „ich ließ blos das Blatt beinahe aus der Hand fallen.“

Und sie log nicht, denn es wollte ihr beinahe schon aus der Hand entfallen. Gábor schüttelte mit dem Kopfe und beeilte sich weiter zu lesen, damit man nicht etwa ohne sein Wissen unterdeß einige Flotten zusammenschieße und in den Grund bohre. Linka aber bog das Blatt in vier, fünf Theile, und es in's Schürzchen vergrabend, trippelte sie aus der Stube, nahm die kleine Gießkanne, ging darauf in den Garten und begann die Blumen zu laben. Sie nahm sich heilig vor, nicht nur selbst dies Blatt nicht zu lesen, sondern es so fest zu verstecken, daß nie Jemand auf selbes stoße. Mit diesem bestimmten Vorsatze begoß sie ihre Veilchen und Nelken, ununterbrochen grübelnd, wohin wohl an entsprechendem Orte das Blatt sich verstecken lasse? Denn geradezu es zu verbrennen, dazu hätte ein direct hartes Herz gehört. Endlich vor dem Glashause kam's ihr zu Sinne, daß in selbem große Cactuskübel stehen, die man nie vom Platze zu rücken pflegte; sie wolle das Blatt unter einen derselben stecken, und mit dieser Absicht betrat sie das Warmhaus.

Dort um sich blickend, sah sie, daß sie allein war. Das Alleinsein ist die stille Taufpathin aller stillen Freuden. Linka zog daher das Blatt aus dem Täschchen, sie konnte nicht widerstehen, wenigstens noch ein=

mal hineinzublicken; dort sieht sie ja Niemand, sollte sie auch erröthen; und als vollführte sie irgend eine sehr schämenswerthe Sache, schlug sie mit zitternder Hand das Blatt auf, und las unter Herzklopfen das an sie gerichtete Gedicht.

Es gehörte dies zu jener Sorte von Verselei, mit der man vor zwanzig und mehr Jahren unsere ungarische „junge Literatur" schuf — denn bei uns gab's stets „junge Literatur", welche nie alt wurde — ängstliche Begeisterung, himmelerkletternde Poesie, appetitlose Sehnsüchten, geflügelte Buchstaben, klingende Worte was Alles damals so beliebt und dabei wenigstens so viel gut war, daß, gab's in ihnen auch kein Gefühl, so verführten sie doch auch nicht zum Fühlen.

Linka durchflog glühend die Strophen des Sonnets. Sie erfuhr daraus, daß sie Gottes schönster Engel sei, und daß es eine Rosenflur gebe, die anzustaunen höchste Wonne ist, und Rabenlocken, um in deren Nachtzelt das beseligendste Todtenlinnen zu finden, — nicht minder wieder Auferstehung zu erleben durch jenen augenschwarzen Sonnenstrahl, und wie all' das eine beglückende Wiedergeburt wäre dem Unterzeichneten. Es stand darunter: „Koloman Sch—sch aus Sz . . . ."

Linka kannte bereits den Jüngling, sie hatte ihn schon mehrmal bei den Comitatsversammlungen in Sz . . . gesehen.

Als sie das Sonnet durchgelesen, fand sie es doch nicht gar so fürchterlich; natürlich ausgenommen dessen dichterischen Gehalt.

In diesem Augenblicke hörte sie aus der Gartenthüre her unversehens ihren Namen rufen:

„Fräulein Lina!“

Im Schreck verbarg sie das Blatt wieder in ihrer Schürzentasche, und mit erblaßtem Antlitz, wie, wer eine böse That gethan, trat sie aus dem Glashause.

— „Gäste langten an, eilen Sie!“ rief ihr die nach ihr abgesandte Dienerin zu.

Die Gäste waren währenddem schon in die Stuben gegangen, nur die Ahnenarche stand noch in Hofes Mitte mit den drei traurigen Rößlein, denen eben Marczi das Geschirre abnahm.

Demnach wissen wir also, wer gekommen ist?

Lina eilte in die Stuben, riß sich vom Haupte das Tüchlein, das sie gegen Sonnenstich aufgebunden, glättete sich mit der Hand das Haar, und hörend, daß in der Einen Stube vier Personen auf einmal mit freudigen Stimmen sprachen, öffnete sie deren Thüre.

Wirklich, sie waren es.

Der gemüthliche Dorfherr, die regierende Dame, der aufgeschossene junge Bursche, und der liebenswürdige kleine Junge. Sie hatten in letzter Nacht Station im nachbarlichen Orte gehalten, und waren erst am frühen Morgen aufgebrochen, was zu dem vielseitigen Zwecke geschah, sowohl damit sich die Rößlein ausruhen konnten, um wiehernd hier in den Hof galoppirend herein zu fahren, als auch damit sich unterdeß Jedermann in Gala werfe, was denn wirklich zu sehen war. Die wackere Dame erschien geschmückt durch eine gelbgrüne, regenbogenfarbig mit Schleifen versehene Haube, deren Falbeln ihr Gesicht so einrahmten, wie man die Sonne auf den Titelblättern von Kalendern abgebildet sieht. Ferner hatte sie ein lichtgrünes Seidenkleid an, welches nach der Mode von 1822 so kurz sein mußte, daß man Handbreit unten des Unterrocks gestickten Besatz ersah. Der Gürtel war durch eine mächtige Bronceschnalle fast bis unter die Achsel gebunden, und ein silbergrundiges, mit rothen Blumen verziertes Seidentuch vollendete die Pracht.

Herr Melchior zeigte sich glatt rasirt, und die Haare schalkhaft gekräuselt. Sein Hemdkragen hatte zwar Lust, aufrecht zu stehen, doch da er nicht gesteift

war, so blieb er beim guten Vorsatze. Seine Weste war von weißem Piquet, obwohl schon etwas bleichgelb, und die gekräuselte Manschette auch schon was verknülpst; aber in der Westentasche verrieth sich eine ungeheure Taschenuhr, theils durch ihren Umfang, theils durch so lauten Ticktack, daß sie eigentlich mitzusprechen schien bei dem Diskurse. Sie war an eine schöne schwarze Schnur gebunden, die man um den Hals derart tragen mußte, wie die Kuppel eines Schwertes. Statt des grünen Dolmány hatte er einen schmucken, schnupftabackfarbigen Kaputrock an, mit langen und schmalen Schößen, die beinahe bis an den Boden reichten, und die ungarische Hose war mit einer Pantalon vertauscht von gelbem Nanking, aber sehr bauschig, an den Füßen sehr eng. All' dies vervollständigte ein hoher Cylinder, der jetzt zu allgemeiner Bewunderung auf den Tisch hin placirt worden war. Mein Jungbruder Schándor hatte seinen Juratenattila an, dazu ein weichselfarbiges Sommergilet; und ihm besonders sah man es an, wie er sich im verschnürten Dolmány sofort als ein anderer Mensch fühlte, verglichen mit dem Zustande, als er noch im Bonjour stak. Der Bonjour machte ihn völlig niedergeschlagen, unterthänig, beschämt; der Attila goß Selbstvertrauen und Muth in sein Herz. Jetzt verkroch

er sich nicht hinter den Kachelofen, jetzt küßte er nicht dem Hajducken die Hand, er bemühte sich vielmehr, sich selbst fest in der Hand zu behalten, und sprach Jedermann per „Schwager“ an. Auch das ist ein Zug der Flegeljahre — hat ein so aufgeschossener Junge einen abgewetzten Rock an, so weicht er Dir aus, um Dich nicht grüßen zu müssen, zog er aber einen neuen an, so blickt er über Dich hinweg, und wartet, daß Du ihn zuerst mögest grüßen.

Sogar der kleine Cadett hatte eine Wandlung durchgemacht; er war gewaschen und glatt gekämmt und durch Maulschellen zahm gemacht. Auf letzter Station prügelten sie ihn hübsch durch, damit er sich in dem neuen Hause nicht unartig betrage; den ganzen Weg über weinte er, bis er's müde ward, und jetzt ruhig ist.

Als Lina eintrat, sprang Muhme Schulschi sofort auf, lief ihr entgegen, umarmte sie, küßte sie halb zu Tode, schob sich dabei die Haube fast ganz schief und mit von Triumph strahlender Miene führte sie das züchtig erröthende Mädchen den übrigen Gliedern ihrer Familie entgegen.

— „Nun, Du Maulaffe!“ sprach sie, sich Schándor zuwendend, mit zarter, mütterlicher Grobheit, „nun,

wie? suchten wir für Dich nicht ein wackeres Mädel aus, he? Du Höllengeburt bist gar nicht werth, daß ein solch' braves Mädchen auf Dich blicke."

Mein Jungbruder Schándor schaute mit sauersüßem Lächeln auf Lina hin, als dächte er sich geheim, er habe sie sich doch um vieles hübscher gedacht, als er sie jetzt sah. Aber es kann nicht minder möglich sein, daß ihm die Stiefel zu enge waren, und es ihm schwer fiel, sich vom Stuhle zu erheben.

Linka war zuerst betroffen von der etwas cordialen Einleitung, darnach flüchtete sie mit sanftem Erröthen an Seite ihres Vaters, als flehte sie ihn um Schutz an gegen so viel unerwartetes Anstürmen, worauf, als es der alte Herr gewahr wurde, er nach dem Bibelwort: „ich will Dir ein Schild sein", eine Lanze mit den Anstürmenden brach.

— „Aber meine Tochter werdet Ihr, Frau Muhme, mir wahrlich nicht so leicht rauben!"

— „Wahrlich, wir führen sie mit uns, oder wir lassen dem Herrn Vetter auch noch unsern Sohn hier."

— „Gut ist's, das allerdings nehm' ich nicht übel, meinetwegen alle Beide. Ich acceptire!"

Hui, wie Söhnchen Peter bei den Worten erschrak, sich zwischen die Kniee seines Vaters verkroch, und,

mit beiden Händen dessen beide Stiefelschäfte fest umklammernd, begann er zu brüllen: „Ich werde nicht der Sohn von dem Onkel da, mich nehme man mit nach Heim. Ich bleibe beim Tati!"

Diese komische Scene schloß durch Herrn Gábor's fürchterliches Gelächter, wie beim Opernfinale plötzlich die alten Pauken und Trompeten einfallen mitten in all' den Sang und sonst nichts mehr hören lassen.

Herr Onkel Melchior bemühte sich irgendwie die kleine Milbe von den Beinen weg zu bekommen, und schob ihn daher der Frau Mutter zu, er möge sich in der verhaspeln, der verdammte Schlingel!

— „Laßt ihn in Ruhe!" sagte Muhme Schuschi; „führen wir ihn einmal zum Heirathen umher, dann verlangt er sich gewiß nicht mehr fort von dort, wo ein schönes Mädchen im Hause ist. Ach, hätte der Herr Vetter nur noch eine weggebbare Tochter, die für ihn paßte."

Herr Melchior sprach dazwischen. Er fühlte das Bedürfniß, was Gescheidtes zu sagen:

— „Sprich nicht, Frau. Sieh doch, vor wem Du sprichst! Hier ist ein junges unschuldiges Mädchen, das erröthet, während Du vom Heirathen redest. Die Ehe ist eine solche Sache, von der man vor Mädchen

nicht sprechen darf, bis sie an ihnen vollzogen ist; sie dürfen nicht wissen, was das sei? Ich vielmehr finde es direct in der Ordnung, daß bei den Türken die Braut den Bräutigam nicht sieht, bevor sie ....“

In dem Momente passirte es Herrn Melchior, daß er zufällig die Nase seiner Gattin erblickte. Ach, was die für Bewegungen vollbrachte! Die Dame besaß die besondere Kunst, ihre Nase bald aufwärts, bald abwärts zu dirigiren, und war all' Das nicht genug, so begann sie stumm zu nießen, aber dichte hintereinander.

Herr Melchior brannte in diesem Momente mit seiner Rede derart an, daß er gar nicht wußte, wo er sich befand.

— „Kommt, sehen wir uns meine Pferde an!“ sprach Herr Gábor dazwischen, und würde seinem Herzen sich Bosheit haben nähern können, so hätte man glauben sollen, wär' dies wenigstens geneigt gewesen, er wollte dem begonnenen Gespräche ein dessen würdiges Auditorium verschaffen.

Herr Melchior war sofort bereit, die Pferde in Augenschein zu nehmen. Er dachte sich stille: den schönsten Viererzug giebt Der gewiß seiner Tochter in die Aussteuer mit.

— „Und wir gehen mit Peterke hinaus in den Garten," sagte Muhme Susanna.

— „Ja, dann reißen wir dort recht viel Blumen aus!" jauchzte Peter.

— „Das ist nicht erlaubt, Du kleines Närrchen," rügte ihn die Mutter. „Aber Falter und Käfer zu fangen, das ist gestattet!"

Vor andern Leuten hätte der liebenswürdige Junge für solche Worte einige Kopfnüsse bekommen, aber hier mußte man mit Jedermann süß umgehen, damit man glaube, diese ganze Familie sei blos aus Milch und Butter geknetet.

Unterdeß schaute Jungbruder Schándor nur so aus, ob er auch mitgehen solle, die Pferde anzusehen, oder Käfer zu fangen sich zu entscheiden habe? indeß Linka bescheiden harrte, was ihr Vater ihr befehlen werde.

— „Die Jüngeren sollen nur unter sich verbleiben," sprach die Alles stets durchschauende Muhme Schuschi dazwischen. „Mögen sie mit einander plaudern, mit einander sich amüsiren. Solch' unschuldige Gemüthlichkeit muß man nie verhindern. Kommt, Väter!" Damit war erreicht, daß nichts dagegen zu sagen war. Die Gesellschaft der Verwandten überließen die jungen

Leute sich selber und allein ihrer unschuldigen Gemüthsbefriedigung.

Die auf dem Platze zurückgebliebenen Parteien sahen ein, daß sie nun einmal hindurch mußten durch diese unschuldige Gemüthsbefriedigung, und sie ergaben sich mit ruhiger Seele diesem Behagen.

Linka setzte sich vor dem einen Fenster nieder, nicht im Geringsten durch diesen Auftritt sehr tief angeregt. Sie gehörte zu jenen Wesen von mildem Gemüth, die es schon gewohnt sind, daß sie nichts in ihr Schicksal hineinzusprechen haben, die von sich selber wissen, daß die Natur sie nicht berechtigte, sich für eine Wunderschönheit oder für überaus geistreich und witzig zu halten, und daher auch keinerlei Anspruch auf irgendwelche hervorragende Stellung in der Welt machen können. Malen sie sich in der Seele auch ein Ideal aus, so verbleibt das dort ewig begraben, und wen tiefere Einsicht, oder pflegerische Pietät an ihre Seite führt, dem bringen sie zwar keine flammende Liebe, aber wohl reine unbeugsame Treue entgegen, und nicht Ein Seufzer, nicht Eine Thräne verräth während ihres ganzen Lebens, daß das Herz leer geblieben!

Sie setzte sich daher ruhig an den Stickrahmen, während sich in's entgegengesetzte Fenster Jungherr

Schándor verzog, ein großes Oelgemälde anstaunend, welches eines rothen Hirtenmädchen Conterfei aufwies. Gewiß grübelte er darüber nach, wie hoch wohl der Rahmen jenes Bildes zu stehen gekommen sein mag!

Linka bemerkte die Anstaunerei, und um eine Rede zu Stande zu bringen, sprach sie Schándor an.

— „Sie sehen nach jenem Bilde, und bemerken, nicht wahr, wie wenig es mir ähnlich sieht?"

— „Ihnen?" frug Schándor, sich auslachend. „Ohoho! Nicht entfernst ähnlich!"

— „Es ist vieles röther, als ich bin."

— „Das ja wohl."

— „Auch beleibter als ich."

— „Allerdings um Vieles."

Linka begann zu glauben, sie sei zu ihrem Glücke mit einem Menschen zusammengetroffen, der es liebt, die Wahrheit zu sagen.

— „Ich weiß gar nicht, warum dieser Maler mich schöner malen wollte, als ich bin!"

Jetzt ward Schándor es gewahr, welch' alberne Antworten er gegeben, und beeilte sich, sich d'raus heraus zu fechten.

— „Das heißt, schöner ist dies Bild nicht, als Sie, Fräulein, vielmehr noch häßlicher, denn der Kopf

d'ran ist krummer und der eine Theil des Gesichtes breiter als der and're."

Linka erkannte, daß sie es mit einem ehrlichen Menschen zu thun hatte, der von Bildern nicht 'mal soviel versteht, als ein Büffel. Sie mußte ein and'res Thema beginnen.

— „Sie wohnten in Pest? Haben Sie unsere dort wohnenden ungarischen Dichter kennen gelernt?"

— „O wohl, gewiß, es gab viele Dichter unter uns, die viel Dichtes verdünnten, verflüchteten; ich aber nicht, mir kamen blos sechs Gulden vom Principal monatlich zu, nebst Mittag- und Abendtisch!"

Linka lachte hell auf, sie dachte, Schándor wolle witzeln; aber er hatte diese Absicht durchaus nicht.

— „Gehen Sie mir doch! Ich meine nicht solche Verdünner des Dichten, sondern Verseschreiber."

— „So?" sagte Schándor, sich in der Welt umhersehend, „solche habe ich wahrlich in Pest nicht zu Gesichte bekommen."

— „Sie pflegen aber doch ihre Werke zu lesen? Zum Beispiel, die von Michael Vöröschmarty?"

— O, die wohl! Das sind die, nicht wahr, welche Karl Kischfaludy schrieb?"

— „Nein! Vörösmarty heißt ja der Dichter selbst."

— „Aha! Weiß schon, er schrieb den Karl Kisfaludy!"

— „Ei, Sie scherzen mit mir! Sie wollen mir doch nicht glauben machen, daß Sie wirklich unsere ungarischen Dichter nicht kennen?"

— „Hm, sonderbar! Wenn ich auch den Einen nicht kenne, so kenne ich and're, die And're nicht kennen. Ich liebe Verse sehr. Ich kann deren so viel auswendig, als nur denkbar!"

— „Schöne? Schreiben Sie mir einige in meine Liedersammlung. Von wem sind sie?"

— „Vom „wilden Jánosch" sind die allerschönsten!"

Linka staunte ihn an.

— „Wer ist der „wilde Jánosch?"

— „Nun, sehen Sie, den kennen wieder Sie nicht, und er ist doch in Großkörösch Präceptor der Poetenclasse."

— „Und hat er schöne Werke?"

— „Hm. Nun, ich glaub's! Welch' ein Gedicht ist sein „Im Lenze", durchgehends in nichts als alkaischen Strophen; auch das „An die Wurst", und dann „Zum Tobiastage"; besonders aber „Klage der Maisstange über die sich aufwindende Bohne". O, die ist majestätisch! Dann erst „Fliegt doch auf, Ihr

Musen"! was er mir zum Examen schrieb, nimmt man Abschied von den Eltern."

— „Und wo wurden all' Die edirt?" frug Linka mit verlegenem Blicke.

— „Nun, in der „Hippokrene!" erwiederte Schándor ganz zuversichtlich.

— „Was ist das?" stotterte Linka mit inbrünstiger Furcht.

— „Ein Journal."

— „Ich hab' es noch nicht gesehen," seufzte das arme Mädchen mit stillem Vorwurf gegen sich selbst. „Wo erscheint es?"

— „Nun, in Großkörösch."

— „Und wer giebt es heraus?"

— „Nun, die Gymnasialstudenten. Sie schreiben es selbst ab, jene, welche eine hübsche Handschrift haben, und tragen es aus zu den schönen Fräuleins, damit diese das Blatt lesen. Das heißt — ich, — ich trug es nie aus," beeilte sich der Biedere, rasch hinzuzufügen, damit ihm Niemand zutraue, daß er auch Fräuleins besuchen ging.

Guter Gott, wie viel giebt es solcher Menschen, die, seitdem sie von der Schule fort, nichts mehr gelernt, und alt werden mit den paar Brocken, die sie

je aus Klassikern memorirten; und dann soll ein menschlich Wesen mit ihnen als Frau leben! Ich habe einen Schulkameraden, der vor zwanzig Jahren ganz geschickt eine Bauernanecdote zu erzählen wußte. Ohnlängst traf ich mich mit ihm, wir wechselten drei Worte, beim vierten begann er wieder dieselbe Anecdote zu erzählen. Dann sei der Mensch solch' eines Menschen guter Freund!

Zum Glück mußte man diesen unschuldigen Zeitvertreib jetzt einstellen, denn das Schicksal gab zu ernsteren Gedanken Anlaß. Es geschah nämlich, daß, während die beiden alten Herren noch die Pferde in Augenschein nahmen, Muhme Schuschi unterdeß in den Garten niederstieg, eigentlich nicht daran sich ergötzend, wie schön die Blumen seien, sondern vielmehr, um sich Kenntniß zu erwerben, was die werdende Braut wohl vom Küchengarten verstehen mag? Peterke unterdeß, bevollmächtigt, Falter und Käfer zu fangen, begann nach dieser Anweisung getreu alle Gartenbeete zu durchlaufen, alle Spargeltöpfe umzuwerfen, und jene gräulich häßlichen, gelben monotonen Falter zu jagen, die, wenn die Sonne scheint, zu Millionen in jedem Garten sind. Endlich erlangte er Einen derselben mit der Mütze, und trug ihn triumphirend zu seiner Mutter.

— „Mami! Ich fing einen Käfer, hihi!“

Die Mami zerbrach sich eben den Kopf darüber, zu was die Gartenbeete durch Seegras eingefaßt seien? pflanzte man dafür Endiviersalat, so könnte man die Garnitur auch noch essen.

— „Gut, gut, mein Söhnchen! Steck ihn nur ein. Wir werden ihn dann Mühmchen Linka zeigen; wie soll sich die d'rüber freuen!“

Peterke gehorchte, steckte den Falter in die Hosentasche, und so oft er noch Falter oder Käfer fing, lief er mit jeglichem zur Mutter, mit dem Dickkopfe nach beiden Seiten hin wackelnd. Alles werde man Mühmchen Linka zeigen. Und wie wird die sich darob freuen!

Schließlich bei all' der gewaltigen Käferjagd verschlug sich der Schlingel auch in Nähe der Bienenkörbe, und ersehend, wie viel dort der Käfer seien, arrangirte er sofort eine Hetzjagd auf sie, und die stachen ihn so gründlich, daß, als die Mutter auf das entsetzliche Gebrüll nach dorthin rannte, schon die eine seiner Wangen aufgegangen war wie ein Zweigroschenbrot, sein Auge in der Geschwulst völlig verschwand, und der Mund so zur Seite stand, daß er nur mehr von seitwärts zu sehen war.

Das Unglück war geschehen: nun rasch nur Kaltes, Warmes, Oel, Schnaps, was nur irgendwer rathen konnte, all' das applicirte man dem übelangekommenen Jüngelchen in's Gesicht; doch trotz alledem blieb die Geschwulst. Des Bübchens Zukunft war auf drei Tage garantirt. Es wird stille auf Einem Platze sitzen oder liegen, mit verbundenem Gesichte, und der neben dem Jungen sitzende Wochenmann wird ihn alle halbe Stunde neuerdings mit frischem Wasser die Tücher laben. So viel ist übrigens gewonnen, daß der Schlingel während der schicksalsentscheidenden nächsten Tage uns nicht zwischen den Beinen umherkriechen werde.

Linka sah eifrig nach der Küche, was für sie vortrefflicher Vorwand war der unschuldigen Gemüthsbefriedigung zu entweichen. Von der Küche aus hörte sie bald auch neues Wagengerassel. Doch sie achtete desselben nicht, sondern hatte nur Sorge für den Braten und die Pfannen. Das jedoch konnte sie nicht verhindern, daß das neugierige Gesinde an's Fenster lief, um zu sehen wer gekommen sei? und sie sprangen sehr aufgeregt davon.

„Ach, Fräulein! welch' ein herrlicher Wagen fuhr jetzt da herein! Und war Das ein Kutscher! Nicht ein solcher, wie der Marczi. Wie seine weiten Hemd-

ärmel von Battist flattern! Und jetzt springt noch dazu ein reizender Cavalier aus der Kutsche und hebt so nett eine schmucke herrenhafte Dame heraus und ein kleines rothwangiges Fräulein. Nun, das ist 'mal ein Bursche, der zum Bräutigam paßt!"

„Ach, was schwatzt Ihr da!" rief Linka ärgerlich dazwischen; „es wäre besser, schautet Ihr nach Euren Töpfen!"

Diese Leute aber konnten nicht 'mal mehr weg vom Fenster kommen, da neues Geräusch ihre Wißbegierde anregte. Das Galoppiren eines Pferdes ertönte im Hofe und als das Pferd stehen blieb und der Reiter abstieg, da hörte man außen mit feinem affectirtem Nasenlaute sagen — ohne Zweifel an den Hausherrn adressirt:

— „Ich bin Koloman von Schohysch. Wollte meine Hochachtung darbringen!" Jedoch bei diesen Worten warf Linka wirklich die Eierschalen statt des gelben Dotters in's Mehl und erschrak auch darüber neuerdings so sehr, daß sie ohne weiteres Bedenken das in die Schürzentasche gesteckte Modejournal in's helle Feuer warf.

— „Was machen Sie denn, Fräulein!" schrie die wuchtige Köchin auf; „das Feuer trägt ja all' den Papierzunder in die Speisen!"

Und damit das Uebel noch vermehrt sei, kam nicht minder der alte Herr in die Küche. Sein Antlitz strahlte von Freude und er war so boshaft, daß, vor seine Tochter hintretend, er ihr lange ganz und gar nichts sagte, sie blos anblickte, lächelte und vor Lust mit den Augen zwinkerte, während das arme Mädchen offenbar nichts mehr ersehnte, als könnte sie nur durch irgend ein Wunder hinab in den Keller versinken.

„Beliebt Ihnen etwas, lieber Vater?“ wagte sie endlich zu fragen.

— „Das beliebt mir nicht, daß Du in der Küche bist.“

— „Warum, lieber Vater?“

— „Weil Du heute Alles versalzen wirst.“

Die arme Linka, wäre es möglich gewesen, noch mehr zu erröthen, als es schon ohnehin geschah, sie würde im Stande gewesen sein, auch das noch zu thun; denn sie verstand gar wohl die scherzhafte Anspielung — da der Name „Schohsch“, wie wir wissen, deutsch „Salzig“ heißt — und sogar die Köchin vermehrte ihre Verwirrung.

— „Sie thun wohl daran, gnädiger Herr, führen Sie nur das Fräulein von hier fort, denn sie verübt

ohnehin unausgesetzt Schaden; wirft die Eierschalen in's Mehl und verbrennt allerlei Papiere."

Linka wollte die Magd zum Stillschweigen bringen, worauf dann Alle zu lärmen begannen. Zuletzte mußte sie sich ergeben und des Vaters Arm nehmend, entschloß sie sich zu dem großen Opfer, die Küche zu verlassen, um unter die Gäste zu gehen. Und welch' herrliches Asyl ist doch für arme Mädchen bei gewissen Gelegenheiten die Küche!

Jetzt aber sehen wir uns das Schlachtfeld an.

Einerseits sitzt im Sopha Muhme Schuschi, die, ununterbrochen mit dem Zeigefinger ihre Nase irritirend eifrig bemüht ist, irgend was flüsternd der in anderer Ecke des Divans Sitzenden zu erklären, in der wir Karl's Mutter, die gute Frau v. Tállyai, erkennen und die sich um nichts mehr bemüht, als sich so still als möglich zu betragen. Sie ergiebt sich in ihr Schicksal und hört wortlos der Muhme Schuschi fort und fort fließenden Lügen zu, in welche diese sich oft so sehr verstrickt, daß sie sich selbst nicht mehr auskennt.

Neben ihr steht Jungbruder Schándor, der ganz aus dem Häuschen ist, indem er so viele Leute auf Einen Haufen zusammengehäuft erblickt, dessen Verstand aber nicht so weit reicht, um unter ihnen auch zwei

Rivale zu argwöhnen. Herr Melchior versieht ihn hin und wieder mit weisen Rathschlägen, leise sprechend, wie er sich zu betragen habe, sobald er spricht, erzählt und wenn er was sagt. Bei Tische achte er auf Gabel und Messer, beiße nicht in's Brod, sondern schneide es mit dem Messer, wische sich den Mund nicht am Tischtuche ab, sondern an der Serviette, stoße sein Glas nicht um, greife nicht mit den Fingern in's Salzfaß, sondern mit der Messerspitze; nach der Suppe möge er nicht sofort trinken, mit vollem Munde nicht sprechen, Essig, Oel, Mundwasser nicht verschlucken. Weiters, er kehre Niemanden den Rücken zu, falle Niemanden in's Wort, räuspere sich nicht zu sehr und noch sonst dergleichen, was meinem Jungbruder Schándor auch noch das bischen Muth nahm, welchen ihm der neue Attila verliehen.

An entgegengesetzter Seite stand Karl, eine schmucke, ungezwungene Gestalt; an seinem leichtsinnheiteren Gesicht ist nichts von Steifheit zu bemerken. Er spricht langsam tändelnd mit seiner Schwester, mit der schalkhaften kleinen Liza, deren schlaue Augen manchmal einen Absprung nach entgegengesetzter Seite machen, während sie fortwährend was an ihres Bruders Halstuch zu nesteln findet, oder an seinem Hemdkragen und

Haarringeln, oder sie hat irgend einen Flaum ihm vom Rocke herabzublasen, Alles so geheim, daß Niemand als sie Beide davon was merken.

Schließlich dort im Fenster steht Koloman, der Dichter, die Arme verschlungen und mit dem Rücken an einen Armstuhl gelehnt. Sein Antlitz bemüht sich alle nur irgend denkbaren Leiden auszudrücken; solche unglückselige Gesichter machen großen Eindruck auf junge Mädchen! Bleiche Mondantlitze, geheimes Seufzen, trauriges Lächeln, wenn Andere lachen; sich in eine Ecke zurückziehen, dorthin, wo Jedermann sie sieht, unterdeß die Anderen sich amüsiren und sich freuen und von dort mit welthaßender Miene herab zu blicken auf den Markt menschlicher Eitelkeiten; dazwischen leise aufhusten und wird man gefragt, wegen was man hustet? zu sprechen von nahendem Herbste, von fallenden Baumblättern und von süßen Träumen unter diesen fallenden Baumblättern und sich zu ergehen in dichterischen Vergleichen, z. B. daß dieses Hustens Ton — ein Anklopfen sei am Thore des Jenseits ... und noch mehr dergleichen Floskeln sind stets anzuwenden gegenüber unerfahrenen Herzen.

In solcher Schlachtordnung nahmen die feindlichen Prätendenten den Platz ein. Der stärkste unter ihnen

ist jedenfalls die Familie Fulaschschi, Edle von Gulјásch. Sie gehört zu den alten Bekannten des Hausherrn; ihr früheres Versprechen, ihre eigene Kühnheit und der Schutzgott aller Dummen haben sie in die vortheilhafteste Situation gebracht, trotzdem der kleine Volksaufstand, der alleszerbrechende Peterke im Kampfe gegen die Bienen, provisorisch demontirt wurde. Kálmán der Dichter, ist, für sich allein genommen, genug gefährlich durch die in seinen Versen kochende Revolution und Verschwörungssucht gegen die Herzen, während Karl die unvortheilhafteste Stellung einnimmt. Offenherzig, ein ehrliches Herz, der Lüge unkundige Lippen, der Affectation unfähige Physiognomie; dazu kommt noch das Uebel, daß seine gute Mutter, statt ihren Sohn mit allen möglichen Tugenden und guten Eigenschaften zu bekleiden, vielmehr, so oft auf ihn das Wort kommt, offenherzig Jedermann es sagt, ja wohl, das sei ein rechter Schlingel, der schon als Student, wie dann erst als Jurat viel Geld durchgebracht habe, ein starker Kartenspieler und sonst noch allerlei böse Unformen steckten in ihm. Derart, daß man es im voraus hätte wagen können, dem armen Jungen den Korb an den Arm zu hängen, wenn ihm nicht zu seinem Glück in Gestalt Lizinka's ein kleiner listiger Schutzgeist zur Seite gege-

ben wäre, der wahrscheinlich noch die ganze Gesellschaft verkehrt machen werde.

Herr Gábor trat ein, seiner Tochter Hand festgepreßt unter seiner Achsel und führte sie der Frau von Tállyai vor. Das Mädchen küßte den beiden Damen die Hand, welche sie zwangen, sich zwischen sie auf das Ruhbett zu setzen. Bei dieser Gelegenheit war es höchst interessant zu sehen, wie Muhme Schuschi sich bemühte, sie durch Reden, Schmeicheleien, Hochpreisungen und tactlose Fragen in Beschlag zu nehmen, um der anderen Dame es unmöglich zu machen, auch zu Worte zu kommen.

„O wie sie schön ist, wie lieb', welch' weiße Händchen, noch direct Kind und schon welch' gewaltige Hausfrau. Ich sah Ihren Garten; nun das muß man schon sagen, musterhaft. Welche Kohlköpfe! Und dann diese Frisur! Diese war mir stets die liebste. Ich sah auch Ihre eingesottenen Früchte. Köstlich! Nun, ich will Sie auch was lehren, wie man die Speerbeeren in Zucker einkochen muß. Nie aß noch Jemand bessere. Seien wir nur erst einmal in Makkdorf. Der Schándor liebt sie grenzenlos, die Speerbeeren. Ach, der Schándor liebt entsetzlich Süßigkeiten; darin ist er ganz Sohn seines Vaters. Doch das Allersüßeste kostete

er noch nicht. Nun erröthen Sie nicht über sich selbst, kleiner Schalk von Mädchen, ich wette, er braucht dann mehr keine andern Süßigkeiten!"

Man sah, das arme Mädchen saß auf Dornen während dieser Rede. Zu ihrem Glücke lief Lizinka auf sie zu und ihr um den Hals fallend, schloß sie stehenden Fußes Freundschaft, in deren Folge Linka Gelegenheit hatte, sich in ein Nebenzimmer zu entfernen, die ganze schöne Gesellschaft, wie wir Ungarn sagen „beim Holzbild", zurücklassend. Die beiden Mädchen kehrten auch nicht wieder zurück, bevor man sie zum Mittagstisch rief und da duzten sie sich bereits. Bei Mädchen findet sehr rasch das Bekanntwerden statt; trotz aller Verschiedenheit im Alter, war die saint alliance in einigen Minuten geschlossen und der ersten Unterredung sichtbares Resultat war, daß Linka schon mit viel besser gestimmten Herzen Karl ansah, als den Jungbruder Schándor. Uebrigens Kálmán blieb immer noch der gefährlichste für sie, auf den blickte sie nur verstohlen, sicher überzeugt, auch er lasse sie nicht aus dem Auge.

Man setzte sich derart zu Tische, daß die beiden Damen obenan kamen, der alte Herr an das Ende des Tisches; neben ihm zu beiden Seiten die beiden Mädchen; Schándor und Karl saßen sich gegen-

über und zwar so, daß Schándor neben Karl's Schwester, neben Lizinka, kam, Karl aber neben Linka. Der Dichter ruhte in Nähe der Tállyai, Herr Melchior neben seiner Gattin.

Die Suppe ward ohne alle Störung verschlungen; der Löffel ist, wie man weiß, die unschuldigste Waffe. Es geschah kein Unglück, blos daß Jungbruder Schándor, als er sah, daß Kálmán, der Dichter, damaliger Mode gemäß, den Löffel nicht zwischen die drei Finger, sondern mit ganzer Faust erfaßte, dies zu imitiren versuchte, und derart glücklich den ersten Löffel voll Suppe sich in den Rockärmel goß.

Später, als der Kampf bis auf Messer und Gabel gedieh, gaben die Stech- und Schneidewerkzeuge dem Kriegsschauplatz anderes Ansehen, und das erste Glas Wein goß Muth und Provocationslust in die Herzen. Herr Melchior begann seine eigenen Heldenthaten de dato 1809 zu erzählen, als man für König und Vaterland zur Insurrectionsmaskerade griff, deren der Politiker Herr Gábor gerade deshalb sich nicht entsinnen wollte. Herr Kálmán begann mit linker Hand die Speisen zu Munde zu führen, was Jungbruder Schándor auch nachmachen wollte, daher den Braten von der Gabel gleiten ließ, worauf Muhme Schuschi anfing,

von der Immoralität der Jugend in der Hauptstadt zu sprechen. Herr Kálmán frug sie dann retour, ob sie den Jantschi Parlagi, den wüsten Kerl, in der Kreuzercomödie sah? und nahm dadurch Rache an ihr, daß er ihr mit umgekehrter Hand Wasser in's Glas goß, worauf die gute Dame schwor, es gewiß nicht zu trinken, geschieht dies nochmals.

Studentchen Schándor, getreu den Rathschlägen seiner Mutter, aß und trank von Allem; denn so viel hatte er schon gelernt, daß Korb geben eine große Beleidigung gegenüber dem Fräulein des Hauses sei. Der feurige Rothe von Erlau begann ihm allmählich in den Kopf zu steigen; der Teufel des satten Behagens blies ihn immer mehr auf, und er fing an, sich derart „kontemfinter" zu fühlen, als säße er noch im Convicte unter seinen Schulgenossen, oder mit seinen Collegen Juraten bei der „goldenen Flasche" in Pest, und er sprach Jedem in's Wort hinein, lachte, riß Witze ohne viel Verstand, klirrte an Gläser und Flaschen und warf mit Brotkügelchen. Ja er streckte die Beine unter dem Tische aus, und da er damit an einen Gegenstand stieß, begann er gelegentlich sanft zu drücken, wähnend, es sei Linka's Füßchen. Aber es war Karl's Fuß, der, versunken in irgend ein heiteres Gespräch mit

seiner Nachbarin, gestattete, daß mit seinem Fuße dies zarte Quiproquo versucht werde.

Gegen Ende der Schmauserei öffneten sich immer mehr die Herzen und die Kehlen, es fing die aimable Confusion an, wobei Jedermann kreuz und quer untereinander spricht; und Jener gewinnt, der am besten schreien kann. Niemand hört sein eigenes Wort, versteht aber trotzdem das des Nachbars, und eine Posse, ein närrisches Abenteuer fällt ihm um das and're ein; die Gesellschaft lacht, daß ihr die Thränen in's Auge treten; die Damen bitten, sie nicht mehr zum Lachen zu bringen, den alten Herren springen die Knöpfe an den Westen über all' das Bauchschütteln, auch die Jugend stellt sich, als lachte sie darüber, lacht aber über völlig Anderes, denn sie hat sich allerlei zuzuflüstern. Willst Du wissen, was sie flüstern? Nun, so werde wieder jung und verliebt!

Einzig nur Koloman, der Dichter, bewahrt seine parnassische Ruhe; sein Antlitz wird nie durch Lächeln befleckt, seine Blicke haften stets an der Tochter des Hauses, oder sind sie nicht dahingerichtet, dann gerade gegenüber, doch nicht auf Herrn Melchior, sondern über diesen hinaus, nach der entgegengesetzten Wand. An dieser existirt nämlich ein großer Spiegel im mächtigen

Goldrahmen, und Herr Kálmán sieht dort hinein, in jenen Spiegel, und er scheint sehr befriedigt zu sein von seinem würdevollen Ansehen; d'rin spiegelt er jede Bewegung seiner Hände wieder, ja er verschluckt die Speisen vor sich, sie im Spiegel erschauend, und stochert sich im Spiegel die Zähne.

Diese Sache schien Niemand wahrzunehmen, einzig die schalkhafte Lizinka nahm sie wohl in Augenschein, deren böse Aeuglein stets die ganze Gesellschaft hinauf und hinunter flogen, suchend, wen sie wohl zwicken könnten? Dabei erhielt sie den neben ihr sitzenden alten Herrn fortwährend in guter Laune durch allerlei harmlose verläumdende Witze, denen dieser kaum widerstehen konnte, sie kichernd zu belachen; ja einmal brach er bereits halb los, als Liza, auf Jungbruder Schándor zeigend, sagte: „Nini, Onkel, der Student verschwindet," an die Anecdote erinnernd, wie ein Legat die Beine unter den Tisch steckte, um das „Füßeln" zu versuchen.

Zuletzt erhob sich Kálmán vom Stuhle, hob das Glas, und seine Haare idealistisch zu Berg sträubend, hustete er einmal, und gab so das Zeichen, daß er einen Toast ausbringen wolle.

Lärm und Lachen verstummten, Jedermann suchte seinen Nachbar zum Schweigen zu bringen, die runden Gesichter bemühten sich sofort, sich in ein feierliches Oval zu ziehen, und als endlich Alles schwieg, hob der Dichter das Glas und begann zu sagen:

— „Es giebt ein Meer, dessen Grund eine echte Perle birgt.“

— „Sehen Sie nur, Onkelchen,“ flüsterte Liza dem alten Herrn Gábor in's Ohr, „wie Koloman von Schósch zu sich selbst dort im Spiegel spricht!“

Herr Gábor blickte hin und ersah, wie Kálmán in der That steif und fest in den Spiegel starrend, sprach, jede Bewegung, jedes Mienenspiel von dort aus machte. Er schien mit anstaunenswerther Selbstgenügsamkeit sich an sich selber zu ergötzen, als würde er sich selber eine Liebeserklärung erstatten.

Herr Gábor staunte anfangs blos, seine Augen wurden kugelrund, er preßte fest die Lippen an einander, drehte den kurzen grauen Schnurrbart nach rechts und links, und warf dann den Kopf zurück.

Kálmán bemerkte nichts davon, daß man beobachtet, wie er zu sich dort im Spiegel spricht, und setzte dann mit großem Pathos fort:

— „Eine Perle, theurer als all' die hochberühmten Perlen der Kleopatra, funkelnder als die im Diademe des Kaisers von Brasilien; und diese Perle ist es, für die unterzutauchen, um sie an's Licht zu holen, der Opfer geringstes, für die zu sterben es Wonne ist . ."

— „Sehen Sie, Onkelchen, wie er sich selbst jetzt dort im Spiegel das Glas zutrinkt!" flüsterte Liza dem Hausherrn.

Nun war Herr Gábor schon so voll von Lachreiz, wie ein überheizter Kessel an Dampf; nur noch Einen Moment, und er platzt. Seine lange Weste hob sich auf und nieder, seine Schultern zuckten, sein Gesicht wurde puterroth, Zähne und Fäuste preßte er fest zusammen — jetzt gleich — jetzt gleich . . . . .

Karl begann unterdeß wahrzunehmen — daß Jungbruder Schándor ihm gar zu verliebt auf den Beinen umhertrete, und damit er die gute Absicht nicht unerwiedert lasse, suchte auch er sich mit seinem anderen Beine Jungbruder Schándor's Leichdornen aus, und trat so fest darauf, als er nur vermochte.

— „Weh!" brüllte nun Schándor los inmitt' der Diction über echte Perlen, und stieß im Schmerz das vor ihm stehende volle Glas derart zur Seite, daß

der rothe Wein über das weiße Tischtuch dahinrann, breit wie die Donau.

Nur noch das allein war für Herrn Gábor nöthig! Die unterdrückte Lachwuth brach nun mit verzehnfachter Kraft los aus der fürchterlichen Kehle; er warf sich zurück in den Armstuhl, hieb mit den Fäusten den Tisch, daß sich die Gläser im Tanze drehten und die Frauen kreischend aufsprangen, entsetzt ob des ihnen entgegenströmenden rothen Weines. „Getauft, getauft!“ schrie Schándor in juckender Tollheit, als seiner Mutter zu der Wein floß. Herr Melchior sappermentirte, die Mädchen kicherten, nur Kálmán blieb mit unerschütterlicher Miene auf seinem Platze, fest entschlossen, seine Diction, ob's biegt oder bricht, herzusagen. Dreimal auch nahm er Anlauf hiezu, so oft das Gelächter sich etwas stillte; doch vergeblich! Der Blitz hatte schon gezündet. Kaum konnte er drei Worte sprechen, kaum schaute Herr Gábor auf ihn, so begann er neuerdings das wiehernde Gelächter, keine Macht war ferner mehr mächtig, ihn zurück zu halten.

Schließlich war denn auch Kálmán gezwungen, sich unter gewaltiger Apprehension nieder zu setzen, ohne seinen Toast zu Ende gebracht zu haben.

Der alte Herr schien das offen zu bedauern; doch es war vergeblich. Ihm spreche Kálmán nie mehr was vor, er spreche ihn nicht 'mal in der Kirche ferner an, denn er muß ihm in's Gesicht lachen!

Damit die Schlappe wieder etwas in Ordnung gebracht sei, erhob Karl sein Glas, und brachte heiteren Angesichts mit wenig Worten den Toast zum Abschluß:

— „Gebe Gott, daß wir jener schönen Perle, welche unser Freund Kálmán meint, noch lange Verehrer sein können! was ein um so zweckentsprechenderer Wunsch sein dürfte, weil diese Perle nicht in irgend einer kalten Muschel, sondern im glühenden Herzen eines wackern ungarischen Patrioten erwuchs, der Alle, welche ihretwegen untertauchen, nicht mit bitterm Seewasser, sondern mit gutem Erlauer Türkenblut tränkt."

— „Eljen! Eljen!" (Hoch, Hoch!) rief d'rauf die gesammte Gesellschaft, auch der alte Herr stieß herzlichst an, nur Kálmán konnte es Karl nicht verzeihen, daß der seinen erhabenen Gedankenflug zu solch' banaler Witzelei verzaus'te.

Aber nach Tische spreche nun einmal der Mensch nicht von weisen Dingen, will er haben, daß man ihm zuhört.

Nach dem Mahle lud der alte Borday seine Gäste zu einer Promenadenfahrt ein, welcher Antrag von der ganzen Gesellschaft mit großer Bereitwilligkeit acceptirt wurde; und so ertheilte man denn den Kutschern von allen Seiten Befehle. Herr Melchior ging selbst hinaus in den Stall, mit Marczi Abhandlung haltend, ob wohl die Pferde solch eine Promenade vertragen dürften? und als der Augenschein nicht sehr günstig ausfiel, einigte er sich mit ihm über eine Halbe Wein, welche er ihm später daheim ausfolgen werde, um sich jetzt hier betrunken zu stellen.

Unterdeß wurden die andern beiden Kutschen vorgeführt, die eine die des Borday, die andere die der Tállyai, und die Gäste vertheilten sich also, daß jede Familie ihr eigenes Gespann einnahm. Auch Koloman von Schósch führte seinen Pegasus vor, welches ein frommes, etwas alterndes Roß war, englisch gekürzt, und aus dem Aufbäumen des Kopfes konnte man annehmen, daß es etwas hartmäulig sei, aber beurtheilt nach den Beinen ein guter Läufer. Schließlich, für den alten Borday stand ein Cavalleriecabriolet bereit, in dem er gewöhnlich zu fahren pflegte.

Alles war schon bereit, als Herr Melchior vorstürzte, die Arme entsetzlich an die Kniee schlagend:

— „Hü! Welch' Gräuel das ist! Der Marczi ist ja so besoffen, daß er die Beine kaum regen kann. Was sollen wir nun machen? Was ist zu machen? Spannte mir nur Jemand die Pferde ein, ich wollte selbst kutschiren. Nun warte! Mich derart zu beschämen. In solch' einem ehrenwerthen Hause sich zu Boden zu trinken! Ich jag' ihn sofort weg, den Schuft, sobald wir nach Heim gelangen."

— „Darüber ärgern Sie sich ja nicht, Jungbruder!" sagte beruhigend Bordan, „wir werden uns schon irgendwie eintheilen, stecken Den dahin, Die dorthin. Jungbruder Melchior setzt sich hier neben mich. Seine Gattin zu den Tállyai's, Frater Karl liebt es ohnehin, selbst zu kutschiren, und die beiden Mädchen werden nicht zürnen, setzen wir zwischen sie einen Cavalier . . ."

Kálmán hatte zu der Zeit schon den Einen Fuß im Bügel, als er jedoch hörte, daß ein Platz neben Linka im Wagen frei sei, wandte er rasch dem gaffenden Jungbruder Schándor zu und frug ihn mit nicht vorstellbarer Liebenswürdigkeit:

— „Pflegen Sie nicht zu reiten?"

— „Wie nicht!" erwiederte Schándor schmunzelnd, „nur daß ich kein Pferd habe."

— „So setzen Sie sich auf das meine."

— „Wahrhaftig? Sie erlaubten das?" frug unser Jungbruder hocherfreut.

— „O wohl, herzlichst. Mich schmerzt ohnehin das Rückgrat bereits vom vormittägigen Reiten."

Schándor brauchte nicht zum zweiten Male eingeladen zu werden; rutsch, stürzte er auf's Pferd los, sprang in einen der Bügel, und nachdem er es eine Weile tanzen gemacht, schwang er sich schließlich doch irgendwie in den Sattel und nistete sich d'rein fest.

Die Gäste hatten sich unterdeß in der von Herrn Gábor bestimmten Ordnung eingetheilt, und so blieb Niemand als Kálmán über, welcher der Glückliche war, den zwei Mädchen gegenüber in Borday's Wagen zu sitzen.

Erst da begann die Gesellschaft zu bemerken, daß Jungbruder Schándor zu Pferde sitze, und dies fiel um so mehr auf, da seine Beine sehr lang waren, und der hoch aufgeschnallten Bügel wegen seine Kniee stets am Vorderbug des Pferdes zum Vorschein kamen; daneben hatte das Roß die gute Gewohnheit, daß, sobald es merkte, es sitze ein fremder Mensch ihm auf dem Rücken, es versuchte, diese Erfahrung in verschiedener Art publik zu machen; zuerst warf es den Hals zurück, dann ging's nach rückwärts, daß man fürchten mußte, es werde sofort in den Brunnen

stürzen; schließlich begann es zu scharren; und zwischen all' dem ließ es so ein lächerliches, gezogenes, singendes Gewieher vernehmen, dessen sich selten ein Pferd rühmen kann.

Muhme Schuschi sprang erschrocken empor im Wagen, als sie ihren Sohn in solcher Situation ersah.

— „Du Narr, Du! Was machst Du dort auf jenem Pferde? Steigst Du gleich wieder herab von jenem Pferde? Er wird sich sofort den Hals brechen! Steig ab! steig ab!"

Nun wahrlich, es ist leicht, Jemandem zu sagen, er solle absteigen von einem Pferde, während das Pferd selber die Absicht hat, ihn vom Rücken abzusetzen. Mein Jungbruder Schándor sah und hörte nicht, und ist es gestattet, von Jemandem, der schweigend zuhört, zu sagen, er sei „völlig Ohr", so konnte man in diesem Momente von Jungbruder Schándor auch füglich sagen: „er war völlig Pferd".

Schließlich aber, nachdem das Roß seinen Reiter geprüft und dabei erfahren hatte, daß der nicht herabfällt, wieherte es tüchtig, und trabte, ohne sonstige Wegweisung, gerade zum Thore hinaus, über die gegenüberliegende Tenne hin, und entführte so den einem Fluche verfallenen Reiter, der in Verzweiflung die Zügel

fallen ließ, und sich mit beiden Händen vorne und rückwärts am Sattel fest hielt.

— „Mein Sohn! Mein Sohn! Man bringt mir meinen Sohn um!“ kreischte in Desperation Muhme Schuschi.

— „Sorg' Dich nicht um den Balg!“ rief ihr Herr Melchior zu. „Ein wenig Herabfallen bricht ihm noch nicht das Genick. Sahst Du nicht, wie er absichtlich das Pferd gespornt hat? Gehen wir nur, er erreicht uns schon unter den Gärten.“

Darauf knallten die Peitschen, die drei Kutschen polterten zum Hofe hinaus auf die Straße, die ganze Ortschaft hinab, geschwind wie der Wind. Muhme Schuschi frug jeden Menschen, an dem man vorüberfuhr, ob er nicht einen berittenen Menschen da vorbei kommen gesehen? Natürlich verstand, des Wagengerassels wegen, Niemand ein Wort von den Fragen.

Allmählich gelangten sie hinaus auf das Gut des alten Herrn, fuhren die schön mit Bäumen bepflanzte gerade Straße hinauf, sahen sich die Ernte an, da und dort lag das Korn schon in Mandeln, die Gerste schon zu Schobern geschichtet, der türkische Mais, der „Kukuruz“, grünte noch üppig zwischen den gelben Stoppelfeldern, und da und dort blinkten goldgelbe

Melonen und eßbare Kürbisse hervor. Jetzt jedoch entzückten weder Korn noch Kukuruz Muhme Schuschi, denn sie ersah Schándor nirgend. Endlich tröstete sie Frau v. Tállyai damit, daß der junge Herr gewiß nach Hause zurückgekehrt und jetzt daheim in Frieden sei, welcher Trost bei der guten Dame auch derart verfing, daß sie es bereits vermochte, im Vorbeifluge die Saattafeln abzuschätzen, wie viel Scheffel wohl in jede gehen?

Nach einer kleinen Stunde Spazierfahrt wendete sich die Gesellschaft, gut durchgerüttelt, wieder heimwärts, und als die Kutschen unter heiterm Peitschengeknall einbogen in den Hof, war Muhme Schuschi's erste Frage an den ersten ihr unterlaufenden Menschen: „wo ist mein Sohn?"

Niemand wußte von ihm etwas.

— „Wo ist mein Sohn? Mein Sohn Schándor?"

Den, wahrlich, hatte Niemand gesehen, seit ihn das Roß entführt.

Jetzt ließ die gute Dame ihrem Wehgejammer die Zügel schießen:

— „Ich bin hin! Mein Sohn für immer verloren! Mein Sohn, mein Schándor! Den andern meuchelten mir die Bienen, und diesen da, nun, da

haben wir's, ermordete das Pferd. Oh, wären wir doch nie in dieses Haus gekommen, oder vielmehr, hätten wir auf der Straße umgeworfen und uns den Hals gebrochen! Du bist an Allem schuld, Du alter Narr! Warum wolltest Du schon in so jungen Jahren Deinen Sohn verheirathen; nun ist er hin, kannst ihm nachlaufen durch die ganze Welt! Und dann noch Dein verrückter Kutscher, was konnte der nicht einspannen? und dann jener Herr, was erlaubte er, das Roß zu besteigen, wenn er's kannte? Wo ist nun mein Sohn?"

— „Aber wo ist mein Pferd?" frug Kálmán, nicht geringer darüber erschrocken, daß Schándor ihm das Thier entführt, als Muhme Schuschi, daß das Thier Schándor entführte.

— „O mein Gott! mein Gott! Wie soll ich heimkehren ohne meinen Sohn?"

— „Aber wie soll ich ohne mein Pferd heimkehren?"

Nun, man kann sich denken, wie hierauf Muhme Schuschi den Poeten vermaledeiete, daß ihm besser gewesen wäre, blind geboren zu werden; ja, um den Becher zu füllen, nahm sie das gesammte Hausvolk vor, und es kam Jedem was zu; den Mädchen deshalb, weil sie Schándor nicht zwischen sich gesetzt hatten, wo er dann nicht verloren gegangen wäre; dem alten Vor-

day, weshalb er dem Jungen erlaubt, Wein zu trinken, sonst hätt' er's gewiß nicht gewagt, zu Pferd zu steigen? Und endlich ging's auf Alle, wes Standes und Geschlechtes immer, los, weshalb sie das Maul aufsperrten, und weshalb sie nicht laufen, Jeder so weit er sieht, den verlornen Sohn aufsuchen?

Zuletzt konnte Herr Melchior all' den Lärm nicht mehr vertragen und sprach dazwischen:

— „Ach, was schreist und jammerst Du um den verfluchten Balg! Wahrlich, mich hätten sie nicht so beweint, als ich 1809 unter der Festung Raab stand, und dort schoß man sogar! Nun, er kehrt sicher wieder; fürcht' nicht: Unkraut verdirbt nicht, schlechtes Geld geht nicht verloren. In den letzten hundert Jahren stahl man mehr keine Menschen, und bang' nicht, daß man's mit Deinem Sohne beginnt, und hat sich die Hundsgeburt verirrt, nun, hier ist der Herr Vetter, um den Verlornen zu currentiren!"

Diese Worte fielen dem Herzen von Muhme Schuschi endlos bitter. Daß ein Vater so erbarmungslos von seinem verlorenen Sohne sprechen könne, war himmelschreiend. Sie wußte ihm nichts zu antworten, rannte hinein in das Nebenstübchen, wo Peterke lag und Topfkuchen aß, und über das ihr verbliebene Kind sich

hinwerfend, begann sie bitterlich zu weinen. Dadurch kam dem Peterke der Kuchen auch wieder zum Maul heraus, und zum Flennen greifend, weinten sie um die Wette aus bloßer Freundschaft.

Borday nahm sich die Sache übrigens ernster zu Herzen, und seine Dienstleute aufrufend, schickte er Den zu Fuße, Jenen zu Pferde aus, daß sie ringsumher den in Verlust gerathenen Jüngling aufsuchen, und Baum wie Gras nach ihm fragen mögen, ihn zurückbringend, wo immer er zu finden sei.

Nun, brechen wir daher jetzt auch auf, zu sehen, was denn aus dem jungen Menschen geworden sei?

Wie das Pferd über die Tenne hinweg war, schlug es sich plötzlich seitwärts und trug Junker Schándor in die Hanffelder, der auf keine Art wußte, wie das Pferd zu zügeln, sich daher demselben nur fest um den Hals klammerte, sich seinem Schicksale überlassend, wobei er an Mazeppa dachte, den das Pferd nach der Ukraine getragen. Er auch erwartete nicht weniger, als daß das Beest früher nicht als erst dort mit ihm werde stehen bleiben.

Später kam das Thier hinaus auf die Reichsstraße, und begann im normalen Galopp vorwärts zu rennen. Schándor blickte im Schreck nach rückwärts und fand,

daß die Ortschaft, die er verlassen, immer weiter zurückblieb, zuletzt ganz vom Horizont verschwand, und nur mehr die Thurmspitze sichtbar war. Nach einer Weile dagegen tauchten vor ihm einer unbekannten Stadt Thürme auf, denen das Roß ohne Stillstand zulief, Es kamen zwar auf dem Wege auch manchmal Leute zum Vorschein, Schándor rief ihnen genug zu, sie mögen das Pferd aufhalten, doch diese verstanden, sie sollten ausweichen, und sie dachten, es gelte eine Wette, in wieviel Minuten der Reiter in der vor ihm liegenden Hauptstadt des Comitats zu sein habe; oder aber, er eile um einen Arzt, oder um Feuerspritzen. Mit einem Worte, sie erlaubten dem Rosse zu laufen, so weit es ihm beliebte.

IV.

Sechs Tage waren vergangen, seit die schöne Wittwe Julie von Tschalváry den Onkel Nánáschy in die Welt geschickt hatte, auf daß er die Kunde von ihrer Verheirathung umhertrage, die Verwandten zur Hochzeit zusammen trommle, Dispens bringe, und in Pest Brautkleider und Backwerk einkaufe. All' das geschah auch hübsch. Die ihm nachgeschickte Stafette traf überall eine Stunde später ein, als er die Station verlassen,

und so kehrte er denn auch in die Comitatshauptstadt wieder zurück, ohne den Galoppin gesprochen zu haben, und so trat er, allerlei Schachteln unterm Arm bei seiner allerschönsten Nichte ein, als diese bereits daran dachte, aus dem Comitate zu entfliehen.

— „Hier bin ich, mein Täubchen! Alles vollbracht. Hier ist das Eine Brautkleid, aus dem Atelier von Varga, hier das andre machte Kereßtessy; hier in meiner Tasche ist der Dispens, die Verwandten kommen gleichfalls alle; rückwärts im Wagen, im Verschlage, befinden sich die Zuckersachen."

Julie zitterte vor Wuth; bei den letzten Worten schlug sie rasend auf die Schachteln dort am Tische, daß diese sofort zersprangen.

— „Tragen Sie selber die Brautkleider in die Hölle! dorthin auch den Dispens. Die Torten und die Verwandten, und Sie selbst mögen auch dort bleiben."

Bei diesem Empfange blieben Onkel Nánáschy Mund und Augen offen stehen; sein Mund bewegte sich zwar, gab aber keine Töne von sich. Er war nicht fähig, irgend was zu denken, er staunte nur, sehend, daß Julie bei den letzten Worten in verzweiflungsvollem Weinen auf das Ruhebett sank, und bis zum Ersticken schluchzte.

Onkel Nánáschy war nicht dazu geboren, sich so verwirrte Fälle selber zu erklären. Wenn der Mensch die ihm anvertrauten Sachen mit größter Pünktlichkeit vollführt, und glaubt, noch Lohn dafür zu bekommen — wenigstens ein paar Küßchen — und bekommt dafür ein paar Schachteln an den Kopf geworfen . . . . . das ist doch wahrlich unbegreiflich!

In diesem Momente ließ sich Pferdegetrab vernehmen, unten im Hofe, und Julien's Stubenmädchen stürzte mit verlegen erstaunter Miene zu ihrer Dame, kaum vermöglich zu sagen, was sie wolle . . .

— „Fräulein — Gnädige Frau, das Pferd des Junker Kálmán . . .“

— „Man wage es nicht, ihn herein zu lassen!“ rief Julie, erregt vom Sopha aufspringend.

— „Aber nicht Herr Kálmán sitzt auf dem Rosse, sondern ein fremder junger Herr, den ich nie gesehen.“

— „Wer ist das?“

Wer das sei? Nun, davon können wir sprechen, verehrter Leser. Der unglückselige Schándor ist's, den das Pferd aus dem Nachbardorfe gebracht, mitten herein in's Städtchen, zu Julien's Wohnung, wo es das Thor offen fand, daher in den Hof hinein trabte, mit seinem verzweifelten Reiter, dann aber hübsch vor der

Hausflur stehen blieb, mit erkennendem Gewieher das außen stehende Gesinde begrüßend.

Die Psychologie des Vorfalls verbarg sich im Pferde. Kálmán pflegte Julie täglich zu Pferde zu besuchen und bei solchen Gelegenheiten reichte die liebenswürdige Dame dem Thiere immer eigenhändig ein paar Stück Zucker, wodurch sie es so verwöhnte, daß das Pferd oft mit Gewalt seinen eigenen Herrn dahin führte und die Straße nicht passiren konnte, ohne in's Haus einzusprechen. Nun, wie wir aus Vorangegangenem wissen, war Kálmán schon sechs Tage lang nicht mehr bei Julia und das Pferd bekam all' die Zeit über keinen Zucker. Diese Vernachlässigung ging demselben durchaus nicht in den Schädel und, wie man zu sagen pflegt, ein Pferd hat doch einen Kopf groß genug! Das erinnerungsreiche Wesen nahm sich daher nach Tische vor, es sei nicht deshalb zum Pferde geboren, daß man es neuerdings zu einem Rosse mache; als es sich daher aufgezäumt fühlte, ging's darauf los und mit stutziger Consequenz blieb's auf kein Herumreißen und Puffen stehen, bis es im Städtchen, in Julien's Wohnung, angelangt war und vor der Thüre lustig zu wiehern begann.

Unserer Meinung nach ist das die allererklärlichste Auffassung des Vorfalls, soweit wir nämlich den Charakter eines Rosses zu beurtheilen vermögen. Schándor kehrte sich nur so herab, als das Pferd mit ihm stehen blieb. Er hörte und sah nichts, war auch keines Wortes Herr. Mit ausgespreiteten Beinen, gebückt und gebogen, hielt er sich mit den Handflächen an der Wand fest und so kroch er auf allen Vieren bis zur Thüre weiter, welche eben Julie öffnete, um zu sehen, wer gekommen sei?

Niemand kannte den Lazarus.

Wer ist's? Was ist's? Was will er? Wie kommt er hierher?

— „Ach, fragen Sie nichts von mir," ächzte der unglückselige Ritter, „ich bin hin . . . ich starb . . . weder Hand noch Fuß sind mehr die meinen; . . . man lege mich nieder, rufe den Doctor, ich werde sofort meine Seele aushauchen . . . Weh, mein Rücken, wehe!"

Julie begann irgend ein entsetzliches Unglück zu ahnen und mit aufrichtigster Theilnahme schickte sie sofort die Dienstleute nach dem Doctor, unterdeß sie den zu Schaden gekommenen Abenteurer zu Bett bringen ließ und sie sorgte mit aller erdenklicher weiblicher Sorg=

falt für Pflege, bis endlich der Doctor kam, über den Zustand des Kranken beruhigte, daß die „edleren Theile“ nicht gelitten durch die Widerwärtigkeiten des Rittes und daß ein paar Stunden Ruhe wieder Alles in Ordnung bringen werden.

Im Hause von Bordan wuchs unterdessen allstündlich die Gefahr. Frau v. Gulyáschy ließ gar Niemand zu Athem kommen, Jedermann trieb sie an, ihren Sohn zu suchen und von jedem Ankommenden beanspruchte sie, er soll ihn herausgeben, wohin er ihn gethan. Zuletzt bekam sie Krämpfe, wurde zu Bette gebracht, man legte ihr gewärmte Deckel auf, ließ sie Thee trinken, während sie die ganze Nacht jammerte und beinahe das Dach vom Hause hob. Die beiden armen Mädchen und Frau v. Tállyai, die stets bei ihr am Bette wachten und sie pflegten, konnten vor frühem Morgen nicht die Augen schließen. Herr Melchior unterdeß schnarchte in der Nebenstube mit ruhigem Gewissen und mußte alle Stunde geweckt werden, er möge nicht so schnarchen, denn die Kranke bekomme neuerdings Krämpfe.

Zuletzt beim Morgendämmern entschlief der gequälte Patient, erdrückt von Müdigkeit und Aechzen. Auch Frau v. Tállyai ließ sich auf's Sopha nieder, als

plötzlich, draußen im Hausgange, der Hajduck mit ungeheuerlichem Klopfen die Röcke auszustäuben begann. Beide Mädchen liefen erschrocken hinaus.

— „Still, klopfen Sie jetzt nicht, eben jetzt erst entschlief man."

— „Ich reinige ja die Kleider der Gäste," entschuldigte sich der Hajduck.

— „Sieh, sieh, da fiel was aus der Tasche des einen Rockes," sprach hinspringend Luza und hob ein taschenbuchartiges Ding auf, das dem Rocke entfallen war.

— „Aha!" sagte der Hajduck, „das entfiel gewiß der Tasche des Herrn Kálmán v. Schohsch." Auf dem Bund Täflein stand mit Goldbuchstaben gedruckt: „Tagebuch".

Wer wollte es jungen Mädchen übel nehmen, kommt ihnen das Tagebuch eines ihnen eben nicht uninteressanten jungen Mannes zur Hand, daß sie nicht widerstehen können, etwas darin zu blättern? Unsere beiden jungen Damen schlugen sich daher sofort flüsternd hinter eine der Holzsäulen, nicht wenig kichernd, und rasch durchforschten ihre Finger das geheimnißvolle Portefeuille. Vollgeschrieben war es mit verschiedenartigen Versen. Hin und wieder fiel auch eine getrocknete Blume oder ein aus Haaren geflochtenes Vergißmeinnicht aus den

Blättern, was sie Alles wieder höchst sorgsam zurückthaten, genau an die Stelle, wo es gelegen. Dann lasen sie den einen oder andern Vers, und amüsirten sich daran mit unterdrücktem Gelächter; denn Verse sind doch so unschuldige Dinger! Plötzlich jedoch, als sie sich das Portefeuille so gegenseitig aus den Händen rissen, erblickte Linka ein ihr bekanntes Gedicht. Sie las es rasch. Nun, es war wörtlich dasselbe, welches sie Tags vorher im Modejournale, an sich adressirt, gefunden, blos mit dem kleinen Unterschiede, daß es in der Handschrift nicht die Aufschrift: „An Linka von B . . . .“ trug, sondern: „An Julie v. Tsch . . . . . .“, und wo der Druck von „braun“ sprach, kam im Manuscripte als „blond“ vor; dort hatte es „schwarze Augen“ gegeben, hier gab's „Vergißmeinnichtäuglein“; sonst stand aber jeder Engel und jede Fee an gleicher Stelle, und in beiden Lesarten eben dieselben Herzensschmerzen, die Todessehnsucht, und das Versprechen des Wiederfindens im Jenseits.

Linka fühlte so etwas, als hätte sie eine Gratulation entgegen und dann erst wahr genommen, daß die Gratulation nicht ihr gilt. Rasch warf sie das Tagebuch weg und lief hinein in die Stube, im Wahne, hundert Augen schauen ihr in's Antlitz, und alle sehen

daran die Schamröthe. Sie empfand's tief, wie hart es sich an ihr bestraft, daß sie einmal im Leben eitel gewesen. Waren doch all' die Schönheiten, diese schmeichelhaften Phrasen ursprünglich gar nicht an sie gerichtet, sondern blos aus dem Blonden in's Schwarze übersetzt! Sie hatte vollständig ausgeschwärmt.

Die Sonne kam schon bedeutend empor, als endlich einer der Galoppins, der Schándor's Fußtapfen aufzuspüren hatte, auf das Haus in der Comitatsstadt gerieth, in welches den Reiter das brave Roß gebracht hatte; und er kehrte mit der beruhigenden Nachricht zurück, dem Junker sei in weiter Welt keinerlei Uebel zugestoßen, er befinde sich vielmehr in guten Händen, in der Pflege einer schönen Frau, die dem Junker aber die Rückkehr nicht gestatte, bevor er völlig zu sich gekommen sei, vielmehr bitte sie seine geehrten „Herren Eltern", sie mögen ihn besuchen, und so lange Gäste der Dame bleiben, bis sich der Junker erholte, denn das Pferd habe ihn etwas gerüttelt!

Auf diese Kunde hin kam Muhme Schuschi sofort wieder zu sich, fühlte sich genesen, ließ einspannen, wartete nicht 'mal das Frühstück ab, sondern dankte nur, als der Hausherr erschien, für all' die ihr erwiesene Herzlichkeit, und mit unzähmbarer Eile trieb sie ihren

Gatten in die Kutsche, packte dazu ihren Peterke mit noch verbundener Wange und befahl dem Kutscher, selbst den Tod der Rosse nicht zu scheuen, um rasch zur Comitatsstadt zu gelangen. Auf dem Bocke neben dem Marczi saß der Bursche, der die frohe Kunde gebracht, zu dem Zwecke, um sie an den rechten Ort zu bringen; denn den Namen der Dame hatte er unterwegs vergessen, hoffe jedoch, noch wenigstens das Haus zu finden.

Onkel Gábor drückte cordialiter Herrn Melchior die Hand, der, schon im Wagen sitzend, noch witzelnd zurück schrie:

— „D'rum aber condeszendiren wir unsern Proceß nicht, „liquidum est debitum“, und geht's durchaus nicht anders, so exequiren wir brachialiter!“

Das hielt Herr Melchior für einen ungemein guten Witz, und lachte darüber gewaltig, in schöner blumenreicher Gerichtssprache die lang versprochene Heirath verstehend.

Den sich Entfernenden gab das ganze Haus das Geleite. Die beiden Mädchen und die beiden jungen Leute waren auch dabei. Linka war sichtbar übler Laune, während Lizinka ihre Freude nicht verbergen konnte, als sie die Familie Gulyáschi abziehen sah.

— „Fräulein Linka sehen so umwölkt aus," sagte Kálmán mit theatralisch süßem Tone.

Lina vermochte keine Antwort zu geben; sie wandte sich ab und begann mit Karl zu sprechen, mit dem sie sich auch nach der Stube entfernte.

Kálmán wendete sich betroffen Liza zu, die zurückgeblieben war.

— „Weshalb ist Fräulein Linka so übellaunig?"

Liza dachte nicht erst lange, was sie antworten solle; es beliebte ihr in kindischem Spaße zu erwiedern:

— „Hörten Sie denn nicht, daß sie trauert, weil Familie Gulyáschi mit Execution gedroht hat?"

— „Wen? Dem alten Herrn?" frug Kálmán entsetzt.

Liza hatte mit ihren 12 Jahren schon so scharfen Verstand und so schlaue Augen, wie And're nicht mit vierzig Jahren. Als Kálmán's Mund erschrocken die Worte entschlüpften: „Wen? dem alten Herrn?" brachte sie die unverhehlbare Betroffenheit, welche sein Antlitz aufwies, auf den Gedanken, ob es nicht gut wäre, Kálmán in diesem Irrthume zu belassen und zu bekräftigen. Sie antwortete daher mit sehr ernster, bedauernder Miene, halb flüsternd:

— „Ja, wahrlich, den alten Borday! Aber sagen Sie das Niemanden!“

— „Das ist unmöglich!“ erwiederte Kálmán verwirrt, „man hält ihn ja für sehr reich?“

— „Ach, viele Leute werden für reich gehalten, die es nicht sind,“ sagte Liza achselzuckend, und leichthin trillernd lief sie davon.

Kálmán ging mit gekreuzten Armen auf und nieder in der Flur, ziemlich lange; er war höchst verwirrt. Konnte er auf den Gedanken kommen, ein zwölfjährig Kind werde eine Fabel ersinnen um ihn d'ran zu kriegen? Bei einer reiferen Person hätte er an dem Märchen gezweifelt; aber woher sollte so was ein Kind wissen, hörte es derlei nicht in der Umgebung? Das war sehr fatal. Man hielt den alten Borday für sehr reich, denn er führte stets großes Haus, und bei den Beamtenwahlen war er der Erste im Kostentragen. Aber wenn gerade das die Ursache seines Ruins? Dann wird es doch wohl besser sein, zu Julien zurück zu kehren; diese steht zwar etwas im zweideutigen Rufe, aber sie ist wenigstens schön, und wenn auch leichtsinnig und verschwenderisch, doch reich. Es wird nicht schwer sein, das Verhältniß wieder anzuknüpfen. Ein Wiederkommen, ein geschickt scenirtes Auftreten,

im äußersten Falle eine Selbstmordcomödie, und Alles kommt wieder in's Geleise.

Wäre jetzt nur das Pferd zur Hand, um heimziehen zu können! Vielleicht thut Borday so viel, ihm eines seiner Pferde anzuvertrauen.

Mit diesem Wunsche betrat er Herrn Gábor's Zimmer, der dort blos in Gesellschaft Karl's rauchte. Der alte Herr saß im großen Lehnstuhl, Karl stand neben ihm.

Kálmán trat vor Beide, und indem er sich gut überlegte, was er sagen wolle, d'raus der alte Herr entnehmen könne, er habe mehr keine Absicht auf die Hand von dessen Tochter, blieb er einen Moment schweigend stehen, zupfte den Halskragen empor, sträubte sich nach vor- und rückwärts das Haar und sah seiner Gewohnheit gemäß in die Höhe.

Und die bösen Geister stellten ihn in diesem Momente wieder 'mal einem Spiegel gegenüber, und er vergaß sich wieder über sich selbst, und adressirte die Ansprache „Mein Herr" durch Hand- wie Kopfbewegung neuerdings an sein vis-à-vis.

In diesem Augenblicke, als Herr Gábor diese sonderbare Attitüde gewahr wurde, begann er wie gestern dasselbe riesige Gelächter, was nun vollkommen auf sich zu beziehen Kálmán gezwungen war. Der Mensch

wurde roth, die Lippen bebten ihm, er war vor Wuth außer sich.

Plötzlich im gewaltigsten Lachen schwieg der alte Herr, als wäre das Gelächter mitten durchschnitten worden, und frug mit allerernstestem Gesichte:

— „Was belieben der Herr Jungbruder?"

— „Mein Herr!" sagte Kálmán, der kaum vor Wuth sprechen konnte; „ich meinte, in Ihnen einen gebildeten Menschen zu finden, der jene Vorurtheile früherer Jahrhunderte abgelegt, demnach man einen Dichter lächerlich findet."

Vorday erwiederte mit ernster Ruhe:

— „Ich finde die Dichter nicht für lächerliche Leute, mein Herr, und die Wände meiner Stuben bezeugen es, an denen die Bildnisse der besten unserer vaterländischen Dichter hängen; das bezeugt meine Bibliothek, welcher kein werthvolles Buch fehlt! aber lächerlich finde ich jene Afterpoesie, welche an der Rinde der Fruchtbäume sich da und dort vordrängt, höchstens grünt, nicht 'mal Blüthen treibt. Ich achte und schätze jene schönen Seelen, welche durch ernste Wissenschaft, durch glänzendes Genie die berufene Bahn betreten, zur Ehre unserer Nation, ihr zum Stolze. Doch daß ich jede Rohrgeige für eine Aeolsharfe halten sollte,

das thue ich schlechterdings nicht. Die echten Dichter, die durch ihre Gedanken unsere Seele veredeln, verehren wir sogar aus der Ferne. Doch weil Einer Reime schnitzelt, dessen Musen bekannte Stubenmädchen sind, durch die man einem unerfahrenen Mädchen leere Liebesanträge in die Hände spielen läßt, und der auf Tritt und Schritt durch sein persönlich Geberden uns zu wissen machen will, welche Mission er zu vertreten meint, — über einen Solchen lächelt man eben nur, und gab die Natur m e i n e m Lächeln auch einen etwas stärkeren Ton, so ist das nicht mein Fehler. Denn unter uns gesagt, lieber Jungbruder Kálmán, in Ihnen sind so wenig der ersteren Eigenschaften, aber um so mehr von den letzteren. Und Sie brauchen mir alten Mann dies gar nicht so übel zu nehmen."

Kálmán fand in allen bisher erschienenen Wörterbüchern zusammen kein Wort, das solcher Anrede entsprochen hätte. Man kann Jemandem sagen, er habe Silberlöffel gestohlen, so ist das doch gar nichts im Vergleich dazu, wenn man Jemandem sagt, er sei ein schlechter Dichter.

— „Mein Herr, bedächte ich nicht, daß ich in Ihrem Hause bin . . . ."

— „Das möge nicht im Geringsten hindern. Bei mir ist der Gast der Herr.“

— „Solch' eine Behandlung muß mit meinem Blute abgewaschen werden!“ brüllte Kálmán wie außer sich, wagte aber doch nicht zu sagen: „mit eines Andern Blut.“

— „Ich bin kein Barbier,“ erwiederte der alte Herr mit stillem Sarcasmus. Schließlich trat Karl dazwischen, Kálmán beim Arm erfassend, und flüsterte ihm in's Ohr:

— „Camerad, komm' zu Sinn', bemerke, daß Du eine höchst lächerliche Rolle spielst mit Deinem Bramarbasiren einem alten Herren gegenüber!“

— „Warum hat er keinen Sohn, um mich mit dem zu schlagen!“

— „Sei ruhig, wenn Du blos dessen bedarfst: ich bin sein Sohn, denn ich werde seine Tochter heirathen, und gebe Dir alle Genugthuung, die Du wünschest. Doch machen wir keinen Lärm von der Sache. Du willst ohnehin nach Heim, so will ich denn einspannen lassen, und einer meiner Freunde wird die weitere Geschichte einleiten.“

Herr Gábor hatte nicht gehört, was die beiden Jünglinge untereinander besprochen, konnte das auch

nicht wissen, denn Karl sagte, es sei blos von der Art der Heimkehr die Rede gewesen, und da er selbst nach einer der Städte im nächsten Comitate gehen müsse, so nehme er Kálmán mit. Damit beruhigte sich auch der alte Herr, und bald darnach sehen wir in der Kutsche der Frau v. Tállyai die beiden Jünglinge sich entfernen.

Derart, wie sie plötzlich alle zusammen gekommen, entflogen auch alle drei der Brautwerber rasch nacheinander dem Hause, und wer weiß, kommt von ihnen noch Einer zurück?

V.

Die Familie Gulyáschi gelangte unterdeß hübsch nach der Comitatshauptstadt, und fand Julie von Tschalváry's Wohnung, wo man abstieg.

Die Hausfrau empfing mit auszeichnendster Herzlichkeit die sonst ehrenhaft bekannte Familie, und führte sie dem als krank behandelten Jünglinge zu, in dem Muhme Schuschi ihren Sohn wieder erkannte, ihm unter Schluchzen an den Hals fiel, und erst darnach bemerkte, in welch' schönen seidenen Schlafrock, gestickte Pantoffeln und Morgenkäppchen mit Goldtrottel die Hausfrau in ihrer Güte den verlorenen Sohn gekleidet hatte, welche Gegenstände vom ersten Gemahl herstammten.

Muhme Schuschi kam nicht zu Ende mit allen Danksagungen für die wunderbare Rettung und sorgsame Pflege ihres Sohnes, und gut an zehnmal sagte sie Julie direct in's Gesicht: „Ach hätte mein Schándor eine so wackere Frau, dann erst wäre ich über sein Schicksal beruhigt, dann wüßt' ich, daß ich ihn guten Händen anvertraute!“ Julie wußte reizend bei solchen Reden zu lächeln. Sie führte die würdige Familie durch all' ihre Prachtsäle, zeigte derselben ihr Porzellan, ihr Silberservice, ihren Schmuck. Muhme Schuschi war außer sich vor Bewunderung, pries Alles zu Tode, und Alles war ihr herrlich.

Herrn Melchior bekam unterdeß Onkel Nánáschy bei Seite, führte ihn mit sich in's Rauchzimmer, und machte ihn in Einem Athem mit Julien's Vermögen bekannt, sprach von ihren Güterverwaltern, Kastnern, von ihren glänzenden Verbindungen mit den ersten Familien des Comitats, versäumte auch nicht, des Testaments ihres ersten Gemahls Erwähnung zu thun, das auf keinem Moratorium bestand, sondern auch bei einer Wiederverheirathung ihr freie Verfügung ließ. All' diese Dinge brachte Onkel Nánáschy mit weitschweifiger Freundlichkeit vor, und Herr Melchior ließ es nicht

fehlen, all' Das mit größter Aufmerksamkeit anzuhören, kaum bemerkend, wie die Zeit vergeht.

Bei Mittag erreichte das Erstaunen seine Culmination, denn die Gäste wußten nicht, sollten sie mehr die Speisen erheben, oder die Schüsseln, in welchen selbe aufgetragen wurden. Einzig Peterke war mit sich völlig im Reinen; seinen Beifall fanden blos die verschiedenen Torten, unter denen er beliebig auswählen konnte; und was er nicht vermochte zu verzehren, das stopfte er sich in die Taschen, so daß er nach Tische kaum auf den Beinen stehen konnte, angefüllt wie ein Getreidesack. Julie füllte ihm aber auch noch die Mütze mit Marzipan und Spanischem Wind. Der Fratz jauchzte, und zerbrach sofort in der Freude einen Teller.

— „Nun, Du mein Söhnchen,“ sagte Muhme Schuschi, den lieben Sproß in den Arm nehmend, „also wen liebst Du mehr, Mühmchen Linka oder Tante Jultscha?“

„Tantchen Linka liebe ich nicht, da sie mir keine Chocolade gab, als ich's verlangte.“

— „Also Tantchen Jultscha liebst Du mehr?“

— „Uehüm,“ grunzte er, da er vor Würgen nicht sprechen konnte.

Es war schon der siebente Tag und in der ganzen Stadt verbreitet, die junge Wittwe werde an jenem Tage heirathen. Auch die Verwandten begannen schon einzutreffen; eine Kutsche langte nach der andern im Hofe an, das Haus füllte sich mit feierlich geputzten Leuten, unter denen sich das Familienperpetummobile, Onkel Nánáschy, mit geheimnißvollem Gesichte umhertrieb, da und dort flüsternd. — „Wo ist die Braut?“ „Wo ist der Bräutigam?“ frug man von allen Seiten, und er sagte dies erste Mal Niemandem, ohne Ausnahme, mehr, als daß Julie beim Ankleiden sei.

Während die Hochzeitsgäste sich im Hauptsaale versammelten, machte Julie v. Tschalváry Toilette, zog sie das kostbare, aus Pest gebrachte Brautkleid an. Sie war d'rin eine wahre Feenerscheinung, ihre Schönheit beanspruchte unbedingte Huldigung. Sie befand sich eben vor dem Trumeau, und ordnete sich das Haar, als sich die Thüre öffnete. Und wer trat ein mit reuigem Antlitze? Unser Koloman von Schósch.

Julie, die ihm den Rücken zugewandt, ersah im Stehspiegel die eintretende Gestalt, und rasch ihre staunende Ueberraschung unterdrückend, blickte sie, sich umkehrend, ihn mit freundlicher Miene an und sagte mit zartem Vorwurfe:

— „Böser Mensch! Mich so unbarmherzig auf die Probe zu stellen. Würde ich nicht gar so gut Ihre Seele kennen, ich wäre im Stande gewesen, Ihretwegen in Verzweiflung zu gerathen.“

Kálmán, völlig aufgeheitert durch diesen nicht erwarteten Empfang, stürzte rasch zu Julien's Füßen, und stotterte außer sich:

— „Also Sie haben nie an mir gezweifelt?“

— „Wie sollte ich mir vorstellen, daß Sie mich verlassen würden? wußte es doch bereits die ganze Welt, daß ich mich wieder vermähle! Ich müßte sehr niedrige Begriffe von Ihnen gehabt haben, anzunehmen, daß Sie eine Frau, welche Sie liebt, so unedel würden vernichten können. Ich glaubte das nicht, ich war sicher, es sei von Ihnen blos dichterische Laune, welche die Kraft meines Herzens auf die Probe stellte, und daß Sie in letzter Stunde zu mir zurückkehren würden. Beweis dafür ist auch, daß ich meine Einladungen nicht zurückzog, vielmehr alle Vorbereitungen auf den bestimmten Tag machte; so sicher las ich in Ihrem Charakter.“

— „Ja, Julie, Du hast sicher gelesen,“ stammelte Kálmán hingerissen, „es war blos eine Probe, welche

Du sieghaft zu bestehen gewußt hast, und ich werde Dich von nun an noch hundertmal mehr lieben.“

Julie drehte sich rings herum vor dem Spiegel, sich mit verführerischem Lächeln vor Kálmán verneigend, und frug koketten Blickes:

— „Bin ich schön?“

— „O himmlisch!“ schrie der Galante auf, und in magnetischer Bewunderung knieete er neuerdings vor Julien's Füßen.

In diesem Momente trat Onkel Nánáschy ein, meldend, Se. Hochwürden sei für den Eheschwur bereit.

Julie goß einige Tropfen Eßbouquet in's Taschentuch und trat in den Saal, am Arm des Brautführers, Onkels Nánáschi, der im Menuetschritt sich bemühte, seine schöne Nichte neben sich zu führen.

Die Gäste beeilten sich in ihrer Art, der reizenden Braut zu gratuliren; der Hochwürdige trat vor, sich die Hände reibend, und frug mit amtlichem Lächeln den Namen des Bräutigams.

Julie überblickte triumphirend die ringsumstehenden Männer, worauf Kálmán, dies bemerkend, sich bemühte, über all' der Ander'n Leichdornen hinweg sich Bahn zu brechen, um den Blick auf sich zu lenken. Doch als er bis zur schönen Braut gelangte, hatte Julie

v. Tschalváry in ihrem Händchen die Hand — des Schándor, und präsentirte diesen dem Priester.

— „Hier ist mein Bräutigam, der edle Herr Alexander von Gulyáschy.“ Kálmán taumelte im Schreck gegen die Wand, und verlor derart allen Athem und Besinnung, daß er über drei Stühle wegkroch, und im vierten, in dem irgend eine dicke Frau Muhme saß, sich dieser in den Schooß setzte, und auch dort aufgeschreckt, durch die Thüre einer Spinde die Stube verlassen wollte. Und als er endlich in den Hof gelangte, sprach er ein ihm entgegenkommendes Kindermädchen als Frau Muhme an; und bat, sie möge ihm ein Glas Wasser reichen, denn es friere ihn.

Außer ihm war noch eine Person in größter Verwirrung: der Bräutigam. Als ihn Julie vor den Priester hinstellte, sah er blos d'rein wie ein gebackener Fisch, als hätte er sein Todesurtheil vernommen. Unter den Alten war die Sache längst schon abgemacht, und man hielt es für unnöthig, Jungbruder Schándor früher darein einzuweihen. Julie war aber ihrer Reize Sieg zu gewiß, als daß sie an diesem Wagnisse gezweifelt hätte.

Schándor ließ sich denn vor den Schwurtisch stellen, wie ein zu opferndes Lamm, und als ihn der Priester

frug, ob er diese ehrenwerthe Dame liebe, deren Händchen er in seiner Hand hielt, vergaß er, d'rauf zu antworten, sondern sah nur blinzelnden Auges nach dem hochwürdigen Herrn, bis der Vater selber dazwischen rief: „natürlich liebst Du sie, wie denn nicht? natürlich liebst Du sie.“ Darauf kam auch Schándor zu Verstand, und sagte hübsch die Schwurformel nach. Wir können nicht läugnen, daß ihm etwas die Zähne klapperten.

Alles Uebrige ging dann in seiner Ordnung. Das folgende Fest befreite alle Gemüther aus der Beklemmung. Zu allgemeiner Befriedigung muß gemeldet werden, daß Jungbruder Schándor nach dem Souper sogar auch tanzte, und seine Beine vielen Männern und Frauen fühlen ließ.

VI.

Andern Tags am frühesten Morgen sehen wir drei junge Leute in einem der Gärten außerhalb der Stadt promeniren, in denen wir Karl v. Tállyai und zwei seiner bekannten Kameraden erkennen, welche für das Rendezvous mit Kálmán als Zeugen geladen waren.

Der verletzte junge Mann verlangte wirklich ernst

Genugthuung für den Auftritt mit Borday, und die Zeugen fanden Karl's Antrag annehmbar.

Der nachmittägliche Auftritt bei Julien's Hochzeit hatte Kálmán noch zehnmal mehr zur Rauferei animirt. Er rannte alle Kaffeehäuser ab, verkündete laut, daß er nächsten Morgen entweder im eigenen, oder im Blute des Andern schwimmen werde, daß er sich nicht blos begnügen wolle, Karl eine Kugel in's Hirn zu jagen, — sondern daß er auch dem „Andern" Nase und Ohren abzuschneiden gedenke. Umsonst machte man ihn darauf aufmerksam, daß, wenn er all' diese Dinge auch vollbringen wolle, möge er sie doch nicht ausposaunen, sonst sperre man ihn noch ein. Ihm liege nichts daran! Man möge seinen Kopf holen, aber er wolle blutige Rache haben . . . .

. . . . Karl und seine Begleiter promenirten schon eine gute halbe Stunde im genannten Garten, als schließlich doch Kálmán's beide Zeugen kamen — allein, und mit ärgerlicher Miene der Gegenpartei ein Briefchen übergebend, das Herr Koloman v. Schósch geschrieben, und das lautete:

— „Meine Herren! Mit ruhigerem Blute die
„Sache überlegend, finde ich, daß höhere als alltägliche
„Pflichten mir verbieten, mein Leben zu verwürfeln.

„Jenes Genie, welches das Schicksal mir anver„traut, gehört nicht blos mir, sondern meinem „Vaterlande, der ganzen Menschheit, was ich nie „aus dem Auge verlieren darf. Ein Duell kann „nur unter Ebenbürtigen ebenbürtig sein, und ich „brauche Ihnen nicht erst zu erklären, daß auch die „Geister eine besondere Aristokratie haben. Fechte „mit mir, wer im Reich des Geistes mit mir gleiche „Stelle hat, dann will ich herzlich gerne mit ihm „meine Waffen messen. Uebrigens verlasse ich diese „Stadt für immer, einen meinem Geiste würdigeren „Kreis suchend; u. s. w. u. s. w."

Die Zeugen sahen sich einander an; der Eine lachte, der Andere fluchte. Karl nahm Abschied von ihnen, und in den bereiten Wagen steigend, kehrte er in Vorday's Dorfschaft zurück.

Auf dem Wege stieß er jedoch mit Vorday's Kutsche zusammen. Seine eigene Mutter, seine Schwester, der alte Vorday und dessen Tochter saßen in selber, und alle waren voll Freudenjubel, als sie ihn ersahen. Irgend ein Bekannter, der Kálmán's Prahlereien im Kaffeehause gehört, eilte, sie noch des Nachts davon zu unterrichten, und die ganze Familie kutschirte denn jetzt auf Leben und Tod der Stadt zu, endlos erfreut, Karl

gesund bereits wiederkehrend zu finden, besonders als der sie unterrichtete, daß die ganze Geschichte ohne Uebel abgelaufen sei.

Um seinen Wagen zu erleichtern, setzte sich Borday hinüber in den Karl's, und Alles kehrte zurück in die Ahnenwohnung. Während der Fahrt nahm der alte Herr Karl vor, weshalb er sich habe schlagen wollen? und als er die Ursache erfuhr, machte er große Augen.

— „Aber was für ein Recht hast Du, Dich für mich zu schlagen?"

— „Das Recht, welches stets der Sohn an Stelle des Vaters hat."

Borday lächelte.

— „Doch Du bist ja nicht mein Sohn."

— „Kann's aber werden."

— „Hm, Jungbruder. Wahr ist's wohl, daß Du ein wackerer, gutherziger Junge bist, aber man sagt von Dir, Du seiest ein arger Taugenichts."

— „Ganz richtig gesagt. Spricht das aber nicht gerade für mich? Wär' ich nicht Taugenichts gewesen, so ergäbe sich die Folge, daß ich einer werden würde."

— „Ja, aber wer garantirt mir, daß Du eben das nicht auch ferner wirst? Nachdem Du es schon bisher warst."

— „Gut, Altbruder: geben Sie mir Ein Jahr Probezeit. Wenn Sie während eines vollen Jahres was hören sollten, was gegen mich spricht, dann lassen Sie mich ferner nicht 'mal mehr in's Haus. Bewies ich aber das Jahr hindurch, daß, was ich versprach, ich auch Seele genug habe, es zu halten, dann ...."

— „Dann laß ich Dich dagegen nicht mehr aus dem Hause *hinaus*," ergänzte der alte Herr.

VII.

Ein Jahr darnach sehen wir unsere Bekannten wieder.

Karl v. Tállyai hielt sein Versprechen mit eiserner Consequenz. Er besuchte zwar die ländlichen Gelage, aber all' die Zeit über ließ er sich nicht 'mal freundschaftlich ein Glas Wein aufdrängen. Mitten unter Betrunkenen saß er, der einzige Nüchterne. Eben so wenig rührte er im Gesellschaftsspiele Karten an. Statt dessen ordnete er seine Oekonomie und lernte Sprachen. Das Jahr darnach ward er als der ordentlichste und gebildetste Jüngling in der ganzen Umgegend berühmt, und blieb's bis heute.

Sieben Winter und sieben Sommer haben seiner glücklichen Ehe mit Lina v. Borday noch nichts angehabt. Dieses Glück pflegt im Antlitze der Frau sich am treue-

sten zu malen, und Lina's Antlitz ward durch die Jahre verschönt.

Auch Jungbruder Schándor ist glücklich, eine genug schöne Frau, genug viel Geld, und noch mehr Einfalt besitzend, damit das Glück noch vollkommner sei. Muhme Schuschi besucht das Paar alle Jahre und trägt die aus der Mode gekommenen Seidenkleider ihrer Schwiegertochter.

Auch Herr Abraham v. Hamvaschy ist glücklich. Er heirathete seine Köchin Borisch, und braucht ihr wenigstens mehr keinen Lohn zu zahlen.

Altbruder Ludwig v. Kaschschai ist gleichfalls glücklich. Die Verwandten, die Gäste fehlen seinem Hause nicht; seine Tochter hat für jeden Finger einen Freier, und unter diesen nimmt nicht den letzten Platz ein der nun schon erwachsene Peterke, was nämlich die Größe des Schädels betrifft.

Nur Koloman v. Schósch ist auch noch jetzt unglücklich. Aus dem zu großen Hoffnungen berechtigenden Geiste ward nach und nach ein zerrissenes, ein verkanntes Genie. So oft Ihr schlechte Verse leset, gedenket seiner und schenket ihm Mitleiden.

Die verfluchten Kalendermacher.

(Humoreske aus dem Kleinstädterleben.)

Wer 1815 nicht im Uebel erstickt,
Wen 1816 nicht die Seuche erzwickt,
Den 1817 nicht zu Tod' man schlägt,
Der halte sich, wohlerwägt,
Im kommenden Jahre dann
Für einen glücklichen Mann! *)

Irgend ein Schalksnarr machte sich das Amusement, in irgend einem Kalender obige Prophezeiung auszuschreiben. Auch schon damals waren die Kalender bereits solche Autorität, wie jetzt, in allerlei Sorten von Prophezeiung. Neun von zehn Leuten glaubten die entsetzliche Voraussagung, und der Elfte läugnete

---

*) In Freiburg im Breisgau hieß es, — wie Fürst Pückler-Muskau notirte — gegen den Kometen von 1835 —

„Wer 1834 nicht verdirbt,
Wer 1835 nicht stirbt,
Wer 1836 nicht wird todt geschlagen,
Der hat 1837 von Glück zu sagen.“

Anmerkung des Uebersetzers.

sie auch blos laut, geheim aber glaubte er, es könne immerhin was d'ran sein!

Die drei kritischen Jahre kamen dann auch und vergingen. Die besorgten zagenden Gläubigen trafen alle Vorkehrungen, damit der Mensch nicht im Nebel ersticke, lieber im Weine, nicht der Seuche, eher noch der Liebe verfalle; und was das dritte Jahr betrifft, so erschlug man nicht nur Niemanden, man verconferenzirte vielmehr derart jegliche Schlägerei, daß die blutdürstige Schaar der Journalisten zitternd sich gegenseitig jeden blaugebläuten Schneidergesellen, den man in der Kneipe die Nase eingeschlagen, aus den Händen riß, um dem Publikum doch irgend Blut zeigen zu können. Und als damals bei uns in Ungarn das Gerücht sich verbreitete, es sei ein Mensch vom Thurm gefallen, da kam man sogar aus England herbei!

Mit Einem Worte, es ließ sich soviel der Ruhe und Glückseligkeit auf die Welt hernieder, daß man aus ihr hätte durchgehen mögen! Und nicht nur, daß die schon vorhandenen Menschen nicht auf Einem Haufen zusammen verstarben, es wurden sogar auch noch Solchen Kinder geboren, welche bis dahin keine hatten!

All' Dem mußte irgendwie abgeholfen werden; denn die Menschheit darf sich nicht langweilen, sonst

läßt sie den Verstand auf allerlei verbotene Gedanken ausziehen. „Otium pulvinar Satanae“! Man mußte sie durch irgend was aufscheuchen von diesem „Satanspfühl!“

So geschah's denn, daß in all' jenen, dem Jahre 1818, das sich näherte, vorangehenden Monaten die Menschen wieder plötzlich durch irgend einen wohlthätigen Schreck ergriffen wurden. In den Kaffeehäusern hielten sie vor dem Büffet an; in den Wirthshäusern steckten sie die Köpfe zusammen; auf den Marktplätzen raunte man sich was von Ohr zu Ohr, darüber jedes menschliche Antlitz blaß und lang wurde; vornehme Damen begannen die Kirche zu besuchen, Höckerinnen jammerten inmitt' ihrer Zwiebelkränze; und Familienväter, denen vor Frost die Zähne klapperten, zogen bebender Hand einen Fidibus aus der Hosentasche, auf welchem jene gefahrverkündenden sechs Zeilen notirt waren, die der Welt neuerdings das Vergnügen des Entsetzens bereiteten, und stotternder Zunge lasen sie den hinter den Ofen sich verkriechenden Gliedern ihrer Familie Folgendes vor:

„Achtzehnhundertachtzehn geht die Welt zu Grunde,
„So durch Fluth wie Steinguß, Feuer auch im Bunde;
„Niederstürzt der Himmel und in's Nichts die Erde,
„Mensch, o Mensch thu' Reue, daß Dir Gnade werde!“

Man las diese Prophezeiung an allen Ecken der Welt, in allen Sprachen.

Und wie auch nicht? War's doch eine Vorstellung, die Jedermann interessirte.

Der Spanier sagte dazu: „Um so besser! Verschwindet Eine Hälfte der Weltkugel, so steigt Spaniens Herrschaft auf der andern um so höher!" Damals waren nämlich noch die goldenen Imperialen im Cours, die zwei Welthälften zeigten mit der stolzen Umschrift: „unus non sufficet!"

Der Engländer sagte: „Well, ich will auch dabei sein! Es wird ein seltenes Schauspiel!"

Der Deutsche bereitete seine Thermometer vor, seine Barometer, Quadranten, Astrolabium, Magnetnadel und Perspectiv, um das jüngste Weltgericht „mit Methode" genießen zu können.

Der Franzose licitirte an Meistbietende die der Straße zugekehrten Fenster, von wo aus der Untergang der Welt sich am besten ansehen ließ.

Der Holländer sorgte, sich kaufmännisch richtige Wagen fertigen zu lassen, um sie für die Urtheile des Weltgerichtes in tadelloser Ordnung zu haben.

Der Russe beruhigte sich darüber, daß, seinem griechischen Kalender nach, für ihn der Weltuntergang erst

zwölf Tage später eintrete, er also wenigstens während zwölf Tagen allein Herr der ganzen Welt sein werde!

Der Türke sagte: „Laillah, il Allah! Wollen wir nicht in den Himmel, so wird der Himmel zu uns kommen! Das Uebrige ist des Propheten Sache!"

Und in Ungarn, was sprach man bei uns?

„Wenn wir ohnehin schon zu Grunde gehen, so mögen wir uns wenigstens noch auslustigiren!"

Natürlich, jeder Kalendermacher, der nur einen Tropfen Verstand hatte, stopfte den Monat Juni so voll mit Hagel, Stürmen, Gewittern und Erdbeben, als er nur irgend dazu gelangen konnte, derart, daß, wer einen Kalender kaufte, gewiß in jenem Jahre seinen Weinberg nicht aufhäufelte. Ja, man muß eigentlich staunen, daß die Leute die Städte nicht niederbrannten, schon voraus, in all' der Schreckens-erwartung.

. . . . Nun aber, mich füttern die Kalenderredacteure mit Backhühnern und Kuchen, nicht damit ich auf die Kalendermacherei schlechte Witze fabriciren sollte, sondern vielmehr, damit ich ihnen Novellen von unbarmherzig interessantem Inhalte schreiben möge!

Was jedoch könnte ein interessanterer Stoff für eine Novelle sein, als das jungste Gericht, der Untergang

der Welt? Dieser ist, meines Wissens, noch nicht sehr abgetragen.

Vorigen Jahres — 1856 — ließ ich ohnehin in meinem Roman „Ozeania" dem Publikum zu Liebe Einen Welttheil untergehen; jetzt, mit Erlaubniß des geneigten Lesers, wollen wir über den andern herfallen.

* * *

Es geschah also sechs Tage vor dem jüngsten Gerichte, daß mein Herr Adam Benedek mit folgenden Worten durch seine eigene salva guardia Thüre hereinstolperte: „Es kommt der Comet!" und bei dem Falle sich derart das kurze Pfeifenrohr in den Mund stieß, daß es beinahe beim Genick wieder herauskam.

Aber — jetzt erst fällt mir bei, daß ich für Gentlemans schreibe, denen ich ordnungsgemäß vorher meine Leute präsentiren muß, bevor ich sie zu Worte kommen lasse.

Also der adelige Herr Adam v. Benedek, den ich hiemit die Ehre habe, mit dem Profil am Boden vorzustellen, ist ein ehrsamer Holzhändler — hier oder dort, gleichviel. — Er trägt in die Tschismen gestülpte Unaussprechliche, verschnürte Unerkennbare und schmierige Unablösbare aus schwarzer Seide. Mit Bezug auf

seinen Charakter ist er Calviner, die Redactionsnote hinzugefügt, daß er seinen Beitrag zum Gehalt des Pastors nicht zahlt. Seine Gattin gehört einer Confession von ganz anderer Nackenhaltung an.

Herrn Benedek's Gesicht ist rund ausrasirt, sein Schnurrbart kurz zugestutzt, aber zur Entschädigung entwuchsen seiner Nasenspitze etwa zwölf einzelne Haare, welche ihn sehr ähnlich einem Känguruh erscheinen ließen.

Herr Benedek ist zweier Eigenschaften wegen berühmt im Städtchen. Erstens, weil er Jedermann auf die Leichdorne tritt, mit dem er spricht; zweitens, weil er so heiser ist, daß kaum er selbst versteht, von was er spricht.

All' beide Abnormitäten der Natur haben bei ihm ein und denselben psychologischen Grund, jenen, daß Herr Benedek stets trinkt.

Poetisch hätte man das also ausdrücken können: „er forschte nach den Sternen am Grunde des Kruges", oder „in Gesellschaft des Bacchus fand er seine Freude" oder „er opfert mit Rebensaft". Aber vergeblich; seit ich das Porträt des Schweinehirten von Szalonta herausgab, verbauerte ich selber derart, daß ich es gerade los sage: Herr Adam Benedek trinke stets.

Trinkt? Nun, es trinkt doch jeder Mensch. Das ist kein Charakterzug.

Wohl trinkt auch ein anderer Mensch aus Durst, oder aus Leidenschaft, oder bekommt er guten Wein; nicht minder auch aus Freundschaft. Aber Herrn Adam ist das Trinken Profession. Er trinkt Alles, was Fluidum ist. Auf guten Wein trinkt er Trester nach, früh des Morgens Bier, nach Tische Branntwein, Abends mischen die Jungens aus Déva Sauerkohlbrühe in seinen Wein, gießen Lampenöl d'rin, er trinkt auch Das, Alles: eine Hand voll rothen Pfeffer im Kutscher, Lacrizenzucker und Tischlerleim im Krampampuli, Punsch aufgebrüht mit Vitriol und Tinte, mit Einem Worte, was nur auftreibbar ist, was ihm irgend aufstößt, das trinkt er, und Alles ist ihm gleich egal.

Darin liegt sein Talent!

Seine Heiserkeit illustrirt auch Das noch, daß er beim Reden unerhört schnappert, sonach man regelmäßig vom ganzen Satze nur das erste und das letzte Wort verstehen kann; von all' dem Uebrigen kann kein Mensch herauskriegen, ob er einen Fladen Pfeifenschwamm begehrt, oder die Seele seines Vaters schimpfiret?

Jetzt also heben wir den theuren Herrn vom Boden auf, legen wir ihn zu Bett, gestatten wir ihm, im

Traum zu schwatzen, und stellen wir unterdeß die andern Persönlichkeiten der Familie vor.

Frau v. Benedek, des geehrten Herrn Ehegesponsin!" Belieben Sie zu bemerken, wie sie lächelt; sie lächelt stets. Mund und Augen sind bereits auf ewiges Lächeln eingerichtet.

Sie lächelt den Schneider an, der ihr das Kleid verdarb; auf ihren Gemahl, kommt er spät heim; auf die Magd, zerbricht sie einen Teller; auf den jungen Herrn des Nachbars, kommt er zu Besuch. Aber trotzdem läßt sie den Schneider jahrelang auf Bezahlung seines Conto warten; harrt nicht ihres Gemahls mit dem Abendessen; zieht der Magd den Teller vom Lohne ab; und sperrt ihre Tochter vor dem nachbarlichen jungen Herrn ein.

Vor uns wird sie nicht ihr Töchterlein einsperren. Vor solcher Herrengesellschaft, wie es die uns're ist, theurer Leser, o, ich bitte unterthänigst! Sie wird's noch für wahres Glück ansehen. Fragt sie, wer wir sind? so machen wir's wie jener Schustergeselle, der auf die Frage, was für eine Art Mensch er sei? antwortete: „mein Bruder ist Fiscal!" Wir werden sagen: Einer von uns sei ein Baron!

Die gnädige Frau lächelt, sie zwinkert ergebenst mit den Augen. Die kleine Zenzika erröthet und schlägt den Blick nieder — stereotype Einleitung; — sie näht an irgend einem Kleide — prosaische Beschäftigung; — sie hat keinerlei Frisur, ihr Haar ist glatt gekämmt, rückwärts aufgewunden auf einen Giraffkamm. Sie ist etwas blaß, aber von ziemlich regelmäßigen Gesichtszügen; der Mund fein geschnitten — schade, daß sie den Zwirn mit den Zähnen abbeißt; der Hals schön geschwungen — nur schade, daß die eben modernen heidenmäßigen Krausen ihn ganz verhüllen; die mit häßlichem Vogelflaum garnirten Aermel lassen blos ihre Händchen zur Hälfte sehen, doch diese sind hübsch weiß, säße nur der grausige Fingerhut nicht an einem der Finger — es giebt kein gräulicheres Werkzeug auf Erden, als solch' ein Fingerhut; — auch von ihren Füßchen ist so viel zu sehen, als gerade nöthig ist: die zur Zeit der französischen Restauration modern gewesenen Zickzackkleidersäume waren nicht so neidisch, wie die jetzigen Frangenbarrikaden es sind.

Mit Einem Wort, es ist ein hübsches kleines Figürchen; in irgend solch' einer kleinen Stadt konnte sie sogar für schön gelten, und Ideal irgend eines

Herrschaftsbeamten, Stadtadvocaten oder practicirenden Arztes werden.

Tragen wir nun die Verläumdung hinüber in die Nachbarschaft.

Dort wohnte meine gnädige Frau Daykay, die gute Seele, eine wirlich barmherzige, Alles glaubende Person, die an Gespensterwanderung glaubte, und daß Träume was bedeuten, daß die, so einander grüßen, auch einander hochachten, daß es nicht gut sei, Brot am Messer in die Milch zu tunken, und daß die umherziehenden handeltreibenden „Tyroler", weil sie Jedermann mit „Du" ansprechen, Niemanden betrügen! Und mehr dergleichen kleinstädtischen Aberglauben.

Diese Frau hatte einen Sohn, der eben damals die Advocatencensur abgelegt hatte. Zu seiner Charakterisirung muß bemerkt werden, daß er Student in Patak gewesen, und als solcher sich für aufgeklärter hielt, als irgend ein Schüler aus sonst irgend einem Welttheile, daher außerordentlich zu disputiren liebte. Freisinnig und kein Halstuch tragend, ging er auch nicht zu den Honorationen des Städtchens, zu Namenstagen zu gratuliren, ja, wagte sogar in's Gespräch des Stadthauptmanns mitten d'rein zu reden; und nicht minder hatte man es herausbekommen, daß er nicht

mit Fußlinnen in die Tschismen fuhr, sondern wahrhaftig, wie ein Deutscher, gestrickte Socken an hatte und vorne das Hemd zuknöpfe, nicht rückwärts, wie es Vätersitte war. Ein tollkühner vermessener Neuerer! Wegen all' Dem war er als höchst unangenehme Persönlichkeit verschrieen.

Aber Niemand fand ihn derart unausstehlich als die ewig lächelnde Frau Nachbarin, die hierzu den besonderen Grund hatte, daß weiland der Gemahl von Frau Daykay Geschäftscompagnon ihres eigenen Mannes war, nach dessen Ableben jedoch die fromme Wittwe vergeblich meinen Herrn Benedek antrieb, er möge ihr Rechnung über das gemeinsame Capital legen. Die gute Frau Nachbarin fand von Jahr zu Jahr stets wieder Entschuldigungeu, welche den Schritt verzögerten und die fromme gläubige Frau Nachbarin wartete stets geduldig und sagte, es seien gute Menschen, jene Nachbarn, denn, seht, sie schickten ihr zu den Festtagen Truthühner und Gänse und Frau Benedek konnte nie Kuchen backen und dergleichen, ohne nicht Frau Daykay davon zu senden.

Doch daß dieser große Bursche von Jungen derart herangewachsen, das begann die Sache besorgnißerregend zu machen.

Der ergab sich nämlich der Prokatorschaft, studirte sich auf den Advocaten hinaus und da fehlt es wohl bald nicht an Zweifelei, Wühlerei, Aufstöberei, Verläugnung, Streit im Amte, Processirungen. Der werde sich damit seine Laufbahn beginnen, daß er eines schönen Tages meinen Herrn Benedek beim Kragen faßt und ihn fragt, was die Rechnungen machen? Darauf aber dürfte mein Herr Benedek, trotzdem er so windschnell zu reden versteht, sofort nicht gleich was zu antworten wissen.

Deshalb empfing auch Frau Benedek nicht herzlich den Junker Karl, sobald der zu ihnen hinüber auf Augenblicke kam; dieser aber hatte wahrlich nichts weniger im Sinne, als die Rechnungen in's Reine zu bringen, vielmehr durch der schönen Zenzika Augen seine eigene Rechnung nur noch mehr zu verwirren.

In dieser Zeit also kam das fatale Jahr, in dem man die Kalender so sehr mit Hagelschlag und Froschregen angefüllt hatte.

Frau Daykay besaß alle in jenem Jahre erschienenen Kalender; sie hingen dort hübsch am Nagel. Der von Kaschau, mit jenem perspektivischen Namen auf dem Umschlage; der von Leutschau, mit jenen berühmten Anekdoten; der Komorner, mit der uneinnehmbaren Festung; und der Ofener, mit dem auf dem Globus

umherzirkelnden Gelehrten. Und all' diese, Stück für Stück, vereinigten sich darin, daß es viel besser für die Welt wäre, gar nicht auf der Welt zu sein, als derart schandbar zu vergehen, wie das im laufenden Jahr, am 18ten Tag des Julius, Nachtische 5 Uhr, 11 Minuten, 6 Sekunden pünktlich stattfinden werde. Sichtbar in ganz Europa.

Frau Benedek huschte jeden Abend hinüber zu Frau Daykay und brachte ihr immer das entsetzliche Thema vor: Was wird wohl aus der Welt, wird sie nicht mehr sein? Wie sie herabrollen werden die Sterne auf die Erde; wie sich die Sonne in ewiges Dunkel verkrieche, wie die Brunnen glühendes Wasser ausspeien werden, die Erde sich spalten und Feuer ausströmen, bei Blitzen, Donnern und unter Wehgeheul der Menschheit stürzt die Welt zusammen und Alles wird zu Staub und Asche, wie es geschrieben steht.

Die gute alte Frau schüttelte blos den Kopf. Glücklich Diejenigen, die Das nicht mehr zu erleben haben; aber immerhin, irgend wer mußte doch bis an den Tag des jüngsten Gerichtes leben, damit dasselbe möglich sei. Also man beruhige sich über den bittern Kelch, der uns aufbewahrt worden.

Die ganze Welt bangte und zitterte, erharrte mit Angst die herannahenden schrecklichen Tage, nur Karl lachte gewaltig, als die beiden Frauen aufseufzend ihn frugen, ob denn er sich nicht fürchte?

„Glaubensloser, böser Mensch! In jenen Schulen verdirbt man eben all' die jungen Leute. Der glaubt an gar nichts. Der ist kein Christ!"

Vergeblich allegirte Karl, er glaube wahrlich Alles, was vom jüngsten Gerichte geschrieben steht, wie nur ein andrer echter Christ. Das aber glaube er bereits nicht mehr, daß da d'rein die Kalendermacher, oder die Sternengucker oder sonst ein hinfälliger Mensch was mitzusprechen habe; noch auch, daß das menschlicher Verstand vorher prophezeien könne. Und wer behauptet, sogar nur soviel vorher sagen zu können, was für Wetter wir im nächsten Monat haben werden, der lügt, ist ein Betrüger und wer ihm glaubt, ist albern und dumm. Mit solcher Schutzlogik machte er die Sache nur noch übler. Die gnädige Frau Benedek sagte übrigens auch von ihm, er sei Apostat, es wäre unmöglich, daß er nicht irgend einen Contract mit dem Teufel haben sollte, wie sie das im Theater aus dem Stücke über Dr. Faust ersehen.

Frau Daykay vergoß viele bittere Thränen über die Ungläubigkeit ihres Sohnes und auch diese hielt selbe für einen der Hauptgründe, darob die Welt zu Grunde gehen müsse.

Aber wo wird es am passendsten sein, diese herbe Stunde abzuwarten? Unter freiem Himmel oder in der Kirche? Es dürfte vielleicht am allerbesten sein das Zusammenprallen der Sterne im Bette abzuwarten, so hübsch zwischen stillen Federbetten zu Grunde zu gehen?

Mein Herr Benedek hatte in dieser Frage einen völlig andern Geschmack. Er schlug bereits zwei Wochen vor dem verhängnißvollen Tage die Pipe an seine sämmtlichen Weinfässer im Keller und begann mit wahrhafter Todesentschlossenheit dieselben bis auf die Hefe zu leeren.

Machten dann meinen Herrn Benedek seine Bekannten und seine Wohlwollenden darauf aufmerksam, es wäre vielleicht gut, blos zur Abwechslung, hin und wieder doch nüchtern zu werden, so pflegte er Solchen blos zu antworten „Zwaszeit“, welches entstenographirt so viel sagen wollte, als „Zu was taugte das wohl, bei nur noch so kurzer Zeit?“

Und das war die allergeradeste Logik. Muß die Welt schon 'mal zu Grunde gehen, so verderbe doch

wenigstens nicht das bischen Wein, das da und dort noch zurückgeblieben.

So näherte sich denn der große Tag; am vorhergehenden Abend sprach Niemand von 'was Anderem. Die Schlächter sagten den Dienstmädchen, sie mögen gleich für morgen Fleisch mitnehmen, denn wer weiß, bekommen sie morgen noch welches? Die Bäcker drohten, andern Tags noch kleinere Semmel zu backen; die Höckerinnen verkauften über Hals und Kopf das noch unreife Obst, es hätte ja ohnehin nicht mehr Zeit, ganz auszureifen. Und über ein an jenem Tage gebornes Kind schlug Jedermann die Hände zusammen „was will denn das Wurm noch hier? nun, der stellte sich wahrlich rechtzeitig ein!"

Karl Daykay aber spazierte voller Ruhe im Gärtlein hinter dem Hause umher, hübsch leise seinen Rousseau lesend, bis ihn irgend ein liebliches Phänomen aus seinem philosophischen Gleichmuthe aufstörte.

In kleinen Städten giebt es die gute Gewohnheit, daß die Zäune nur so hoch sind, demnach der eine Nachbar in den Garten des andern hinüber blicken kann. Karl, der über den Zaun weg bemerkte, daß Zenzika dort zwischen den Beeten ging, sagte der Philosophie ade, klappte das Buch zusammen und trat an den Zaun

heran. Großstädter sollten nichts mehr von dem Kleinstädter beneiden, als diese Unterhaltung über den Zaun hinüber. Das ist ein unbezahlbarer Schatz: Ein junger Mann und ein junges Mädchen können im allergeziemendsten Alleinsein mit einander sprechen. Der Zaun befindet sich zwischen ihnen. Niemand controllirt sie; aber der Zaun bewacht sie. Und der Zaun ist eine strenge Garde des Dames! Sieht sie Jemand, so kann er ihnen darüber keinen Vorwurf machen; auch der Zaun war dabei, sie waren nicht allein.

— „Guten Abend, kleine Frau Nachbarin!"

— „Guten Abend, Onkelchen Károly!"

— „Was machen Sie, kleine Frau Nachbarin? Gießen Sie, reuten Sie?"

— Ach, ich begieße nicht, ach, ich reute kein Unkraut aus," seufzte Zenzika. „Ich setze meine Blumen in Töpfe."

„Aber weshalb denn?"

— „Wer weiß, was es morgen für Veränderung giebt? ich will nicht, daß sie hier verderben."

— „Also auch Sie glauben Das?"

— „Mein Gott, also was sollte ich machen?"

— „Wohl wahr, daß Frauen dazu geboren sind, zu glauben. Jedoch wohin sodann stellen Sie diese Blumen?"

— „Ich trag' sie in meine Stube."

— „Doch, geht die Welt zu Grunde, so gehen auch die Blumen zu Grunde."

— „So mögen sie doch wenigstens zusammen mit uns zu Grunde gehen." Zenzika war nahe daran, in Thränen auszubrechen. Nur dies hinderte Károly, nicht in helles Gelächter zu gerathen.

— „Ich will Ihnen 'was Besseres sagen, als Dies ist; geben Sie jene Blumen her mitsammt den Töpfen. Ich will sie in meine Stube stellen, die geht nicht unter."

— „Aber doch ...."

— „Denn ich glaube nicht der Prophezeiung und der Glaube ist ein Fels."

— Ich denke, Sie haben eben keinen Glauben."

— „Ich habe keinen Glauben für die Narrheiten der Menschen, aber zur Weisheit Gottes. Was nicht möglich ist, ist nicht möglich!"

— „Also ist es nicht möglich, daß die Welt versinke?"

— „Wohin soll sie versinken? Ist doch die Welt runde Kugel und nichts unter ihr, in was sie versinken könnte, überall umgeben von Luft."

— „Wenn jedoch die Sterne herniederreißen?"

— „Mein Täubchen Frau Nachbarin, die sind so weit weg, daß, begönnen sie jetzt auf uns herabzufallen, wir im Frieden ergrauen könnten, bis sie hierher gelangen. Dann, wo hätten bei uns hier so viele Sterne Platz, nachdem jeder derselben Millionenmale größer als unsere Erde ist? Sonderbarer menschlicher Selbstwahn, zu glauben, der weise Gott werde diese ganze schöne Welt verruiniren, blos um so kleine winzige Wesen, wie wir sind, damit zu begraben."

— „Jedoch wenn der Komet sich in die Welt einbohrt?"

— „Mein Seelchen Zenzika, der Komet ist kein härterer Körper als Wolken sind und käme auch einer zufällig so nahe der Erde, daß er mit seinem Schweif sich in ihr festspießte, so wäre dann daran das Amüsante, daß die Welt den Kometen mit sich herumschwingen würde, wie einen zweiten Mond! — O die Erde läßt nicht so leicht mit sich spaßen!"

Zenzika las trotzdem fort die Blumen vom Boden auf und setzte sie in die Töpfe. Sonach bat Karl sie so lange, diese doch ihm anzuvertrauen bis sie selbe einzeln ihm über'n Zaun herüber gab, die dann Karl hübsch in seinem Gartenhause unterbrachte.

Während dieser Zaunauftritt im Abwickeln war, dabei der junge Weise ein paar hundert Blumentöpfe und ein paar glühende Händedrücke gewinnen konnte, spann sich ein anderer Auftritt über eben dasselbe Thema ab, d'rin in der Stube der Frau Daykay, dessen Finale war, daß Karl wenigstens ein Drittel seines Vermögens verlor.

Die fromme, Alles glaubende Dame saß dort im Armstuhl, den man auf Rädern vor- und rückwärts schieben konnte; darin pflegte sie Tagelang zu sitzen und die Welt zu beweinen.

— „Wahrlich, wahrlich, süße liebe Frau Nachbarin; an diesem heutigen Tage sehen wir uns zum letzten Male," seufzte Frau Nachbarin Benedek. „Morgen um diese Zeit wird schon Alles zu Erde sein. Auch bereits auf dem Markte trommelte man aus, daß Jedermann eine Kufe Wasser auf dem Hofe bereit halten möge und vor dem Rathhause probirt man jetzt eben die Feuerspritzen. Der Stadthauptmann zog mit ganzer Familie auf ein Schiff. Die Katze sogar spürt schon die Gefahr, denn in letzter Nacht verlor sie sich aus dem Hause und kehrte seitdem nicht mehr heim; der Frosch aber kam gestern bei helllichtem Tage herein in die Stube. Die Dienstleute ersahen heute Nacht einen

feurigen Mann auf dem Hofe und der Einen träumte, Jedermann sei barfuß über die Straße gegangen."

„Das aber bedeutet Uebles."

— „Ich selber hörte, daß irgend 'was so zog und brauste unter der Erde, als führe man mit Lastwagen im Keller umher. Man sagt auch, es werde aus der Sonne herab blutiger Regen fallen und die Brunnen voll von Gift sein. Jedem Müller wurde aufgetragen, wenn die Welt versinkt, mit Kähnen bereit zu sein. Ach, sie möge nur nicht versinken, lieber mögen wir durch Feuer zu Grunde gehen. Doch wahrlich, auch das ist nicht gut. Am Besten wäre wohl noch, bräche die ganze Welt auf Einmal auf uns nieder. Ich weiß in der That nicht mehr, was ich wünschen soll?"

Inmitten dieser Schreckung mit Tod stolperte mein Herr Benedek in die Stube, brachte unter dem Arm ein großes Packet Schriften und vor Frau Daykay stehen bleibend, sagte er:

„Fraunin" — verstehe: „Frau Nachbarin" — „Dasindechung" — verstehe: „Da sind die Rechnungen."

Frau Daykay riß groß die Augen auf, während Benedek's eigene Frau wüthend auf ihn losfuhr:

„O Du böser, geistverwirrter Mensch, was für Gottlosigkeit verübst Du nunmehr damit, daß Du jene

Rechnungen daher bringst, während ich mit der Frau Nachbarin im allergefühlvollsten Abschiednehmen begriffen bin. In solcher Stunde schlösse der Mensch auch mit seinem Todfeinde Frieden, Du aber bist daran, uns durch diese dummen einfältigen Schriften noch in Streit zu verwickeln."

Mein Herr Benedek wünschte so was dergleichen zu sagen, wie „Warst Du es doch, die gesagt, daß ich heute mit selben hierher kommen soll!" Doch er gelangte nicht zu Wort.

„Nein, meine Seele, Frau Nachbarin," sagte Frau Benedek, gefühlvoll die Frau Daykay umarmend, „wir werden uns die letzten Lebensstunden nicht durch solche weltliche Angelegenheiten vergällen. Würden Sie mir auch Vater und Mutter ermordet haben, an diesem Tage würde ich es Ihnen vergeben."

Frau Daykay erwiderte weinend, auch sie würde Gleiches thun.

— „Und wären Sie mir auch die halbe Welt schuldig, Frau Daykay, ich forderte sie nicht an solchem Tage."

Frau Daykay bestätigte Das, sie thäte es gleichfalls nicht.

— „Was sind mir jetzt noch meine Häuser nütze, mein Kaufladen, all' mein weltlicher Reichthum? Was nützen sie, muß die ganze Welt zu Grunde gehen? Liegt mir auch groß daran, was immer in Deinen Rechnungen sein mag! Ich soll 10,000, 20,000 Gulden bekommen oder zahlen? Was gilt Das? All' mein Habe gäbe ich gesammt dahin, könnte ich mich retten und dann noch die liebe Frau Nachbarin! Jetzt ist aber all' Das schon vergeblich. Pack Dich mit Deinen nichtsnutzigen Schriften! Gieb sie her. Ich möge sie zerreißen, hier, vor Augen der Frau Nachbarin. Gieb ein Dintenfaß her, ich schreibe darauf, daß ich mehr keinerlei Forderung an die liebe Frau Nachbarin habe. Meine Seele belaste mehr keinerlei Zwietracht, damit ich leichten Herzens dem morgigen Tage entgegensehen könne. Uns entfremde mehr keinerlei Hader."

Die eifrige Frau ahnte irgendwo eine in einem Dintenfaße steckende Feder und diese ergreifend, schrieb sie auf den Umschlag der Rechnungen, daß sie ihren Theils allartigen Ansprüchen entsage, welche ihr etwa gegenüber ihrer lieben Frau Nachbarin zukommen sollten.

Die fromme Frau Daykay bedachte, weshalb sie vor der Sündfluth gethanene Versprechen für die Welt

nach dem jüngsten Gerichte aufheben solle? Frieden und Ruhe sind mehr als aller Reichthum. Entsagen wir gegenseitig allen Forderungen als süße Nachbarn und sterben wir als gute Freunde.

Sie also unterschrieb auch die Rechnungen, daß sie unangesehen allen Ansprüchen entsage.

Mein Herr Benedek wollte noch 'was sagen, doch seine ehrenwerthe Eheríppe schob ihn zur Thüre hinaus, und dann allein mit der Frau Nachbarin verbleibend, fiel sie ihr um den Hals, umarmte sie und dort weinten und schluchzten sie zusammen bis Abends 9½ Uhr, bis man Frau Benedek endlich nachheim zum Abendessen rief, worauf sie, die Thränen trocknend, sagte:

— „O was soll dem Menschen mehr ferner, zu Abend zu essen!“ . . . . .

Endlich, schließlich erdämmerte der Tag des jüngsten Gerichtes. Er grüßte herein mit köstlichem Julimorgen. Noch kämpfte der letzte Stern mit dem Glanze der erwachenden Sonne; dann tauchte aber auch der nieder im aufsteigenden Rubinenmeere. Die grünen Baumblätter begrüßten ersäuselnd die Morgenwinde und die Gräser der Wiesen und die Millionen Blüthen zeigten, stolz sich brüstend, die funkelnden Thautropfen.

Und diese schöne Welt sollte denn nun zu Grunde gehen müssen?

Und weshalb denn? Wer zog ihr des Schöpfers Zorn zu? Welcherlei Zeichen zeigt die Natur? Auf all' Das hätte Niemand Antwort gewußt. — So war's nun einmal prophezeiet.

Jedermann ließ die Arbeit ruhen; die Werkstätten verödeten, die Läden blieben geschlossen, die Kinder entließ man nicht nach der Schule, das Volk wagte nicht, in den Häusern zu verbleiben und wälzte sich in Haufen durch die Straßen, eilte hinaus auf die Wiesen; Fromme setzten sich hinein in die Kirche, die Schwachherzigen trieb die Furcht in die Betten und es gab vielleicht nicht Einen, dessen Herz nicht bei dem Gedanken stille gestanden hätte: „Und wenn nun doch?"

Vielleicht der große Stoiker selbst, unser gelehrter Karl, dachte, als er am frühen Morgen Zenzika's Blumen begoß: „Haben die Das noch nöthig?"

Daß sein Nachbar, Herr Benedek, gar sehr voll von solchen Gedanken, bewies er, als er am frühen Morgen den Hut nahm, hinab in den Keller ging, sich zwischen zwei Fässer setzte und bei sich gedacht haben würde: „Si fractus illabatur orbis", wenn er zufällig sein Latein nicht schon völlig vergessen hätte.

Nur das Eine Faß war noch zur Hälfte voll, im andern war bereits nichts mehr, in den übrigen aber ganz und gar nichts mehr. Herr Benedek hätte lautern Herzens bei der entscheidenden Durchmusterung sagen können: „Was mir anvertraut worden, habe ich beendet.“

Sie kam schließlich, die Prophezeiungen schwangere Stunde, es nahte der Augenblick, in dem Alles zu Grunde gehen mußte: Der Moment der Blutstreifigkeit der Sonne, der Erdspaltung, des Sternensturzes. Wer eine Uhr besaß, nahm sie hervor und berechnete an ihr die Minuten; es war nur mehr Minuten, endlich blos noch Sekunden zurück; — allgemeiner Herzdruck saß in der Brust der Söhne und Töchter alles Volkes .... noch ein Augenblick, noch eine .... jetzt war der letzte Moment da.

.... Und dann sahen sich die Menschen ringsum ...., die Sonne brannte fort so strahlend am Himmel wie vorher, Gras, Baum grünten fort wie bisher, die Erde rührte sich nicht von ihrem Standpunkte.

Die Leute betasteten sich gegenseitig und dann sich selber. Also wir leben noch wahrhaftig? Also wir gingen nicht zu Grunde? Sind wir noch auf dieser Welt, oder schon gestorben, werden dies aber nicht gewahr?

Die Orthodoxeren sagten: „Oho, man muß noch nicht jubeln! Die Uhren gehen unrichtig; der Weltuntergang ist nach der Uhr des astronomischen Observatoriums auf dem St. Gerhardtsberge in Ofen berechnet, es ist jedoch möglich, daß diese etwas später geht.“

So verfloß denn noch eine angstvolle Stunde; aber als auch die Stunde darnach das jüngste Gericht nicht losgehen wollte, da begannen die Menschen zuerst still, dann laut zu lachen, Anfangs Einer über den Andern, zuletzt Jeder über sich selbst, so daß in jener Stunde auf dem gesammten Continente Europa's nichts mehr zu hören war, als Ein unbändiges Gelächter, ein riesiges, daß die letzte Stunde der Welt doch noch nicht geschlagen habe! Und darüber, daß sich die Menschen gegenseitig betrogen und wie schön das gelungen sei! Jeder hatte einen Andern betrogen; denn natürlich für sich selber hatte Niemand daran geglaubt und jetzt konnte man prächtig darüber lachen!

Sofort füllte sich jede Kneipe; die Geiger krochen vor. Man aß, trank, sang; es ward gewaltiges Tanzen und Jauchzen! .....

Aber die Kirchen, aber Gott?

Frau Benedek lächelte auch jetzt fort, sehr behaglich. Auf Rechnung des himmlischen Gerichtes hatte sie die Frau Nachbarin hübsch die irdischen Rechnungen quittiren lassen. Bei so vielem Erdengute braucht man nicht mit Andern zu theilen. Mit großem Entzücken holte sie aus der Tischlade jene Rechnungen hervor, um sich d'ran zu ergötzen und zu überzeugen, daß noch die Unterschrift daran sei.

Aber der Psalter? Aber Gott?

Ach, mit Psalter und Gott beschäftigt man sich wenig, gehen einem die Sachen gut! Blos die wackere alte Daykay nahm den guten Szikßay — die ungarische älteste Uebersetzung der Psalmen — hervor, um Gott den Dank darzubringen und es kam ihr nicht 'mal zu Sinn, welch' großer Schaden es für sie sei, daß die Welt nicht zu Grunde ging!

Es kam übrigens, daß auch dem Herrn das bis zum Himmel hinaufschallende Gelächter nicht gefiel, das die Menschen erhoben und aus seinem schrecklichen Endgerichte eine Parodie machten, nachdem doch Er ausgesprochen, daß Erde und Himmel einst zu nichte werden sollen. Und sieh', jetzt hatte ein Sohn des Staubes gewagt, dessen Stunde vorauszusagen, welche in's Buch des ewigen Geheimnisses eingeschrieben steht und

der einfältige blinde Glaube lief dieser Kunde noch nach und zittert vor ihr und als sich nichts davon erfüllte, statt sich Asche auf's Haupt zu streuen und zu rufen: „Oh, meine Sünden, meine Dummheit, mit der ich in mir Gottes Seele schändete, weil ich, was Menschen gesagt, hinnahm für Gottes Wort" geht man tanzen, singen, geht dem Geigentone nach und wendet dem Himmel lachend das Antlitz zu, als wollte es fragen: „Woher könnte denn auch das Verderben kommen?"

Auf Ein Wort des Herrn verhüllte sich in kurzer Minute der Himmel! Schwarze Wolkengruppen erhoben sich vom Horizont aus und rascher, wie der Gedanke, schieden sie die Erde vom Himmel. Wie ein schrecklich Orchester rollte in Einem Momente von Europa's Westrand bis in den Osten Blitz und Donner und machten die elende Erde in ihren Grundfesten erbeben.

Der Sturmwind breitete die schnalzenden Flügel aus, der Riesendämon des Wirbelwinds tanzte bei rauschender Musik dahin über Meere und Continente, dort Schiffe gen die Wolken schleudernd, hier Urwälder zu Splitter zerbrechend, während aus den Seiten der blitzenden Wolken faustgroße Eisstücke herabfielen, zer-

platzend Blumen und Thiere, schrecklich eckige Eis-mirakel, als wären es eckige Streitkolben.

Wo seid Ihr, lustige, leichtsinnige, lachende Menschen?

Ach, zu solcher Zeit verkriecht sich jeder Wurm. Jetzt reißt der Himmel nieder, rollt in Feuer und Eis herab auf die Erde, der Blitz schmettert über den Städten umher und macht die Erde erbeben, schlägt er in sie ein und der Hagel poltert nieder auf die Dächer, unter denen die Zitternden sich verkrochen. Verberge Dich, Mensch, und klappre mit den Zähnen. Wahrlich, das ist das Gericht!

Während dieser gigantesken Scene, was konnte sich dort unten im Dunkel zutragen, inmitten der *sprechenden Thiere*?

Die fromme Frau Daykay schloß die Bibel in ihren Arm und empfahl ruhig ihre Seele Gottes Barmherzigkeit; aber nicht so ihre Nachbarin, die ewig lächelnde Frau Benedek. Sie schrak durch den allerersten Blitzstrahl erst empor, so sehr war sie versunken in die vor ihr ausgebreiteten Rechnungen und beschäftigt mit ihrer Durchforschung, nachcalculirend, wie hoch man wohl der Frau Daykay Nachgiebigkeit taxiren könne? .... als plötzlich ein ganseigroßes Eisstück durch's Fenster schlug, eben mitten in die Papiere hineingleitend.

— „Gott erbarme sich!“

Das auf den Straßen kreischende Volk lief umher und flehte gleichfalls zu Gott um Gnade.

Ein Blitz jagte den andern, ein Donnerschlag übertönte den früheren und der Wind pfiff bereits frei durch die eingeschlagenen Fensterscheiben herein.

Vergaß nun die ewig Lächelnde, wie man in solchem Momente ein fröhlich Gesicht macht? Sie hatte blos aus Schlauheit ihr Opfer mit dem Ende der Welt geschreckt und siehe, jetzt meldete sich dasselbe ernsthaft und sie ladete sich an der Schwelle des Jenseits solch' eine Last auf, welche sie geradezu hinabzieht, in das allertiefste Jenseit, dessen Namen auszusprechen bereits nicht wohlgethan ist.

Unversehens raffte sie all' die Schriften zusammen und mitten durch das Gewitter und durch den Hagel floh sie hinaus auf die Straße und in's Nachbarhaus, fiel dort hinein in die Stube und servirte mitten in der Stube alle Schriften.

— „Da sind sie! Ich brauch' sie nicht! Ich brauche nichts von der Frau Nachbarin. O Gott, erbarme Dich! Ich gebe Alles zurück; es trockne mir nicht auf die Seele! Es trockne mir nicht auf die Seele!“

Die fromme Frau Daykay dachte nicht weniger, als daß der Frau Nachbarin aus Schreck der Verstand vergangen sei. Sie bat, selbe möge nicht lärmen, sondern zuhören, wie sie singe.

Ja. Gesang anhören. Ist das aber möglich bei solchem Gepolter auswärts, mit dem der Hagel an's Fenster schlägt, welche glücklicherweise durch Eisentafeln verschlossen waren? Karl hatte sie zugeschlossen.

Frau Benedek versteckte den Kopf zwischen den Kissen, so daß sie in dunkler Stube kaum bemerkbar war.

Karl zündete Licht, damit man besser sehe und that sehr klug daran, denn im selben Momente stürzte auch Zenzika zur Thüre herein, mit zerzausten Locken und in derangirter Kleidung und als sie Karl ersah, warf sie sich geradezu ihm an den Hals, umarmte ihn mit beiden Händen und flüsterte ihm in's Ohr:

— „O Károly, lieber Karl, muß schon gestorben sein, so sterben wir miteinander!"

Das arme Kind, als es seine Mutter nach der Nachbarschaft laufen sah, lief ihr gleichfalls nach und denkend, ohnehin sei die letzte Stunde gekommen, verrieth es sein verhehltes Geheimniß.

Karl zog das Mädchen zart an sich und sagte ihm tröstend:

— „Bangen Sie nicht, liebe Zenzika, das Gewitter wird bald vorüber sein.“

— „Ja, wahrlich, das Ende der Welt!“ seufzte schmerzlich Frau Daykay. „Besser, Du bereitest Dich auf Gott vor!“

„Ich stehe immer vor ihm, Mutter und bewundere ihn eben so im Baumblatte als im Gewitter. Es giebt übrigens Menschen, die anders seine Rede nicht hören, als blos wenn er donnert und diesen gilt diese Lektion! Verleihe der Himmel, daß sie d'raus 'was lernen.“

— „Reden Sie nicht, reden Sie nicht!“ kreischte ihm Frau Benedek zu; „Ihre Ungläubigkeit wird die Ursache, daß wir hier zuerst zu Grunde gehen.“

— „Kleingläubige!“ sagte Karl und schon begannen die Regentropfen schwächer an die Eisendeckel zu klopfen. Er ging hin, öffnete einen Flügel. Man möge sehen; der Regenbogen spann sich über den Himmel, die Flagge der Barmherzigkeit Gottes. Diese Schöpfung ist viel zu schön, als daß sie der Schöpfer sobald unserer Sünden wegen zerstören sollte.

Die beiden Frauen, echte Thränen vergießend, dankten dem Himmel, daß er ihnen nochmals das lachende

Blau sehen ließ und Frau Daykay anerkannte seit der Stunde, daß Karl's Glaube ein stärkerer sei, gepaart mit Wissen statt mit Unwissenheit. Und von nun an, wenn Karl bei irgend welchem Anlaß sagte: „Das kann nicht sein!" wagte sie, wenigstens nicht offen, nimmer d'ran zu glauben.

Aber Zenzika? Die Sonne strahlte wieder und wenn irgend 'was durch sie noch röther wurde, so war es ihr Antlitz. Jetzt bereute sie, daß sie ihr Geheimniß aus Schreck verrathen. Doch auf der Schwelle des Todes kann man nicht heucheln.

Károly wurde die Verlegenheit des Mädchens gewahr und schlug vor, nach den untergebrachten Blumentöpfen zu sehen: ob den Blumen kein Uebel zugestoßen sei?

O, die waren unbeschädigt geblieben! Das Gewitter kam von anderer Seite, die standen beschützt in Karl's Stube und grünten und blühten alle gar schön.

Karl hatte hierauf die Bemerkung, daß, nachdem sich die Blumen ohnehin so wohl befänden bei ihm, so wäre es am zweckmäßigsten, wenn deren schöne Besitzerin auch zu ihnen hierher übersiedeln würde?

Selbstverständlich verwies sie ihn mit dieser Frage an ihre süße Mutter, die in ihrer Freude des Augen=

blicks selber irgend Wen geheirathet haben würde; solcherart wurden überdies die fatalen Rechnungen eigentlich am besten beglichen, durch Károly und Zenzika.

Seiner Einwilligung wegen suchten sie auch Herrn Benedek auf. Dort lag er noch jetzt auf dem Ganter im Keller; der Kopf hing herunter, die Schlüssel hielt er krampfhaft in Händen. Als er in Folge vielen Rüttelns und in's Ohrschreien endlich doch erwachte und den ersten Blick auf den Kulatsch, den hölzernen Weinschlauch, warf, jauchzte er freudetrunken auf, wie's nur aus heiserer Kehle herauskommen konnte:

„Danpfafflatsch!"

Was, auseinander gezogen, so viel sagen wollte, als „Dank dem Pfaffen, auch in anderer Welt giebt's einen Kulatsch!"

Natürlich capacitirten sie ihn, daß man jetzt sich noch auf diesseitiger Welt befinde, was er jedoch sehr unwillig aufnahm. Denn er hatte sogar die Neige von Wein, die geblieben war, alle ausrinnen lassen, kurzweg auf den Boden, damit sie nicht im Fasse verderbe! Niemals gab er sich zufrieden über solch' einen Ausgang, besonders als er auch noch erfuhr, daß der Hagel rings in der Umgegend alle Weingärten zerschlagen!

Ach, nicht blos in der Umgegend, sondern von Spanien angefangen, zerwühlte das schreckliche Gewitter über den ganzen Continent hin Alles, in langem Striche Frankreich, Deutschland, Ungarn verwüstend, bis hinauf nach Südrußland, wo es sich endlich in den tartarischen Steppen verlor.

Der Herr regte blos Einen Finger und schrieb damit einen Buchstaben auf die Erdentafel, der lange Jahre hinaus, d'rauf sichtbar blieb, als Spur entwurzelter Wälder, niedergemähter Felder.

Welche auch Anderes lesen können, als blos die in der Schule gelernten Buchstaben, konnten aus diesem großen Buchstaben einen Spruch lernen:

Der Mensch spiele nicht mit dem, was Gottes Sache ist!

Prädistigitateure, Kalenderredacteure, Tischrücker und Klopfgeistercitirer: laßt das heilige Werk des Prophezeiens unberührt, denn der Herr könnte d'rob aufgebracht werden und den Voraussager beim Worte — und beim Ohre nehmen!

Was wir Ungarn für Demokraten sind!

(Badevorlesung am 30. Juli 1871 zu Füred am Plattensee.)

Geehrtes Publikum!

Das heißt: ich bitte um Verzeihung!

Gnädige, adelige, hochedle und tapfre, hochgeborne, allergnädigste, excellenziale und durchlauchte — geehrte, ehrwürdige, hochgeehrte und hochehrwürdige, verdienstvolle und hochverdiente, tiefgelehrte, talentvolle, hoffnungsreiche, reizende und geistreiche Herren, Damen und Fräuleins!

Sollte ich bei Jemandem doch 'was an der Titulatur vergessen haben, so haben Sie die Gnade nachträglich Schadenersatz dafür zu beanspruchen.

Schon aus dieser eben vorangegangenen Ansprache kann Jedermann erahnen, was wir Ungarn für Demokraten sind!

Und dabei habe ich immerhin noch nicht alle Titel erschöpft. Denn bei uns hat sogar der Tagelöhner

noch seinen besonderen. Im Deutschen, Französischen, Englischen ist das „Sie“, „vous“, „you“ blos Anrede; das ungarische „kend“ (Ihr) ist bereits ein Titel, genau vom „Er“, „Du“, „Sie“ unterschieden.

Das Titulaturfach ist also bei uns eine wahre Wissenschaft; denn hier duldet nicht Jedermann, daß man ihn wie in Italien mit „Excellenza“ anspreche, oder wie in Wien mit „Eier Gnoden“, sondern er verlangt jenen Titel, der gerade ihm geziemt.

„Excellenz“ ist bei uns der Minister, sobald er zugleich auch wirklicher geheimer Rath; ist er das nicht, dann ist er blos „Gnädiger Herr“. Hochgeboren ist in Ungarn der Baron und Hochwohlgeboren der Graf; in Siebenbürgen dagegen gerade umgekehrt; dort heißt der Baron Hochwohlgeboren, der Graf Hochgeboren — wie auch im Deutschen —. Daher achte sehr auf sich, wer sich im gleichen Saale mit Grafen und Baronen Ungarns und Siebenbürgens befindet, um sich nicht in den Titulaturen zu verstolpern, sonst passirt ihm ein Uebel.

Dann wieder sind Beisitzer der königlichen Tafel, je einzeln Hohlwohlgeborne, aber wenn sie beisammen sitzen, machen sie blos eine „wohlansehnliche königliche Tafel“ aus.

Eminenzen und Hochehrwürden sind die ersten Würdenträger der staatlich herrschenden, der katholischen Kirche; blos Hochehrwürden die der andern Sekten, Großehrwürden die Dechanten und Seniors, Ehrwürden die Pfarrer, die Achtenswerthen die Seelsorger und Capläne; Lehrer aber sind blos „rectram".

Verehlicht sich eine Hochwohlgeborne mit einem Hochansehnlichen, so werden beide Hochgeborne.

Edelgeborner Herr ist jeder diplomirte Mensch, bis hinab zum letzten Rathhausschreiber; auch der Geschworene ist Wohlgeboren, der Stuhlrichter dagegen schon „Hochgeachteter". Ein interessanteres Hybridum machte noch Niemand mit „Hochansehnlich, Hochgeachtet", als jener einstige Obergespann heiteren Andenkens des Comitates Bihar, dem man einst Fackelmusik darbrachte, dafür er eine Dankrede halten und die Thüre mit „Hochansehnliche Herren" öffnen wollte. Doch indem er dies that, aber unterm Fenster soviel der Personen in Bauernpelzen sah, änderte er die Hälfte an der Titulatur und sagte: „Hochansehnliche — Menschen!"

Ein Edelmann ist, wer einen Adelsbrief hat und auch dessen Prädikat führt, was auf Abstammung von

altungarischen Urahnen weiset, z. B. Moritz Gans, Edler von Ludaschi*).

Gemeinhin Wohlgeboren sind die untern Wirthschaftsbeamten, kleinstädtische Geometer, Pußtenrichter und Schreiber.

Tapferer Herr wird der militairische Jubilant angesprochen.

Großherren nennt der Ungar Barbiere, Fruchthändler und großfüßige Krämer.

Jungherren dagegen betitelt er die Gewürzkrämer und Ellenreiter, die wie immer ergrauen können, trotzdem stets „junge Herren" bleiben.

„Sie", ist der Dorfrichter, „Ihr", was unter diesem ist.

Zu all' Diesen hat die Neuzeit noch einige zweckentsprechende Titel hinzugesellt.

„Verehrter Mitbürger!", „Verdienstreicher Patriot!", „Hochverdienter Redacteur!", „Talentbegabter Blatt-

---

*) Dem aus Ungarn gebürtigen Wiener Journalisten, Moritz Gans, zur Zeit der Centralisation die gewandte Feder der für Herstellung der Constitution eingetretenen ungarischen Altconservativen, wurde aus Dank dafür 1867 vom nunmehrigen König der ungarische Adel verliehen, mit dem Prädicat Ludaschi (Gänserich) das er vorher schon als journalistischer Pseudonym gebraucht. Anmerkung des Uebersetzers.

college!", „Hochgebildete Dame!", „Glutbeseelte Patriotin!"

Und auf all' dieser Apostrophirungen passende Anwendung hat man gar wohl zu achten; denn ob man nun den geringeren oder den höheren Titel Dem applicirt, dem er nicht zukömmt, so zieht man unvermeidlich des unrecht Beehrten Zorn auf sich.

Wir sehen allerdings, daß Minister und Septemvire ihrem Amte entsagen, doch behalten sie die Titel Excellenz und Euer Gnaden.

Nun, mit dieser wählerischen Titelunterscheidung ergings 'mal ganz hübsch einem Beamten aus der Bachperiode, den bei seiner Stellung als Bezirkscommissair die klagende Partei fort und fort Euer Gnadenigte. „Ich bin kein „Euer Gnaden", blos „Hochansehnlich". — „Nun, da bitt' ich aber doch gar schön," erwiderte der einfältige Bauer, „bei uns herum pflegt man „Hochansehnlich" nur Leute zu nennen, die man auch wirklich achtet."

Doch noch schmucker erging es einem Canzler Ungarns aus der Schmerlingszeit, den der petitionirende Mitbürger ununterbrochen „Canzellist" titulirte. „Nun, nun, Schwager," sagte zuletzt die Excellenz, „ich bin Canzler, nicht Canzellist." — „Ei nun, ich denke, auch

dazu kann Ihnen noch der gute Gott verhelfen!" seufzte fromm der Bauer. Und es scheint so, als hätte Gott wirklich diesen ehrlichen Wunsch erhört!

Das Festhalten an Titeln geht bis in die untersten Winkel.

Als meinem Herrn Johann Talpasch*) (Breitfuß) der Notar die Quittung adjustirte, sagte ihm dieser: „Aber etwas von einem Titel sollten Sie doch hinzusetzen." Der Notar frug lachend: „Nun, was sollt ich denn wohl hinzusetzen?" — „Ei, wenn Sie doch wenigstens noch hinzufügten: „Weiland". Einem Siebenbürger gnädigen Herrn waren nicht einmal die gesammt uns Ungarn zur Verfügung stehenden Titel genug; er betitelte seine Ranggenossen mit „Mylord". Einmal schlug er jedoch fast an einen harten Stock mit dieser fremden Bezeichnung; denn eine Dorfhoheit schrie ihn an: „Was nennt der Herr mich Bulldogg?" Der Dorfmann hatte nämlich alle Bulldoggen, die ihm je zu Gesicht kamen, Mylord" nennen hören und andere Mylords kannte er natürlich nicht.

---

*) Von dem ungarischen talpas = breitsohlig, von talp = die Sohle, stammt vielleicht auch das corrumpirte süddeutsche Wort „Der Tolpatsch". Anmerkung des Uebersetzers.

Wenn aber sogar auch bei den Rittern vom Geiste dieses Lechzen nach Titulaturen ausbrach! Noch vor Kurzem schlugen ungarische Blätter vor, man müsse Franz Lißt zum „Musikgrafen" ernennen. Dann muß man der Analogie wegen einen Maler zum „Pinselbaron" und einen Schriftsteller zum „Gänsekielherzog" erheben.

Und warum nicht, wenn Bad Füred am Plattensee seinen eigenen Witzvirtuosen zum „Baron der Nation" machen konnte?

Im Hause der Reichsvertretung herrscht die Gewohnheit, daß dort Jedermann mit seines Gleichen per Du ist — im Büffet. Oftmal fällt einem auch des Grafen Stefan Szécsenyi (geb. 1792, gest. 1860) Anekdote ein, mit dessen Freundschaft ein Pester Bankier gar sehr prahlte, stets versichernd, er sei mit dem „großen Grafen" völlig frêre et cochon. — „Das ist richtig," bestätigte Szécsenyi, „ich bin der frêre, er ist cochon." Aber drinnen im Reichstage geht's nicht per Du her. Dort spricht der Vertreter der Ortschaft „Kellerloch" vom Vertreter des Ortes „Großkalb" als von seinem geehrten Vorredner, wären es auch gleich zufällig leibliche Brüder; und kommen sie dann im Casino zusammen, wissen sie noch weniger vom Dutzen. Deshalb kam neuestens im

Reichstage die Mode auf, daß Alte wie Junge einander gegenseitig stets „Mein Herr Altbruder“ benennen. Anfangs klingt das für unser ungarisches Ohr sonderbar, doch zuletzt gewöhnts der Mensch. Uebrigens im ungarischen Flachlande ist das schon langher Sitte, und ersetzt das urmagyarische „Mein Herr“. Den bloßen Titel „Herr“ haben die Jesuiten bei uns eingeführt. Jedoch zwischen „Herr“ und „mein Herr“ ist gewaltiger Unterschied. Das hat schon Professor Arányi dem Studentchen erklärt, den er auf der Straße vornahm, ihm zu sagen, was er trage? „Wein trage ich zu Herrn Aßályi“. — „Sage, mein Sohn, stets meinem Herrn Aßályi, denn der ist blos Dein Herr, sonst Niemandens Herr“. Deshalb scheinen die siebenbürger Chronisten sich gleich beider Titel auf einmal bedient zu haben, und wenn sie Wen recht ehren wollten, schrieben sie „Mein Herr, der Herr“. Die Titulaturen der Reichsvertreter sind also folgende: „Du“ am Büffet; „mein geehrter Vorredner“ im Hause; „Altbruder“ im Klub; „geehrter Landesvater“ sobald man kollektiren kömmt. Ladet man uns aber zum Ministerpräsidenten, so steht auf der Einladung „Gnädiger Herr“. „Ei, mit welchem Rechte bist Du ein gnädiger Herr, dem sogar der Ahnenadel vor Jahren wegen Preßvergehen gerichtlich ab-

gesprochen worden?" knurrte auf mich im Reichstage mein Nachbar los, als er solche Briefadresse las. „O, ich habe darauf Ansprüche. Zu Allererst haben sie mich meiner liberalen Weltanschauungen wegen eben just zum „Honorärjuden, zum Ehrenisraeliten" gewählt." Der Nachbar hatte genug daran; er verlangte nicht mehr nach den übrigen Gründen.

Wir sind eine hochedle Race, gestehen wir nur die Wahrheit. Demokraten sind wir blos gegenüber Höherstehenden; und wer kann dafür, wenn jeder Mensch immer wieder einen Menschen sich gegenüberstehen hat, dem vis-à-vis er Aristokrat ist?

Schon allein als Nation, was sind wir stolz. Welche Nebenbezeichnungen wir für Deutsche, — natürlich Oesterreicher! — Slaven, Rumänen haben, die Alles, nur keine Schmeicheleien sind, aber uns schon mehrmal um so theurer zu stehen kamen. Freilich, freilich, das ist schon langher! Ein guter alter Gerichtstafelbeisitzer hatte im Vormärz die stehende Redensart: „Der Schwab soll uns bedienen." Eben denselben alten Herrn verurtheilte 1849 das Kriegsgericht der „Schwaben", und, wie er dann oft erzählte, bediente ihn neun Jahre lang so sehr der „Schwabe", daß der sogar eigenhändig die Thüre hinter

ihm abzuschließen pflegte, und sich der Ungar seither nicht mehr nach solcher Ehrenbezeugung sehnt.

Das ungarische „Oh-Volk“ ist selber gewaltiger Aristokrat. Der Bauer ganzer Session hält es für Mesalliance, geht seine Tochter einem Viertelgründner als Weib zu. Der civis-Bürger von Debreczin verschmilzt nicht mit den Blautuchträgern; weltein ist es bekannt, welch unübersteigliche Schranke zwischen dem Wirth einer „Tanya“, eines Pußtenwirthshauses, und einem Tabakgärtner existirt; welch erhabenes Wesen ein Bürger gegenüber einem Kleinhäusler ist; welch verächtlicher Kehricht ein Nachenführer im Auge eines Apfelschiffbesitzers.

Bei Abschaffung der Prügelstrafe, votirt vom Unterhaus, trat im erhabenen Oberhause ein mächtiges Sonderbündniß ein, und das waren die Besitzer jener großen Pferde- und Rinderhürden; sie hielten es für unmöglich, es ferner in diesem Reiche auszuhalten, sei es ihnen weiters nicht mehr gestattet, ihre Hirtenjungen durchhauen zu lassen.

Auch sogar unter den Bettlern giebt's Aristokratie. „Wie?“ fragt verletzt der blinde Bettler sein Weib, als er hört, daß ein hinkender Bettler um seine Tochter freit, „wie wagt ders nur, die Augen zu dem Mädchen

zu erheben?" Natürlich, auch Töchter blinder Bettler dürfen nur wieder auf blinde Bettler ihre Augen werfen; das ist eine rangangemessene Partie.

Ja, nicht minder unter unseren Räubern giebt's Standesunterschiede und vornehme Welt. Unter den Untersuchungsgefangenen in der Festung Szegedin sehen die, welche höherer Verbrechen beschuldigt sind, mit dem Stolze eines Hidalgo auf das zusammengekehrte Hehlervolk herab, auf die Hühnerdiebe, auf die Fußfetzenvagabunden, und mit beleidigtem Selbstgefühle läugnen sie allen Zusammenhang mit solch untergeordnetem Raubgesindel. Und unter all Denen trägt der berühmte Rózsa Sándor (Alexander Rohscha) als Fürst der Räuber den Kopf hochauf, und weiß sein Würdegefühl auch den Untersuchungsrichtern spüren zu lassen. Man bringt ihn nicht anders zu Geständnissen, als bis der Richter Wein holen läßt, sich mit ihm zusammensetzt, mit ihm würfelt, und derart diskursweise ihn verhört.

Je höher Einer steht, natürlich, jemehr hebt ihn edles Selbstgefühl. Alle Stände bei uns — und wohl überall — haben ihre Brahminen und ihre Paria. In Augen des herrschaftlichen Fiskals ist der beschäftigteste Advokat Hühnerprocator, Ferkelstecher. Der Großhändler, selbst Jude, nennt den Kurzwaarenhändler blos „Pinkeljud".

In den Augen der Geldbarone, Geldkönige ist der Coulissier „Lump“, worauf dieser freilich zu antworten pflegt: „Sie sind auch noch kein Papier!“ Vor dem berühmten Operateur gilt der Bezirksarzt blos als Chirurg. Aber zu Alleroberst, in den vornehmen Kreisen der Blaublütigen, hinter der chinesischen Mauer, da giebt's erst feine Distinktionen; vom Altadel bis zum Neugebacknen, vom Commandeur an zu dem des goldenen Vließes, des Goldsporns, des goldenen Schlüssels, bis zum Stefans- oder Leopoldiritter und zu dem der Eisernen Krone, und bis hinab zu jenen eingeknickten Wesen, denen vom Magnatenthum nur ein Viertel zukam, und auch dieses Viertel blos von den Knieen abwärts.

Nirgend jedoch funkeln wir in solch aristokratischem Glanze, als in dem auf demokratischer Grundlage ruhenden Reichstage. Dort giebt es zuerst die leitenden Redner, die Chefs der Rhetoren, bei denen das Haus nicht 'mal mucksen darf, sobald sie sich erhoben; der Präsident greift mit einer Hand nach der Glocke, betupft mit der andern den galvanischen Apparat, um die nach dem Büffet Verirrten zurück zu beordern. Zwischenrufe ertragen diese souveränen Redner nicht, persönliche Fragen verweisen sie sofort zur Ordnung. Ihre Reden werden in den Blättern mit „Cicero“ ge-

druckt. Das sind die Brahminen des Reichstages. Den eine Stufe niedriger folgenden Rednern. Ihnen ist eine halbe Stunde hindurch zu reden gestattet, aber auch ihren Nachbarn, während solcher Reden sich ins Büffet zu retiriren; denn ihre „Spreech" erscheint ja ohnehin gleichfalls in den Blättern, wenn auch mit kleiner Schrift; aber dann kann man sie ja immerhin lesen. Diese sind die Ksetrianen des Reichstages. Auf diese folgt jener Redner, welcher sofort beginnt: „ich will kurz sein" und dann, ob gestattet oder nicht, Alles heraussagt bis ans Ende. Das Haus lärmt, hört ihm nicht zu, und zum Schlusse übergiebt er dem Stenographen geschrieben, was er eben gesprochen. Aber das wird dann nur im Auszuge unter den Referaten publizirt. Dies sind die reichstäglichen Sutra's. Noch folgen jene Redner, vor deren Beginn bereits durch alles Stimmengelärm der Zuruf ertönt „abtreten"! so lange, bis sich der Mann setzt. Das sind des Reichstages Paria. Nun und schließlich kommen jene wackeren, hochzuachtenden Individuen, die nie ein anderes Wort hören lassen, als „Ja" oder „Nein". Und das sind unseres Reichstages Mameluken. Hier hat man denn die ganze indische Hierarchie beisammen.

Und wie verschwindet all Das gegenüber der eitlen Gefallsucht des — Soldaten. Wir wissen sehr gut, daß in den Augen des Militärs jeder Nichtmilitär Bauer ist; oder in erhabener Kunstsprache: „so ein verfluchter Civilist!“

Es ist eine alte Anekdote, doch eben hier passend, wie sich der Hußár, nämlich der echte, ungarische, die militärischen Rangstufen zurechtgedacht.

Gott der Herr ist in der Welt der Erste. Unmittelbar auf ihn folgt der Hußár, diese, von ganz Europa imitirte Erfindung unseres großen Königs Mathias Corvin von 1460. Nach dem Hußáren folgt das Pferd des Hußáren. Dann kommt das Nichts. Darauf kommt nochmal nichts. Und sodann erst, lang darnach, folgt .... der Infanterist. Nun kann man sich vorstellen, wann dann erst wir, die übrigen Bauern folgen!

Soviel weiß ich, daß jene Bauern, zu denen ich gehöre, die Schriftsteller sind; die kommen natürlich zu allerletzt. Die Poeten, die Skribler, die Kritzler! Wer würde sich Denen gegenüber nicht direkt als geborner Fürst fühlen?!

Erinnern wir uns, daß einst Graf Aurel Dessewffy (Deschöffi) sogar dem Baron Josef Eötvös (geb. 1813,

gest. 1871), der damals schon einer der Führer des Reichstages war, wenn auch noch nicht Minister, es als erdrückende Invektive vorwarf, er, der Baron, sei zugleich auch Romanschriftsteller. Eötvösch (sprich: E-ötwösch) gab zur Antwort, das Romanschreiben vertrage sich gerade so gut mit der Politik als das — Branntweinbrennen — mit dem sich der Graf eben damals auf seinen Gütern beschäftigte.

Doch deshalb beliebe man nicht, zu glauben, daß diese allerletzte, gedrückteste Kategorie Mangel an Aristokratie leide. Nicht mal China ist besser damit versehen! Den Mandarinenrang nehmen meine Herren Kollegen, die Akademiker ein, unter denen die „Finnisten" sich vornehmer dünken als die „Orientalisten", und beide zusammen sehen tief unter sich uns arme „Belletristen". Allerjüngstens erst, beim Festmahle der Akademie frug ein „Ordentliches Mitglied" seinen Nachbar: wer wohl der unbekannte junge Mann sein mag, der eben das Glas erhob? Dieser unbekannte junge Mann war ich, der ich bereits eine Perrücke trage, und 24 dickbändige Romane, sowie über 300 Novellen publicirte. Dann folgen in der Akademiehierarchie die „korrespondirenden Mitglieder". Diese

dürfen gleichfalls reden, aber nicht mitstimmen, und bekommen beim Präsidialdiner keinen Champagner.

Dann heben sich die Mitglieder der „Kisfaludy-Gesellschaft" mit stolzem Bewußtsein über die andern heiser sich kritzelnden Federbeweger empor.

Zuletzt die Journalisten, für deren Zügelung der Reichstag ein eigenes Gesetz schaffen mußte: Permanens statarium, ewiges Standrecht. Dieser Partisane Rangbegriffe zertheilen sich auch wieder auf Journalisten der, Bettlaken großen, politischen Tagesblätter; niedriger kommen die Redakteure von Wochenblättern, noch tiefer die der Provinzialpresse; und schließlich die glebae adscripti, der ländlichen Korrespondenten misera plebs contribuens.

Und all Das sind entsetzlich stolze Leute! Sie sprechen per „Wir" mit dem Publikum, wie Se. Majestät der König.

Und über Allen steht, als Aller Herr und Schrecken, der Kritikus, der verurtheilt, begnadigt, oder köpft; in Einer Person: Richter, König, Henker!

Das ist die Aristokratie des Geistes!

Und jetzt folgt, vor was jedes demokratische Princip zu Schanden wird: die Aristokratie der Schönheit!

Schon Czar Alexander I. sagte von Ungarn, als er hier durchreis'te, daß dieses Reich „voll von Königinnen sei“.

O, wie wahr sprach er! Ach wie verstehen sie das Herrschen!

Und mit Recht. Das ist der einzige Adel, der unter keinem Himmelsstriche noch je in Zweifel gestellt wurde.

Eine Aristokratie, die keiner Kronen bedarf, die vielmehr selber Kronen austheilt. Die Dichter nennen die Frauen des Menschengeschlechtes schöneren, die Philosophen sie des Menschengeschlechtes besseren Theil.

Das Männergeschlecht kriegt, und theilt Wunden aus, das Frauengeschlecht heilt und pflegt sie.

Der Mann ist groß im Zorn, das Weib groß in der Liebe.

Der Mann sucht den Ruhm, die Frau erwirbt das Glück. Wer erwirbt besser?

Des Mannes ist der Brotneid, des Weibes das Mitleid. Die Frau theilt ihr Brot mit dem Hungernden.

Das weinende Kind, das der Vater verließ, ist eine lebende Anklage gegen das Männergeschlecht; das Frauengeschlecht nimmt das anklagende Elend sorgsam auf, um anderer Sünde zu mildern.

Der Mann vermag für sein Vaterland zu sterben, doch das Weib weiß für selbes zu leben. Weiblichen Landesverrath weiset Ungarns Geschichte nicht auf!

Der Mann ist heldenhaft im Kampfe, die Frau ist heldenhaft im Leiden. Die gesammte Welt beurtheilt uns nach unserem Range, die Frauen allein beurtheilen uns nach dem Werthe unserer Herzen und Seelen.

Sie besitzen, sie theilen jenen Adel aus, welcher von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehen wird, so lange edle Herzen noch werth über alltägliche öde Herzen haben.

Aber wir entsagten sogar diesem herrschenden schönen Geschlechte gegenüber nicht unseren aristokratischen Neigungen.

Unsere Ahnen, die adeligen Herren, gaben großmüthig den ungarischen Frauen das Stimmrecht, sobald sie Wittwen geworden; wir dagegen, die demokratischen Nachkommen, wir verbieten, mit völlig barfüßiger Ungenirtheit, den Frauen sogar die Bahnen ehrenhaften Broterwerbes. In die Politik aber spreche das schöne Geschlecht nicht hinein. Das ist unsere demokratische Anschauung.

Wir erlauben ihnen Engel zu sein; doch daß sie Menschen seien, das nicht. In Amerika ist das natürlich anders. Dort darf die Frau jeglichen Platz ein-

nehmen, wo sie durch Verstand und Geschicklichkeit mit dem Manne konkurriren kann. Aber was verstehen die Amerikaner davon, welche Demokratie derart verstehen, daß man einen Schneidermeister zum Präsidenten wählt, der, nachdem er drei Jahre lang Weltmacht ausgeübt, wieder seine Gewalt niederlegt, und zurückgeht in seine Schneiderwerkstatt, und für das seither unter seinem Befehl gestandene Heer von nun ab Mäntel näht. Fidonc! So tief können wir nicht sinken!

Aber vor Gott werden wir doch wohl Demokraten sein?

Welche Frage! Wir lassen für unsere höheren Stände französische Kanzelredner nach Pest bringen, um die Fastenpredigten zu halten, die zur Mittagszeit predigen, während der Philister ißt, und in solcher Sprache, von welcher der Philister nicht mitißt.

Wenn wir jedoch weder vor den Frauen, noch vor Gott Demokraten sind, so werden wir das wohl vor der Geldwelt sein? Geld kennt doch gewiß keinen Rang!

Ach, wie denn nicht! Soviel wir Industrieunternehmungen gründen, an deren Spitze ist entweder ein berühmtes Reichstagsmitglied, oder ein Magnat glänzenden Namens, oder ein gefeierter General nöthig. Nicht darauf sehen wir, daß, wer Seife oder Ziegel bereiten will, davon was verstehe, sondern daß es ein

großer Mann sei. Und der fabricirt dann freilich solche Ziegel, die der Seife gleichen, und Seife gleich Ziegelsteinen. Bereitet man Kerzen, so brennen diese nicht, aber die Actionäre; und fabricirt man Maschinen, so muß zuletzt das Ministerium sie aus dem Kothe ziehen.

In meinem ganzen Leben kannt ich einen einzigen wirklichen ungarischen Demokraten, Reichstagsmitglied und Romanschriftsteller, den so früh verstorbenen Johschi Irinyi (geb. 1822, gest. 1853). Der war so sehr Demokrat, daß er die Welt nur als Schulkollegen aus der Jungenszeit behandelte, unseren großen Franz von Deák stets nur „Ferko", und den „großen Grafen", den Grafen Stefan Szécsenyi stets nur „Pischta" titulirte. Einst frug ihn Franz v. Deák, was man an jenem Abend im Nationaltheater gebe? Er antwortete — da damals eben die historische Oper „Ladislaus Hunyady" auf dem Repertoire brillirte — burschikös „den Laczi Hunyady!" „Ach," erwiderte Deák, „nicht wahr, das war ja der Sohn des Muki Hunyady, der unter Laczi V. im 15. Jahrhundert Gouverneur von Ungarn gewesen?"

Seit Irinyi ist uns kein Demokrat mehr geboren worden.

Gestehen wir die Wahrheit, wir sind wirklich ein aristokratisches Volk. In dem besteht unsere Haupttugend. Seit lang schon tröste ich mich damit, wenn ich besorgt über das Schicksal meiner Nation nachgrüble, daß Gott jedes Volk zu irgend welchem Zwecke geschaffen habe, den Engländer, damit er die ganze Welt mit Nähnadeln versehe, den Franzosen, damit Europa nicht einschlafe, den Italiener, auf daß er singe, den Deutschen, damit er arbeite; einzig und allein den Ungar schuf Gott blos, um an ihm sein Entzücken zu haben. Beruhigen wir uns in diesem Bewußtsein, und nehmen wir daher unsere Titulaturen hin. All' diese Selbstbekenntnisse aber wagte ich deshalb allein nur im Bade Füred am herrlichen Plattensee, genüber der Felseninsel Tihany mit ihrem alten Kloster, und an den Weingeländen von Badacsony, herzusagen, da ich weiß, daß mir hier Niemand darob zürnt. Hier lebt, wie man weiß, Jedermann sein Dasein in demokratischer Sympathie. Hier giebts keine Kategoriewände und Kotterien, hier hat die vornehme Welt keine besonderen Amusements, die dem Volke nicht zugänglich sind, hier giebt die Jugend durch bescheiden freisinniges Betragen ein Beispiel der Generation, hier haben die Priester offene Hand und sind für Reform, und die Regierungspartei

ist hier liberal. Ihre Beamten sitzen hier mit uns an Einem Tische; wenn's Noth thut, bis in den Morgen hinein! Hier zahlen auch die Minister Steuern, und schwimmen zusammen mit uns. Hier schreiben die Zeitungsschreiber nur Wahres; hier konkurrirt die Aristokratie der Schönheit, die Damenwelt, unter sich in Schlichtheit der Toilette und anspruchloser Zuvorkommenheit, und Jedermann, ohne Ausnahme, in Patriotismus, Opferbereitwilligkeit, Geduld und andern dergleichen ungarischen Tugenden.

Vor solch demokratischer Gesellschaft durfte ich es mit Recht wagen, von unseren allgemeinen Fehlern zu sprechen, da wir ja eben eine Ausnahme von selben sind!!! Darauf jedoch bin ich bereit, mit Jedem, Wer es sei, und auf welche hohe Summen immer, zu wetten, daß nächstes Jahr um dieselbe Zeit Jedermann in Ungarn Demokrat sein werde. — Im Juli 1872 beginnen nämlich die Neuwahlen für den Reichstag. Dann belieben Sie uns anzustaunen!

Aus ungarischem Leben in Amerika.

Die langhaarige Dame.

(Aus dem Tagebuche eines ungarischen Kaufmanns in Amerika.)

Ich hatte unter meinen Kunden einen Mann, der stets des Morgens in meinen Laden kam, um sein Bedürfniß an Cigarren für den ganzen Tag einzukaufen.

Man hieß ihn Mr. Bhealer.

Er trug spitzen spanischen Backenbart ohne Schnurbart, einen hohen gesteiften Hemdkragen ohne Halstuch, eine große massive Uhrkette, und an dieser ein kleines silbernes Uehrchen, das nie ging, einen antiken Ring am Finger, dem der Stein fehlte, einen kurzen semmelfarbigen Rock mit 8 Taschen, in deren keiner was war, und eine ungeheure Ledertasche, auf welcher in Goldlettern gedruckt stand „Porte monnaie“, in der aber nie Geld vorhanden gewesen.

Jedoch um so gefüllter war dies Portefeuille durch allerlei höchst werthvolle Notizen, welche vom kühnen

Unternehmungsgeiste meines sehr geehrten Bekannten zeugten. Mit diesen machte er mich alle Morgen bekannt während der Zeit, als er seine Einkäufe aussuchte und mit mir sich über sie einigte, und er versäumte es nie, mir zuzureden, ob ich nicht Lust hätte, bei seinen werdenden Unternehmungen sein „stiller Compagnon“ zu sein.

Diese Unternehmungen aber waren zum größtentheile großartig auf Humbug berechnet.

Das einemal wollte er einen Sommersalon für Schlittschuhläufer errichten, dazu er mit Eis sich aus jenen zahlreichen Eisgruben Newyorks versorgen wollte, deren Eigner bis nach China mit ihrer kalten Waare handeln. Der Sommersalon für Schlittschuhlauf hätte außerordentlichen Zulaufs gewärtig sein können. Aber natürlich, im vorhinein gehörten 10,000 Dollar dazu.

Das andre Mal wollte er zwischen Newyork und San Franzisko ein Heirathsbureau etabliren. Nämlich auf den Kalkül hin, es giebt in Newyork soviel der männersuchenden Damen, daß auf jeglichen Mann 1 ganze und noch 33% entfallen, daß dagegen in Kalifornien die Männer so zahllos sind, demnach auf jede ehbare Frau 5 Männer kommen. Aber auch zu diesem Unternehmen hätte es 10,000 Dollars bedurft.

Dann wieder gerieth er auf das riesenhafte Projekt, stiefmütterlicher Witterung abzuhelfen. Er wollte zur Zeit der Trockenheit die Wolken ersetzen, damit Regen falle. Ein Luftballon konnte leicht 100 Quart Wasser in die Atmosphäre emporheben; soviel gerade genügt für ein Akre Erde, und der Ballon, durch Stricke dirigirt, konnte des Tags zwanzigmal zurückgeholt werden, also zwanzig Akres berieseln, was 100% bei großer Trockenheit. Aber auch zu dieser genialen Idee waren 10,000 Dollar Vorausbedingung.

All diese Entreprisen und noch hundert andere lagen vor mir auf flacher Hand, denn er quälte mich mit jeglicher, daß ich dabei „stiller Compagnon" sein möge, d. h. jener gewisse Jemand, der die 10,000 Dollars zu dem Unternehmen hergiebt, doch seinen Namen nicht mit auf die Firma setzt, sondern im Collektivbegriff „und Co." ungenannt mit figurirt. Aber ich war engherzig genug, auf all Das nicht „reinzufallen", vielmehr ließ ich an jedem Morgen meinen Freund so voll des kühnen Unternehmungsgeistes weiter gehen. Trotzdem aber kam er alle nächsten Morgen wieder.

In einer solchen Vormittagsstunde trat er neuerdings strahlenden Antlitzes in mein Geschäft.

— „Nun, schließlich entdeckte ich doch, was mehr werth ist als ein kalifornisches Goldbergwerk," rief er, sein bekanntes Portemonnaie gewaltig auf meinen Ladentisch aufschlagend, und begann mit geheimem Schlüssel dessen künstliche Schlösser zu öffnen. — „Hier ists!"

Damit nahm er zwischen seinen zusammengekritzelten Notizen eine Photographie im Visitekartenformat heraus und reichte sie mir dar.

— „Sehen Sie sich das an!"

Es war die Gestalt einer jungen Dame drauf sichtbar, die durch phantastisches spanisch-türkisches Kostüm genug auffallend sich ausnahm, doch an der überdies noch das Außerordentliche sichtbar war, daß ihr reiche, kohlenrußschwarze Haarfluth den ganzen Körper hinabfloß bis an die Fersen, und da auch der Gegenstand, auf dem sie stand, dunkles Lamafell war, konnte man sich vorstellen, ihr Haar bedecke sogar den Boden rings um sie.

— „Nun, was sagen Sie dazu?" frug Mr. Bhealer mit kunstverständigem Gesichtsausdrucke.

— „Humbug," erwiderte ich kaltblütig, die Photographie zurückgebend.

Darauf hin kam Mr. Bhealer bereits ins Feuer, schwor auf sein Wort, daß dieses lange Haar nicht Humbug sei, denn es sei echt, vom Haupte eines

menschlichen Wesens, ein kontinuirlich hervorgewachsenes Produkt, darüber er selbst sich bereits Ueberzeugung verschafft habe. Die Wunderdame persönlich zeige man gleichfalls nicht weit weg, in der dritten Straße; ihr Name sei „Miß Leona Danger", 18 Jahre alt, aus Konnektikut gebürtig.

Nun, all Das ließ ich gelten, ohne mich dafür zu interessiren. Jedoch er gestattete nicht, daß ich mich nicht dafür interessire, denn er habe auf dies Fundament hin einen sehr soliden Geschäftsantrag mit Tendenz auf mich, und einen Geschäftsantrag durchaus nicht anhören zu wollen, wäre ein Betragen gegen alle amerikanischen Schicklichkeitsregeln, demnach ich ihm zusagen mußte, daß ich nach Sperre des Geschäftes ihn begleiten werde, um mich von der Wahrheit der in Zweifel gezogenen naturwissenschaftlichen Außergewöhnlichkeit der „Miß Leona Danger" zu überzeugen. Mein Geschäft pflegte blos bis eine Stunde nach Mitternacht offen zu sein, Miß Leona Danger aber war bis 3 Uhr Morgens zu sehen. In Amerika, wie man weiß, gehen die Geschäfte auch Nachts fort, und aufs Schlafen verwendet man blos die Zeit, welche unausweichlich nöthig ist.

Punkt 1 Uhr nach Mitternacht kam Mr. Bhealer mich abholen, da Pünktlichkeit eine Tugend ist, und wir gingen zu Zweien beide unter Einem Regenschirme, dem meinen; denn er hatte zwar auch einen, doch der ließ sich nicht öffnen. Also derart gingen wir, die Bude der Miß Leona Danger aufzusuchen.

In der dritten Straße befand sich, was wir suchten.

Der Schauplatz war ein ungeheures bis aufs Parterre niedergebranntes Hôtel.

Es war dies gerade zu jener Zeit, als die aufständigen Südner die Kriegspraktik versuchten, Newyork niederzubrennen, und durch geheimnißvolle Reisende auf einmal alle Hôtels Newyorks in Brand setzen ließen. Schon allein in der Straße, in welcher ich meinen Laden hatte, sah ich zweimal dies pyrotechnische Schauspiel. All die Brände wurden jedoch glücklich gelöscht. Aber manche der Hôtels brannten doch bis zu den Parterreläden nieder, draus die Verkäufer während des Feuers mit all' ihrer Habe auszogen, und die daher dann leer standen. Sie waren erhalten, denn die Wölbungen konnte das Feuer nicht angreifen, jedoch da ihr Wiederaufbau beschlossen war, so vermochten die normalen Miether nicht in die noch ruinenhaften Läden zurückzukehren, sondern in diese quartierten sich zeitweilig

allerlei durchwandernde Charlatans ein, Wundervorzeiger oder andre lebenspraktische Leute, die zu unerhört wohlfeilem Preise nur ein paar Wochen lang ihre unerhört schlechten Waaren ausboten. Im Parterreladen solch' eines niedergebrannten Hôtels war auch die des Besuches ungemein würdige Miß Leona Danger etablirt.

Dem Schauplatze gereichte es wahrhaftig zum Vortheile, daß wir Mitternachts kamen, ihn zu besuchen, und so fielen uns denn die rußigen Mauern des ersten Stockwerkes nicht auf, und wir vermochten blos die Pracht und den Glanz zu sehen, der sich um die Ladenöffnungen ausbreitete. Die Pracht bestand aus drei Stück rothem Kattun, mit denen die Wände des Portals austapeziert waren, der Glanz jedoch aus 16 Photogenlampen, welche ein riesiges Oelgemälde ringsumher beleuchteten, welches die Tiefe des Ladens einnahm, der ebenfalls sehr geistreich durch die Fahnen aller Nationen der Erde geschmückt war. Das Bild aber konterfeite Miß Leona, die mit türkischem Salawar, kreolischem Ruboso, spanischem Spenser und polnischem Tschapka, dem viereckigen Mützchen, versehen, und auf der Leinwand genug auffallende Schönheit war, auch ohne jenem langen schwarzen Haare, welches auf dem Gemälde zwei

Negerjungens als Schleppe ihr nachtrugen, und sichtbar sehr sich in Acht zu nehmen hatten, nicht drauf zu treten.

Doch all Das genügte noch nicht, um die Aufmerksamkeit des Publikums zum Stehen zu bringen, in solcher Stadt wie Newyork, in der jeder Laden in Glanz schwimmt, und Jedermann auf der Straße läuft. Es waren also überdies vor dem Laden noch vier bunte Papageien aufpostirt, um durch Gekreisch die Vorübergehenden aufmerksam zu machen, und die durch nach den Hüten geworfene Aepfelschalen die Neutralen aus ihrer Indifferenz zu erwecken hatten. Und wenn all diese Vorbereitungen noch eine Lücke offen ließen, so füllte diese die ehrenwerthe Persönlichkeit des mit dem Vorzeigen der geehrten Dame sich belastenden Unternehmers aus, der selber, als Eskimo kostümirt, unter der Thüre stand, mit blau und roth gemalter Larve vor dem Gesichte, und in einer Hand eine Schelle hielt, in der andern eine Trompete, zugleich klingelnd und trompetend. Dann aber begann er zu deklamiren, erzählte von den schönen Eigenschaften der Dame mit außerordentlicher Schönrederei, und „versicherte die Kommenden und Gehenden, daß sie sich beeilen mögen, das Außerordentliche anzuschauen, denn ein gleiches werden sie für 5 Pence in ihrem ganzen Leben nie wiedersehen.“

In Amerika findet man es höchst natürlich, daß, wenn Jemand was zu verkaufen hat, er um so mehr klingle und trompete; und daß er, wenn er den Abgang seines Artikels sich dadurch noch mehr sichern könne, indem er sich als Eskimo kostümire, er auch Das noch thun möge!

Der Eskimo hatte sehr gute Augen. Als wir in die Sphäre der Lampenaureole gelangten, erkannte er nicht nur an meinem Freunde, daß derselbe bereits früher einmal dort gewesen, sondern auch, daß er wieder kam, und dazu noch einen Neophiten mitbringe, weshalb er uns beim Eintritte mit dem Lächeln alter Bekanntschaft empfing. Wenn ich von einem Lächeln spreche, so nehme das Niemand derart, als hätte ich bereits vergessen, daß ich gerade vorher einer Larve Erwähnung gethan, die des falschen Eskimo Antlitz deckte, vielmehr gerade diese Maske hatte solchen Mechanismus, daß wenn man sie von innen, durch des Betreffenden Gesichtsmuskeln und Bewegung der Kopfhaut, irritirte, sie sehr schön lächeln, die Stirne falten, und durch ähnliche Kunststücke der Gesichterschneiderei die Vorstellung begleiten konnte. Also die Eskimolarve lächelte; sie schuf uns Platz, um eintreten zu können in den Bauch der Bude und führte uns hin zu einem seitwärts

erbauten Gerüste, vor dessen, gleichsfalls mit rothem Kattun überspanntem Tische, eine Dame in blauseidner Robe saß, und mit falschen blonden Locken den Eingang bewachte. Dieser bezahlten wir die 5 Cents, und dann schob der Eskimo einen rothen Kattunvorhang zur Seite, und durch diesen ließ er uns hinein ins Sanktuarium der Miß Leona Danger.

Außer der obligaten rothen Kuttundraperie befand sich in der Stube nichts, als ein runder Tisch, auf diesem eine Photogenlampe, daneben ein Armstuhl, und in diesem saß Miß Leona Danger in lebendiger Wirklichkeit.

Hier demaskirte sich der Eskimo, und nun trat aus all dem anderen grönländischen Kostüm ein ruhiges, ausrasirtes, phlegmatisches Gesicht hervor, ein wahrhafter Yankeetypus, dessen Züge sich nur dann etwas veränderten, schob er sich ein Brümmel Kautabak hinter eine der Wangen.

Er lud uns ein, näher an die Miß heranzutreten, und mögen wir dies Naturphänomen genau in Augenschein nehmen, welches in der That auch ein solches war.

Die Miß fanden wir zwar nicht in jenes ethnographische Quodlibet gekleidet, in welchem sie durch die Leinwand wie Photographie verkündet worden, aber das

gereichte ihr nur zum Vortheile. Sie hatte ein durchaus modernes Kleid aus lichtstrohgelber Seide an, welches die jugendliche Schlankheit ihres Wuchses schön hervortreten ließ, natürlich geschlossen bis an das Kinn, und das ungemein angenehmen Gegensatz zu der schwarzen Haarfluth bildete, die ihr den ganzen Körper lang hinabwogte, direkt den Boden fegend, sobald die Dame im Armstuhle saß. Und als sie bei unserem Eintritte auf einen Augenblick sich erhob, uns zu begrüßen, breitete sich das reiche Haar ihr derart ums Kleid wie ein schwarzer Brautschleier.

Das Antlitz von Miß Leona Danger wies schöne edle Züge aus; zwar von etwas Kreolenteint, und auch an dem feinen Schnitte der Lippen zeigte sich dieser Raçe Typus. Ihre Augenbrauen waren schmalgezeichnet aber rußschwarz. Von ihren Augen konnte ich nach erstem Besuche nicht sprechen, denn während unseres Dortseins schlug sie sie gar nicht empor. Nachdem sie uns begrüßt, setzte sie sich wieder. Sie nahm ein Buch zur Hand und las. Ihre langen seidenen Wimpern warfen so weit hin Schatten, daß, als sie las, sie einer Schlafenden glich. Derart nahm sie von uns mehr keine Notiz, als wären wir nicht mehr dort.

Und sie that recht. Für 5 Pences schuldete sie uns nichts, als ihr Haar besehen zu lassen.

Dazu aber hatten wir das volle Recht, in das uns der Eskimo auch formell einführte. Zuerst sagte er mit raschschnurrender Rede der ehrenwerthen Dame Lebensgeschichte daher: ihr Vater, natürlich, war General, fiel natürlich in den Schlachten, ihre Mutter hatten gewohntermaßen die Aufständischen umgebracht, und daß ihr ungeheures Vermögen der Revolution zum Opfer gefallen sei; all das waren Dinge nach der Tagesordnung. Schon im Momente der Geburt hatte sie so langes Haar, daß man es bei Gelegenheit der Taufe in Zöpfe flechten mußte; seitdem hielt es stets Schritt mit dem Wachsthume ihrer Gestalt, stets um 20 Centimenter noch über die Ferse reichend. Daß dieses Haar 5 Pfd. 25 Centigramme wiege, und geölt gar nicht auf dem Haupte getragen werden könne, daß aber auch keinerlei Pomade an selbes gekommen sei, denn Miß Leona gestattete sich nie was anders als reines Wasser, damit sie dreimal des Tages dasselbe zu waschen pflege; aber es könne dies nur filtrirtes Wasser sein, in dem sich keinerlei Mineral oder Vegetabil befinde.

Dann bevollmächtigte er uns, das wunderschöne Haar noch näher zu betrachten, es mit den Händen zu streichen; und er faßte das Ganze zusammen und rief uns auf, zu bemerken, daß er beide Hände nöthig hatte, um es zu umspannen; dann griff er in selbes hinein, zog jedes einzelne Haar vor uns aus, um zu beweisen, daß es direkt dem Haupte entwachsen, und endlich nöthigte er uns, gleich wie mit einem Kamme, mit unseren fünf Fingern der Länge nach durch die reiche Fluth zu fahren, um uns zu überzeugen, daß sie nicht künstlich vermehrt sei. Endlich schied er drei vier einzelne Haare, die er gleichfalls der ganzen Länge nach wie Seidenfäden durch die Finger strich, damit wir sehen sollten, es sei nicht etwa aneinander geknüpft, ergänzt, angestückelt, sondern alles wahrhaftig, echt, antik!

Miß Leona Danger las während all dieser Erzählung, Bezupfung, Abglättung, Durchkämmung, Verherrlichung und Anstaunung ruhig und unausgesetzt weiter in dem Buche, das sie in Händen hielt, welches, wie ich so von rückwärts hineinblickte, irgend ein Sensationsroman gewesen sein mag; dieser interessirte sie offenbar mehr als ihre Besucher. Ich frug sie: „Ist der Roman hübsch?“ Sie nickte mit dem Haupte und sagte „yes“, blickte aber deshalb nicht vom Buche auf.

Als die „Seance" zu Ende war, empfahlen wir uns. Die Dame erhob sich auf einen Augenblick wieder vom Platze, der Eskimo nahm wieder seine Larve vor. Dann begleitete er uns hinaus, aber er lächelte nicht mehr, denn er hatte seine 5 Cents schon bekommen, fing vielmehr von Neuem zu klingeln an, zu trompeten, zu deklamiren, deklamirte sich auch gleich drei junge Yankees nach uns in die Bude hinein, denen die 5 Pences in der Tasche juckten.

— „Nun? Also? Was sagen Sie dazu?" frug Mr. Bhealer, wieder sich unter den Regenschirm drängend.

— „Das Haar ist in der That prachtvoll!"

— „Also denken Sie nicht, daß wenn irgend ein gescheidter Mensch diesen Schatz dem Eskimo aus der Hand schlüge, er ein wahrhaftes kalifornisches Goldbergwerk damit eröffnen könnte?"

— „Nun, derart mit 5 Pence könnten Sie täglich 20—30 Dollars einnehmen, und wenn das Geschäft stets gut geht, die Dame nicht krank wird, und wenn wir die Ladenmiethe, wie den Monatsgehalt der Dame abziehen, so bleiben Ihnen aus all dem jährlich 3000 Dollar; nur daß es doch etwas unangenehm sein würde, für Sie nämlich, sich als Eskimo zu verkleiden, und

vom Morgen bis Abend Arien aus Lucie von Lammermoor auf einer Trommel vor der Thüre zu spielen."

Mr. Bhealer lachte mich dieser Ansicht wegen ungeheuer aus. Er pflegte so durch die Zähne zu lachen, und dabei mit dem Kopfe zu schütteln.

— „Sie verstehen das nicht. Jugendliches Gemüth. Keinerlei Geschäftsgeist. Ungarischer Kaufmann. Dieser Treaty ist wahrhaftig ein Narr, daß er selbst nicht auf das gerieth, d'rauf ich kam." — Treaty war nämlich der Name des falschen Eskimo. — Dann frug Mr. Bhealer: „Ei sagen Sie doch, was werden Sie machen, wenn Sie jetzt heimkommen?"

— „Mich entkleiden und zu Bette legen."

— „Wohl wahr. Aber bevor sie sich entkleiden, wenn Sie vor dem Spiegel stehen und sich das Haar in die Nachtmütze binden, dann werden Sie sich sagen: ei wie verflucht dünn mein Haar, verglichen mit jenem, ist! — Und dann wird Ihnen beifallen, was dieser tölpische Treaty sagte, daß Miß Leona Danger's Haar davon so lang geworden sei, weil sie es stets mit reinem Wasser gewaschen, in dem sich keinerlei mineralischer noch vegetabilischer Stoff vorfand. Und Sie werden sich selbst hierauf bemerken, wie man die Filters aus plastischer Kohle macht, welch' praktische Durchseiher

man bereits in jedem Hause hat, und sich das Wasser für nächsten Morgen filterirt, um sich zu waschen; und Sie werden sich von da ab täglich dreimal den Kopf waschen.

— „Das kann wahrlich sein.“

— „Nun sehen Sie, wie unbehülflich mancher Mensch ist. Das Schicksal drückt ihm die Nummern zum Quinterno in die Faust; doch er versteht nichts davon, setzt auf Extrakt alle fünf Nummern und kommt auch damit aus, sich begnügend. Diese Anekdote las ich in irgend einer europäischen Anekdotensammlung. Nicht der hat den Nutzen, der einen Witz erfindet, sondern der ihn zur praktischen Kraft ausnützt. Fulton erfand das Dampfschiff, und hinterließ hunderttausend Dollar Schulden. James Watt vervollkommte es, und hinterließ zwei Millionen an Aktiven. Dieser tölpische Eskimo trompetet den ganzen Tag, schreit sich heiser, erzählt es zehntausend Menschen, diese Zehntausend erzählen es Hunderttausenden, die Hunderttausende einer Million, daß die Dame mit dem wunderbar schönen Haare sich täglich mit reinem kalten Wasser den Kopf wäscht, und darauf gehen diese Zehntausend, diese Hunderttausend, diese Million täglich dreimal unter die Brunnenröhre, und tauchen sich den Kopf; während, würde jener Elende

jedem der Staunenden sagen: hier ist, von was jenes Haar so wunderbar wuchs, es ist eine aus Kräutern extrahirte Pomade, welche Kräuter allein die wilden Stämme der Yukataninsel kennen; der Topf kostet einen Dollar — so stürzten all' diese Millionen Menschen über Hals und Kopf heim, um sich ihren Dollar zu holen.

— „Es liegt Wahrscheinlichkeit d'rin."

— „Nun beginnen Sie wohl mich zu begreifen?"

— „Mir schwant so was davon."

— „Hier ist also nur Das die Hauptaufgabe, wie man die langhaarige Dame dem Eskimo aus der Hand schlägt?"

— „So scheint es. Aber wie?"

— „Ich weiß noch nicht. Aber morgen früh werd' ich's Ihnen sagen und dann sprechen wir von dem Geschäfte weiter."

Andern Tags sah ich meinen Mann nicht, doch dritten Tags kam er um so früher.

— „Hab schon den Schlüssel dazu gefunden," sagte er, die erste Cigarre sich in den Mund steckend, also nur mit halbem Munde zu mir sprechend, mit andrer Hälfte den Glimmstängel festhaltend.

— „Nun, lassen Sie hören?"

— „Der Eskimo versteht nicht spanisch. Diese Entdeckung machte ich gestern.“

— „Das ist sehr wahrscheinlich, daß Eskimo spanisch nicht verstehen.“

— „Aber Miß Leona Danger kann spanisch, da ihre Mutter Kreolin war. Ich ging gestern sogar dreimal hin, Miß Leona zu besuchen, und stets brachte ich einen andern Zuschauer mit. Treaty beginnt schon zu glauben, ich habe mich ihm als Kolporteur engagirt, und nach kurzer Zeit verlange ich auch Rabatt für die herbeigeschleppten Zuschauer; auf zehn ein Honorarexemplar. Ich aber, während er jedem neuen Gast neuerdings Miß Leona's Familien- und andre Verhältnisse explizirt, flüstere spanisch mit ihr selbst, mit Miß Leona, und erfuhr bereits Folgendes. Miß Leona langweile sich bei der Lebensweise sehr; Treaty zahle sie sehr schlecht mit 90 Dollar im Monate; sie sei bereits auf 6 Jahre Treaty kontraktlich verpflichtet, und bei Kontraktbruch sei sie tausend Dollar zu zahlen angehalten. All das sagte sie mir spanisch, daß es der Eskimo hören konnte. Er dachte sich, ich amüsire mich mit der Schönen. Dann machte ich ihr aber folgenden Antrag: „Ich will Ihnen monatlich 300 Dollars geben; ich halte Ihnen eine Wohnung von 6 Stuben; ich führe

Sie in jegliches Konzert, in jegliches Theater, zu jeglicher Tanzunterhaltung; ich werde Sie bitten, sich überall zu zeigen, wo schöne Damen sich bewundern lassen, ohne fünf Pence dafür zu nehmen, und für all Das bitte ich Sie blos um Eine Sache."

— „Und für diese Eine Sache wies Ihnen Miß Leona Danger die Thür."

— „Sie wies mir keineswegs die Thür. Bitte die Sache nicht falsch zu verstehen. Dieser einzige Gegendienst soll sonst nichts sein, als daß Miß Leona Danger Jedermann sage, ihr bewundernswerth schönes Haar wuchs so lang, weil sie fortwährend Mr. Bhealer's Yukatan-Drakoena-Kernöl-Pomade gebraucht, und das beweist durch ein an mich adressirtes Dankschreiben, das ich drucken darf lassen."

— „Aber was ist an dem Yukatan-Drakoena das Wunder?"

Mr. Bhealer zog bei dieser Frage die Augenbrauen hochauf, und in dem zur Schnauze geformten Mund die brennende Cigarre vorschiebend, schien er schlauen Auges sagen zu wollen, man möge davon an so öffentlichem Orte nicht sprechen.

— „Nun, was immer die Yukatan-Drakoena sein

mag, so viel ist gewiß, daß derart verwerthet, sie werth ist — eine Million. Verstehen Sie es bereits?"

— „Ich verstehe."

— „Und zu alledem bedarfs nichts weiter, als zum Anfange lumpige 10,000 Dollar."

— „Jetzt verstehe ich Sie wieder nicht."

— „Ei, wie denn nicht! Dreitausend bedarfs zur Auslösung des Kontrakts mit dem Eskimo, zwei Tausend zur Möblirung von Miß Leona Danger's Wohnung, fünf Tausend für Zeitungsanzeigen, Reklamen, Plakate."

— „Und zur Fabrikation des Yukatan-Drakoena, was bleibt dazu über?"

— „Nun, auch das kommt noch dabei heraus. Mit Einem Worte: „wollen Sie stiller Compagnon sein?"

— „Ich danke, mein Herr. Ich will kein „stiller Compagnon" sein."

— „Ueberlegen Sie sich's gut, bevor Sie mich abweisen."

— „Ich überlegte es bereits; und habe ich Zeit dazu, überleg' ich mir's nochmal."

— „Gut. Morgen komme ich wieder."

— „Werde Sie herzlichst sehen."

Andern Tags kam er in der That wieder.

— „Nun, überlegten Sie sichs, ob Sie stiller

Compagnon bei der Yukatan-Drakoena-Pomade sein wollen?"

— „Ich überlegte mir's neu, und bleibe bei meiner gestrigen Entscheidung."

— „Nun, denn mich hätte es sehr gereut, würden Sie sich jetzt bejahend entschieden haben, und ich dadurch gezwungen gewesen wäre, meinen Ihnen hierauf gestellten Antrag zu halten. Denn Ihre 5000 Dollar sind nicht mehr nöthig; Jemand Anderes wird sie mir leihen."

— „Ich gratulire. Darf man fragen, wer?"

— „Warum nicht? Sie selbst, die verehrungswürdige Miß Leona Danger."

— „Doch deren Vermögen haben ja die Aufständischen rein geplündert?"

— „Völlig wahr. Aber auch ihr leiht die Summe der sehr ehrenwerthe Mr. Happy."

— „Und wer ist das?"

— „Der Sohn eines sehr ehrenwerthen Quäkerkaufmanns. Morgen bringe ich auch den mit hierher."

— „Pflegt der gleichfalls zu rauchen?"

— „Ich sagte Ihnen ja, er sei Quäker; sein Glaube verbietet ihm den Tabak."

— „Was soll ich dann mit ihm beginnen, der ich blos mit Tabak handle?"

— „Ich will's Ihnen sagen. Es ist eine freundschaftliche Gefälligkeit, was ich von Ihnen verlange. Es scheint, Mr. Happy ist vernarrt in Miß Leona schönes Haar. Das verbietet die Konfession der Quäker nicht. Mr. Happy ist übrigens völlig selbstlos und sehr bescheidener Junge. Dazu, um sich Miß Leona Danger zum Manne anzutragen, hat er zu wenig Betriebskapital; denn um ein solches Schönheitswunder in Amerika auszuhalten, dazu braucht es sehr viel Geld, da die Seide sehr theuer ist. Aber soviel Geld hat Mr. Happy doch, um der Dame zehntausend Dollar zu dem Zwecke antragen zu können, daß sie ihre Lebensweise verändere, welche schließlich doch den Weg zur Hölle führt, und daß sie ein solides Geschäft beginne, mit irgend klugem Compagnon, der ihr Geld nicht durchbringt, vielmehr davon Mr. Happy gewisse räsonable Zinsen zahlt."

— „Dieser Mr. Happy ist also ein vollkommen kluger, und daneben auch ehrlicher Mann?"

— „Das ist er vollkommen. Nun aber, dieser Mr. Happy, nachdem er weiß, daß Miß Leona solch ein rentables Geschäft in petto hat, so wünscht er zu erfahren, ob auch ich der Mann bin, der eines solchen Unternehmens vertrauenswerther Chef sein kann?"

— „Aber was kann ich ihm über diesen Gegenstand sagen? Ich weiß ja um die Welt von Ihnen nichts, als daß Sie seit zwei Jahren meinen Laden besuchen, Cigarren einzukaufen, das Stück zu 25 Cent, und daß Sie sie täglich bezahlen. Ich weiß von Ihnen nicht mehr."

— „Nun, sagen Sie eben blos das. D'raus wird er entnehmen, daß ich seit zwei Jahren fortwährend in selbem Orte wohne, also ein solides Haus bin, und aushalte, und verfolge, was ich mal begonnen; ferner, daß ich weder Elend leide, noch verschwende, und daß ich ordentlich zu zahlen liebe. Mehr zu wissen hat er ja nicht nöthig."

Andern Tags also kam Mr. Bhealer mit noch einem Andern.

Mr. Happy war ein untersetzter magrer Mensch, mit einem Kopfe offenbar für einen größeren Menschen, als er bestimmt. Besonders die Stirne erhob sich entsetzlich hoch und zeigte sich breit, während sein Gesicht gegen das Kinn zu immer schmäler zulief, als wäre dem Architekten bei der Partie das Material immer mehr ausgegangen; und da auch sein Haar in der Mitte gescheitelt war, so wies sich die ganze Form seines Hauptes, wie man Herzen zeichnet. Das war

sehr charakteristisch für den Mann, der öfter seinen Kopf in Wirrniß mit seinem Herzen brachte. Außerdem hatte er große tiefe lichtblaue Augen, stets in solch hinaufgezogenem Zustande, als wollte er seine eigenen Augenbrauen ersehen. Weiteres besaß er einen kleinen stets offnen Mund, dem es höchst nöthig gewesen wäre, wenigstens durch eine Cigarre gestopft zu werden.

Beim Eintritte hatte er einen großen gestrickten Shawl um den Hals geschlungen, der halb auch sein Antlitz verbarg, und dabei blickte er so furchtsam um sich, als bangte ihm, daß Jemand sehen würde, wie er einen Tabaksladen betritt; und er benahm sich überhaupt, wie wenn ein Christenmensch aus Neugierde eine Synagoge besucht, und er dort nicht weiß, wie er sich betragen soll, um nicht zu verrathen, daß er zum Erstenmale da sei, daß er dort nicht hingehöre, dort nichts zu suchen habe, sondern blos um zu Sehen und zu Hören gekommen sei, und Niemanden von Jenen durch diese Selbstverrathung verletzen wolle, welche aus dem zu Sehenden und zu Hörenden ihrerseits eine sehr ernste Sache machen.

Nie noch zog man schöner unschuldige Karpfen an einem Zwirnfaden aus einem Teiche, als Mr. Bhealer

an Miß Leona's Langhaar aus Mr. Happy's Tasche der Dollars zehn Tausende.

Mein Yankee, als er soweit das Geschäft eingeleitet hatte, daß er mein Lächeln als mein Bekannter, dem ich als alten Käufer entgegenging, gewann, zeigte sofort, daß es Saltò gebe, nicht blos in Natura, sondern auch im Geschäfte, und bevor er noch Jemanden erlaubte, zu Worte zu kommen, präsentirte er mich Mr. Happy als jenen Herrn, der so gefällig sein wolle, vor Abschluß des Kontraktes als Zeuge zu dienen. Dadurch schob er den Ausdruck um einen Grad weiter vor, da ich glaubte, daß die Sache mit Mr. Happy schon völlig in Ordnung sei, und man nur noch einen Zeugen suche, der die Uebergabe bestätige; dagegen Mr. Happy von mir glauben konnte, daß ich in allerengster Verbindung mit dem ehrenwerthen Gentleman stehe, den übrigens überhaupt näher zu kennen ich nicht das Glück hatte, als ein Tabakshändler irgend einen der tags über bei ihm vorsprechenden Käufer kennen kann, besonders in solch einer Weltstadt.

Doch es ist gut, denn es ist ja nicht meine Aufgabe, und auch ein Andrer thäte es nicht, daß, beginnen irgend Jemandens Dollars Flügel zu bekommen, und sich aus der Tasche durchzuarbeiten, wie Schmetterlinge

aus dem Seidenkokon, man diese natürliche Metamorphose hindern sollte. Wer Geld nicht zu achten weiß, verdient nicht, welches zu haben.

Derart inaugurirte blos mein freundschaftliches Lächeln, daß Mr. Happy's Geld in Mr. Bhealer's Portemonnai — endlich sah auch dieses Geld — gerieth.

Mr. Happy war der Ansicht, er wolle allein Miß Leona Danger die Summe übergeben, und diese mache dann damit, was sie wolle; darauf sagte Mr. Bhealer, es sei vollkommen das Gleiche, und so kam er nicht 'mal mit uns, als ich, auf Wunsch des Mr. Happy, mit diesem als Zeuge zu Miß Leona ging, sondern wartete auf uns in meinem Laden.

Mr. Happy erkundigte sich auf dem ganzen Wege blos, welchen Glaubens ich sei? und bedauerte mich ungemein, daß ich zu jenen Amerikanern gehöre, welche die römische Frage überaus interessire.

—„Sehr schade, äußerst schade!" sagte Mr. Happy. Würden Sie zu uns kommen, Ihre Andacht zu verrichten, wir kauften Alle unsere Tabaksbedürfnisse bei Ihnen."

—„Ihre Konfession verbietet ja aber das Rauchen?"

—„Wir rauchen auch nicht — auf der Straße; jedoch daheim wohl. Ich auch kaufte bei Ihnen ein

Kistchen Havannah, könnte ich Sie nächsten Sonntag in unserem Bethause sehen."

—„Nun, ich will mir's überlegen."

Unter diesem Bekehrungsintermezzo erreichten wir jene bewußte Bude. Die rothe Flagge, die bunten Leinwandmalereien, Alles war bereits eingezogen, und auch der Eskimo war mehr kein Eskimo. Mr. Treaty war bereits der Ordnung nach vorbereitet auf den Schlag, der sein Unternehmen bedrohte. Doch das verblüffte ihn nicht im geringsten. Er bekommt seine Entschädigung, und fängt sich dann ein anderes Weltwunder, das er weiter fort zeigt.

Miß Leona empfing uns auch nicht mehr in jener ungekämmten Toilette, in welcher wir zuerst sie zu begrüßen die Ehre hatten. Diesmal war ihr prächtiges Haar geflochten, und in zwei wunderschöne Flechten um das Haupt geschlungen, gleich einer imponirenden Krone aus schwarzem Stahl. Derart aufgebunden das Haar, schien ihr schönes Haupt unter dieser Last gebeugt; es neigte sich traurig ernst zur Seite, und damit erhielt ihr Antlitz einen vollkommen andern Ausdruck, als ihr früherer wildindianischer Blick ihm verlieh.

Mich erblickend, erkannte sie mich, und begrüßte

mich als Bekannten. Ihr erstes Wort war: „Sie sind der gute Freund des Mr. Bhealer?"

Diese Frage war mit soviel bedeutsamem Blick gethan, daß ich mich zurückhielt, d'rauf mit einem „Nein" zu antworten, im Glauben, irgend ein zartes Gefühl dadurch zu verletzen.

Nach Uebergabe des Geldes nahm ich Abschied, jetzt drückte die wunderhaarige Dame mir sogar schon die Hand, und ich machte an mir die Bemerkung, daß ich, ohne alle eigene Schuld, mit hineingeflochten bin in das Netz, gesponnen aus diesen wunderschönen Haaren.

Bhealer wartete meiner in meinem Laden. Ich sagte ihm, das Geld sei bereits in Miß Leona's Händen, worauf er mit jenem echten Lächeln, welches das Wort „Geld" hervorzuzaubern weiß, mir die Hand drückte, und sich zu bedanken begann, ungeheuer vielsprechend, daß ich durch diesen Freundschaftsdienst, welcher so wesentlich zur Begründung der Fabrik von Yukatan-Drakoena-Haar-Pomade beigetragen, die Firma Bhealer und Comp. zu ewigem Danke verpflichtete, und Bhealer und Comp. werden innerhalb eines Jahres Gelegenheit finden, um mir ihren Dank zu beweisen.

Ich hätte nun gerne schon Bhealer und Comp. mir vom Nacken geschüttelt, und drückte daher den Zweifel aus, ob wohl die geehrte Dame, da sie bereits das Geld in Händen hat, und auch das Geheimniß in ihren Besitz kam, nicht etwa den ersten Theil der Firma löschen, und auf eigene Faust das auf ihr Haar basirte Geschäft beginnen werde?

Mein Yankee sah mich bedauernd von oben bis unten an, als wollte er sagen: „Darum kamst Du aus Ungarn fernher, um einem Yankee Rath ertheilen zu wollen?“

— „Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Die Miß betrügt mich nicht. Ich trug der Miß an, daß kommt die Drakoena-Fabrik innerhalb zwei Jahren in Blüthe, so will ich der Miß als Gemahl die Hand reichen.“

— „Ah, also ein „Roman“ soll d'raus werden!“

— „By God,“ erwiderte er, das in Amerika bekanntlich „Ja wohl“ sagen will.

— „Soviel ich weiß, nehmen die Behörden in Amerika Heirathsversprechungen sehr scharf, und man kann mit solchen nicht spaßen.“

Jetzt lachte er mich bereits laut aus. Er schlug sich den Hut auf den Kopf, und erwiderte über die

Achsel: „Das weiß ich besser,“ und mit einem kurzen „God by!“ ging er ab.

Darnach sah ich ihn ein Jahr lang nicht.

Aber sagte ich, daß ich unterdeß auch nichts von ihm gehört, so würde ich das Gegentheil der Wahrheit sagen. Seit jenem letzten Begegnisse mit Mr. Bhealer, ein Jahr hindurch gezählt von jenem Tage an, war es unmöglich, irgend ein Gespräch bis zu Ende zu hören, irgend ein Journal durchzulesen, irgendwo Athem zu schöpfen, ohne von Bhealer und Comp. und von Yukatan-Drakoena sprechen zu hören, ohne nicht mit Gabeln oder Messer auf dies Ding zu stoßen, ohne daß man nicht in jeder Zeitung darüber gestolpert, ohne daß man mit der alltäglichen Luft, die sonst nur Kohlendampf schwängerte, nicht auch Yukatan-Drakoena eingeathmet hätte.

An jeder Straßenecke konnte man als permanentes Plakat die langhaarige Dame sehen, mit dem Glorienschein ums Haupt der Yukatan-Drakoena-Anzeige in Lapidarbuchstaben. Die Wände der Omnibusse waren damit tapeziert. Wer sich hinsetzte, um zu speisen, fand unter der Serviette die Reklame der langhaarigen Dame. Das Trottoir für Fußgänger ist bekanntlich höher als der Fahrweg, und natürlich sprach auch diese

Erhöhung vom haartreibenden Yukatan-Drakoena; wälzte sich Abends die Menge aus dem Theater heimwärts, so fand man auf dem Wege kleine Münze verstreut, und wer diese aufhob, entdeckte vor Allem, daß sie aus Goldpapier, und dann fand er als Gepräge die langhaarige Dame. Bei großen Meetings von Hunderttausenden erhoben sich Ballons und draus rieselten zu hunderttausenden die Anzeigen des Yukatan-Drakoena hernieder. Nachts durchzogen transparente Pyramiden die Straßen, deren Buchstaben das Geschäft Bhealer und Comp. priesen; und kam der Mensch Abends heim und zog den Paletot aus, so nahm er zu nicht geringem Erstaunen gewahr, daß ihm auf den Rücken solch eine Affiche des Yukatan aufgeklebt war.

Und erst die Journalausposaunungen! Ich erwähne gar nicht der stehenden Annoncen, mit faustdicken Buchstaben, gesetzt in Form von runden oder kreuzweisen Parallelepipedons, oder mit Zeilen in Romboidgestalt gesetzt. Die zahlreichen Zeugnisse berühmter Männer, beginnend mit dem dritten Napoléon und dem Khedive, bis zum Kazyken der Fidschiinseln, welche alle sich ungeheuer bedankten, daß die Zauberkraft des Yukatan-Drakoena ihnen die verlornen Haare wieder verschafft. Das waren übrigens schon verbrauchte Kniffe; der vernünftige Leser

fängt sich nicht mehr in ihnen. Doch giebt es andere Arten, den schutzlosen Leser zu überfallen. Kleingesetzte Geschichten, zerstreut in den Journalen; eines nicht anerkannten jungen Mannes Erbprozeß im Feuilleton, der zuletzt den kahlköpfigen Onkel damit besiegt, daß er ihm neu reiches Haar auf den Scheitel zaubert durch Yukatan-Drakoena (zu haben bei Whealer und Comp. Newyork). Dann wieder eine Schreckgeschichte von im Eise eingebrochenen Schlittschuhläufern, die schon Alle verloren sind, bevor Rettung kommt, ausgenommen einzig eine junge Dame, deren langes Haar auf der Wasserfläche schwankend schwamm, und die man daran ans Ufer zog, (hatte Yukatan gebraucht; Whealer und Comp. Newyork). Dann wieder eine gewaltige Sensation hervorrufende Nachricht „Neue Empörung“ — nachdem man schon an der alten genug hatte! — Verschwörung von zweitausend Perrückenmachern, welche die Absicht hatten, die sie völlig ruinirende Yukatan-Drakoena-Haar-Pomade-Fabrik zu demoliren. (Whealer und Comp. Newyork).

Jedoch über all Das hinaus war eine erfolgreichere Reklame Miß Leona Danger selbst. Sie besuchte nämlich mit Mr. Whealer die Tanzunterhaltungen, Konzerte, Theater, Meetings, Alles, wo 's viel der Leute gab,

und zwar stets mit aufgelös'tem, lang herabwallendem Haare, wodurch ihre Erscheinung noch um so auffallender wurde. Stets führte Mr. Bhealer sie am Arm, und Alles war überzeugt, die langhaarige Miß sei des Mister Braut.

Soviel ich weiß, war sogar Miß Leona Danger selbst davon überzeugt. Mr. Bhealer hielt ihr eine prachtvolle Wohnung, in der oftmal die Sommitäten der Literatur und Kunst sich zusammenfanden, Konzerte machten und dann aus Dank die Soireen der langhaarigen Dame priesen, die selber lebendes Plakat der Yukatan-Drakoena-Fabrik war.

Diese Fabrik ward denn innerhalb Eines Jahres in ganz Newyork, in ganz Amerika, in der ganzen Welt bekannt.

Es war ein Haus von sechs Stockwerken, noch zwei Stock Souterrain nach abwärts zu gerechnet, und in allen acht Etagen fabrizirte, fühlte, mischte, formte, band und exportirte man Yukatan-Drakoena-Haar-Pomade nach allen vier Richtungen der Windrose für Kahlköpfige. Die Zahl der Arbeiter war Legion, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, und über die Legion der Arbeiter, wie über die Legion der Bestellungen aus allen fünf Welttheilen führte die Oberaufsicht — Mr.

Happy. Er war der Sekretär, der nach Allem sehende stille Comp., das Totumfaktum. Er achtete auf die Fabrikation von frühem Morgen bis späten Abend; er rannte hinter den Detailverkäufern einher; er hielt die Evidenz der Colli; er führte die Hauptbücher; er versuchte Alles, um die Waare stets noch mehr in Vertrieb zu bringen, und er schwor den Käufern, er selbst habe von Yukatan her die echten haartreibenden Körner der Drakoena von den Indianern eingetauscht. Und Lohn dafür war, daß auch er Abends bei den Konzerts spirituelles der Miß Leona Danger erscheinen durfte.

Auch ich war einigemalen dabei.

Ich gestehe, ich liebte nie Humbug, und der Erfolg, der eben diesen begleitete, zog mich nicht an, doch mich interessirte — was zuletzt aus der langhaarigen Dame werden dürfte?

Die Kreolin besaß nicht alltägliche Bildung und hielt sich völlig würdig des Glücks, einst Gattin des Mr. Bhealer zu werden.

Ich aber war überzeugt, sie würde das nie werden.

Weshalb ich das dachte? Aus der ganz einfachen Ursache, daß der Mensch, der eine Million Menschen zu betrügen vermag, es unmöglich anders machen könne, als auch die Million und Einste Person zu betrügen.

Auch mich hatte er gleichfalls d'ran bekommen; ich läugne es nicht. Ich sogar gebrauchte seine Wunderpomade, und war doch sicher, sie nütze ganz und gar nichts. Daß er aber innerhalb eines Jahres wenigstens eine Million Menschen betrog, ergab sich schon daraus, daß er in anderthalb Jahren eine halbe Million Dollars besaß.

Und all Das zollte ihm die halbe Welt blos, weil Miß Leona Danger so wunderbar langes Haar hatte.

Welchen Dank war er diesen schönen Haaren schuldig! Hätte er sie in Gold und Perlen gefaßt, in das Allerheiligste des Altars verschlossen, und wäre auf den Knieen d'rum herumgerutscht gleich einem Wallfahrer vor dem Gnadenbilde, sie hätten es verdient.

Das war der Fond seines Glückes, die Goldgrube seiner fabelhaftesten Bereicherung, das Kräutlein des Märchenreichs, von dem der Wind statt der Blätter Goldstücke rüttelt. Aber trotzalledem glaubte ich doch nie, daß er Miß Leona Danger ehelichen werde.

Die Dame war nicht blos schön, sondern auch gemüthsreich. Poetische Schwärmerei war der Grundzug ihrer Seelenstimmung, und aus dem verborgenen Feuer ihrer Augen ließ sich ersehen, daß sie einer Leidenschaft fähig war, die einen Mann verrückt machen kann.

Doch was hatte Mr. Bhealer mit Liebesraserei zu thun? Er war ein kluger Mensch, und wo's nur ging, machte er eher noch andre verrückt, als sich selbst.

Mich, wie gesagt, als alten Bekannten, lud er oftmals zu sich. Ich dagegen liebte ihn nicht sehr mehr seit seinem großen Herrnspielen. Ich fühle mich nicht wohl inmitt der prahlerischen Pracht solcher über Nacht aufgeschossenen Millionäre. Doch er, reich geworden, suchte mich wieder auf, und fand d'ran Freude, Jemanden seinen fabelhaften Reichthum zu zeigen, der ihn einige Jahre vorher noch als armen Burschen gekannt hatte. Er bemühte sich, mit mir in gewisse Familiarität zu gerathen, und mich in solche mit seiner Umgebung zu bringen. Oefter kam er auch zu mir und sprach dann von kühnsten Projekten. Denn wer Eine Million erwarb, dem ist Eine Million nie genug, der will auch noch eine zweite.

Eines brachte er gesprächsweise vor, daß wahrlich auch er schon Zeit habe, ans Heirathen zu denken.

Ich ließ ihn dabei, daß er wirklich schon Zeit habe.

— „Wollen Sie mein Ehezeuge sein?" frug er mich auffordernd.

Auf diese direkte Provokation konnte ich nichts als „ja" sagen; und theilweise war ich damit zufrieden,

daß die langhaarige Dame endlich doch an's Ziel komme. Sie gewann zwar nicht viel an ihm, denn der ganze Mensch war keine Pfeife Tabak werth; aber das mögen nun die Frauen wissen, weshalb sie so eilen, einen Mann zu bekommen, welch' einer es auch sein mag.

Ich sagte ihm, ich wolle gerne sein Brautführer sein.

Dann nannte er mir auch den Tag, an dem er sich zu verehlichen gedenke. Ich hatte Bedacht, meine Geschäfte für jenen Tag so einzurichten, damit ich ein paar Stunden von ihnen loskommen könne. Auch Derlei ist Pflicht im Leben.

Morgens am besagten Tage kam Mr. Bhealer selbst im eleganten Fuhrwerk, mich abzuholen. Sein Bräutigamkostüm bestand in einem sammtenen Quäker von Aprikosenfarbe mit goldnen Knöpfen; aus schwarzer Pantalon, und weißer Atlasweste mit Korallenknöpfen; ich denke, er war auffallend genug. Im Knopfloch hatte er ein Rosenbouquet mit lichtblauen Schleifen stecken.

Nachdem er mit schneeblank behandschuhter Hand die meine gedrückt, und mit dreierlei Parfüms, die er von sich athmete, meine Stube beweihrauchte, forderte er mich auf, ich möge ihn so glücklich machen, in seinem eigenen Gespann mit ihm nach der Wohnung seiner Braut zu fahren.

Ich war dazu bereit. Wir setzten uns auf, nebeneinander, und ich bemerkte, mein Bekannter sei um nichts befangener, wie es doch sonst Bräutigams zu sein pflegen.

Jedoch, als die Kutsche stehen blieb und der Bediente den Schlag öffnete, ward ich erstaunt gewahr, daß das Haus, vor dessen Thor wir abstiegen, nicht dasselbe sei, in dem meines Wissens Miß Leona Danger wohnte.

Nun, sie mag eben bereits hierher gezogen sein.

Ohne zu fragen, gestattete ich, mich durch ihn ins Haus geleiten zu lassen.

Als wir die Vorflur durchschritten, kamen wir ins Parloir des Parterres, in dem der Amerikaner Besuche entgegen zu nehmen pflegt. Bei unserem Erscheinen entfernte sich ein Gehülfe oder Diener, oder Klerk, oder was weiß ich sonst, aus dem Saale mit der Versicherung, er wolle unser Kommen melden.

Wir setzten unterdeß in ein paar Schaukelstühle vor dem Kamin.

Mr. Bhealer witzelte, daß ohnehin stets die Zeit lang zu sein pflegt, wenn Damen Toilette machen; nun erst, gilt es Brauttoilette; das sei eben kaum mehr zu

erwarten. Das Aufstecken des Brautschleiers nehme allein eine Stunde in Anspruch.

Ich fand es für gut, zu bemerken, ich könne mir keinen schöneren Brautschleier vorstellen, als Miß Lona Danger's bis an die Sohlen reichende Haarfluth, wie ich sie das Erstemal ersehen.

Mr. Bhealer sagte, das sei in der That wahr.

Ich dachte nicht, von vernünftigerem Thema sprechen zu können, als in solch feierlicher Stunde von Miß Leona.

— „Sie sagten mir wirklich trefflichst, Sie hätten ein neues Kalifornien entdeckt. Denn Miß Leona Danger's Wunderhaar ward ein solches für Sie. Sie fegten innerhalb zwei Jahren eine Million zusammen."

— „Anderthalb!" korrigirte mich Mr. Bhealer. „Wahrlich ein schmucker kleiner Bartwisch wars, ein Zauberbesen."

Und er lachte über diesen Witz.

Ich hielt es für Pflicht, ihm noch mehr Schönes über seine Braut zu sagen. Einen Bräutigam muß man doch in solchem Momente durch Allerlei ermuthigen.

— „Ich denke, das grenzenlos gute Herz von Miß Leona Danger ist noch ein größerer Schatz als ihre Schönheit."

— „Und wie!“ setzte Mr. Bhealer hinzu, „welch gutherzige wackere Dame Miß Leona ist, werden Sie erst noch später erfahren. Nun, Sie werden's sehen.“

— „Und dies Herz gehört ganz Ihnen?“

— „Vollkommen. Sie ist verrückt nach mir. Schickte ich sie ins Feuer oder Wasser, sie ginge.“

— „Sie knüpft derart also nicht blos Dank an das brave Mädchen, auch erwiderte Neigung?“

— „Ohne Zweifel!“

Während diesem ganzen Gespräche sah Mr. Bhealer mit solch sardonischem Lächeln in den Augenwinkeln nach mir, als wäre er es, der mich jetzt in irgend welche große Spaßhaftigkeit hineinführen würde.

Jetzt plötzlich ließ sich knisterndes Seidenrauschen über uns vernehmen, als untrüglich Vorspiel, daß Damen nahen. Wir sprangen von unseren Stühlen auf, Mr. Bhealer zog sich die Schöße seines Rockes zurecht, und „von nun an mehr kein Wort mehr von Miß Leona Danger!“ mir ins Ohr flüsternd, schob er mich, meinen Arm erfassend, vor, um mich den Nahenden zu präsentiren.

Die Schneckenstiege herab, welche vom ersten Stocke nach dem Parloir führte, schwebte eine ganze Schaar von in Seide und Illusion gekleideter Damen, und

ihnen nach ein Hauf fremder Herren, unter all den Leuten ich einzig Miß Leona nicht ersah.

Mr. Bhealer stellte mich der Reihe nach Jedermann vor; zuerst einem dicken Herrn, dann einer magern Dame, darauf einem hohen blonden Fräulein, nach dieser einem rothhaarigen Fräulein, nicht minder einem Fräulein mit falschen Locken; und weiter noch allerlei Herren und Damen. Aber die Namen all dieser behielt ich nicht im Gedächtniß; denn Mr. Bhealer machte mich mit dem blonden Fräulein als mit Miß Lidia Korinth, seiner Braut und Verlobten bekannt, was mich derart verwirrte, daß ich von da ab nichts mehr hörte.

Allerdings war Miß Lidia Korinth auch eine schöne Dame, aber solch eigenthümliche Schönheit, an die ich mich nie hätte gewöhnen können. Zehn Jahre lang meine Frau und ich hätte sie noch für eine fremde Dame gehalten. Vollkommen ein Antlitz, dem man, sagt es Jemandem, „ich bin heute nicht zu Hause," das vollständig glaubt. Neben ihr dachte man sich stets, als befände man sich vor der Thüre.

Wie ganz anders war Miß Leona Danger, als wir sie zuerst in der Bude des Eskimo erblickten! Arme Leona! Also deine schönen schwarzen Haare haben für diese gelbe Frisur die Diamanten herbeigeschafft?

Doch — das ist ja nicht meine Sorge. Mich rief man als Zeugen hieher, nicht als Damenbeurtheiler. Was mische ich mich in Anderer Sachen? Geh, führ Deine Braut dahin! Was mir daran liegt!

Nach der kurzen Vorstellung folgte, daß sich die Hochzeitsgäste zu Wagen zu setzen hatten, um nach der Kirche aufzubrechen.

Die Krinolinen voraus hineinschiebend und unter großer Lebensgefahr sie in die Kutschen verpackend, blieben wir, ich und der Bräutigam, zuletzt, wie es Sitte, und kamen dann nicht in die Herrschaftskalesche, welche die Braut enthielt, sondern in eine Miethskutsche.

Diese war die letzte, den Brautzug beschließende Kutsche; aber wie ich aus wiederholten Winken des Droschkiers nach rückwärts zu adressirt, entnehmen konnte, kam uns auch noch eine andre Kutsche nach, von der der Droschkenmann fürchtete, sie werde mit ihrer Deichsel ein Loch in die unsere stoßen.

— „Was ist Das?“ frug Mr. Bhealer.

— „Ein Boxkab.“

— „Wer sitzt drinnen?“

— „Eine Miß in Schwarz.“

— „In Schwarz? Die gehört nicht zu uns.“

— „Führ sie der Teufel, wohin sie gehört," meinte der Droschkier, „aber immer stößt sie in uns mit der Deichsel, wenn wir der andern Wagen wegen nicht vorwärts können."

— „Sagen Sie ihr, sie möge uns ausweichen."

— „Sagte es bereits, doch folgt sie nicht."

— „Also so bleibe sie."

Ich aber konnte nicht widerstehen, Mr. Bhealer seine Untreue vorzuwerfen. Daß war ja sogar von amerikanischem Standpunkte aus eine Schändlichkeit.

— „Sie ließen also wirklich Miß Leona Danger sitzen?"

— „Nun, das ist doch natürlich," sprach Mr. Bhealer, ein recht vornehm Gesicht machend. „Der Mensch kann doch nicht sein Ladenschild zur Frau nehmen."

— „Doch wenn dies Ladenschild Ihnen so hübsche Einkünfte verschaffte?"

— „Sagte ich denn, ich wolle treulos ihr genüber sein, als meinem Ladenschilde? Ich zahlte sie bisher reichlich, ich werde sie auch ferner reichlich bezahlen. Wir bleiben gute Freunde und werden uns einander hochachten."

— „Doch Sie versprachen ihr die Heirath."

— „Das leugne ich nicht. Gab's ihr sogar schriftlich."

— „Wenn sie Sie nun einklagen wird?"

— „Dann ist sie auch blos dort, wo sie jetzt ist. Zwei Frauen kann ich doch wahrlich nicht nehmen, wandre ich nicht nach dem „Salzsee" aus. Das Gericht wird mich daher entweder dazu verurtheilen, ihr eine gewisse Jahresrente zu zahlen, oder eine bestimmte Summe auf einmal; und ich nahm mir vor, was immer das Gericht Miß Leona Danger zuspricht, zweimal so viel will ich ihr zahlen. Ich denke, das ist gentlemanike gesprochen. Sehen Sie, auch Mr. Bhealer ist edler Denkweise fähig."

Ich aber hatte Lust, Mr. Bhealer zum Fenster hinauszuschmeißen, gerade wo der Koth am tiefsten war.

Jedoch ich bereute nicht, es nicht gethan zu haben.

Nach Verlauf einiger Minuten langte auch unsere Kutsche vor der Kirche an, und nicht minder das Boxkab. Als ich zurückschaute, sah ich, wie eine Dame mit Pardelbehendigkeit draus entschlüpfte, die schwarze Kleidung trug, völlig nach mexikanischer Mode, mit von den Knöcheln mantelgleich bis zum Haupt hinauf reichendem langen schwarzen Reboso, dem Kreolinen so sehr charakterisirenden Schleier.

Ich staunte sie an. Das war Leona, und doch war es Leona nicht. Es waren ihr würdevolles Antlitz, ihr blitzender Blick, ihre reizenden wilden Bewegungen, ihr ruheloses Lippenaufwerfen — aber wo war das wunderbar schöne Haar? Diese Dame war kurzhaarig, ihre kleinen Locken guckten unter dem Reboso hervor und fielen frei auf ihre Stirne, umrahmten ihr glühendes Antlitz.

Hier giebts ein Uebel, dachte ich und bemühte mich, einen Schritt zurückzutreten.

Die Dame unterdeß schritt mit raschen, entschiedenen Schritten an mir vorbei, und eilte dem aprikosenfarbigen Sammtrocke nach.

Die Hochzeitsgäste hatten sich bereits in ganzer Parade vor der Kirchenthüre gruppirt, und harrten eben nur noch des Bräutigams, um ins Bethaus einzutreten. Mr. Bhealer stand gerade seiner Braut, Miß Lidia Korinth, vis-à-vis, als eine gewaltige Hand den Kragen des aprikosenfarbigen Sammtrocks ergriff, und dessen Eigner zum Stehenbleiben zwang. Mr. Bhealer wendete sich erschrocken um, erschrak jedoch noch mehr, als er die Besitzerin der ihn am Kragen ergreifenden Hand erkannte.

— „Um Gotteswillen! Was wollen Sie hier?“

— „Was ich will? Du Verräther! Das werd ich Dir sogleich sagen.“

Und hiemit langte die andre der so starken Hände unter den Reboso und zog eine unbarmherzig elastische Reitergeißel aus Rhinozerosleder hervor.

Mr. Bhealer, gewahr werdend, daß es sich hier um Schiffsbruchgefahr handelte, und sofort sein Matrosen-phlegma vorkehrend, hoffte durch sein Ansehn die rach-süchtige Dame zu entwaffnen.

— „Miß! Sie packen sich rasch nach Hause!“ rief er drohend Leona zu, als wollte er sie merken lassen, daß er ihr Herr sei.

Aber in diesem Augenblicke zog ihm Miß Leona mit der Geißel aus Rhinozerosleder ein Solches über den Kopf herab, daß der schöne glatte Zylinder sofort einknickte und das Endchen der sich umschlagenden Peitsche auf ausgesuchter Stelle ihn dermaßen neben den Mund sich einhieb, daß sofort das Blut hervorspritzte.

Nun, ich kann sagen, das war eine tolle Situation. Schon in jedem andern Lande wäre es höchst unan-genehm, mit einer Dame in solchen Kampf zu gerathen; um so mehr in Amerika, wo die Frau unterm Schutz des Staates wie jedes einzelnen Bürgers steht.

Somit konnte Mr. Bhealer wirklich nichts Klügeres thun, als nach erstem Zusammenstoße die Front der Schlachtlinie sofort zu verändern, und der wüthenden Dame den Rücken entgegenhaltend, zog er sich den Kragen des aprikosenfarbigen Sammtrockes bis an die Ohren hinauf, unbekümmert, was mit dem Hintertreffen geschehe.

Die reizende Furie aber ließ sich gar nicht erst um Fortsetzung bitten, sondern zog mit dem unbarmherzigen Rhinozeros solche Streiche herab, den einen der Länge, den andern der Quere nach, daß sich noch auserwähltere Niemand als Bräutigam wünschen konnte. Nach drittem Hiebe jedoch warf sie die Peitsche weg, brach in Weinen aus, verhüllte das Antlitz und rannte nach ihrer Miethskutsche zurück.

Nachdem Derlei aber auf Sammt sehr sichtbar bleibt, so sah Mr. Bhealer's Rücken durch die beiden kreuzweise ertheilten Hiebe also aus, wie eine durchstrichene Rechnung aussieht, auf die man zu schreiben pflegt: „pour áquit!“

Nun deshalb möge das kleine Intermezzo aber das Brautgefolge nicht in Verwirrung bringen. Aehnliche Inzidenzien gehören auf jenseitiger Hemisphäre nicht zu den Seltenheiten. Und dann lieber von einer schönen

Frau drei Backpfeifen, als von einem Manne die Hälfte davon. Vom praktischen Standpunkte ließ sich überdies diese „fatal accidens“ als lukrativ ansehen, sofern nach solcher „self satisfaction“ das Gericht mehr keinen sonstigen Schadenersatz der verlassenen Braut zusprechen kann; und so war das den *Rücken* des Abtrünnigen eingekerbte Krixkrax ein wirkliches „pour áquit“ und wahrhaft mit hundert Prozent. Deshalb gingen wir trotzdem zur Kirche. Die bereits erfahrenen Brautjungfern waren schon zu Beginn des Auftritts dahin geflüchtet, und hatten die Braut mit sich gerissen, die dort in der Vorhalle ein wenig in Ohnmacht fiel, und angeblich derart vom Auftritte nichts sah noch hörte, welcher vor der Kirche abspielte. Mit um so mehr Akkuratesse erhob sie sich dann, als der Bräutigam wieder zum Vorschein kam, der zwar möglich unbefangene Miene zu zeigen sich bemühte, was ihm jedoch etwas schwer gelang, jener gewissen unbedeutenden länglichen Geschwulst wegen, welche von Mitte des Antlitzes bis an den Mundwinkel sich dunkelroth hinabzog, und dort in einer kleinen blutenden Ruptur endete, welche der ehrenwerthe Bräutigam stets gezwungen war mit gesticktem Taschentuche zu verdecken.

Es war auch ein verfluchter Gedanke, wer immer zuerst auf ihn gekommen, daß man aus Rhinozerosleder eine Reitpeitsche flechten könne.

Aber der Priester frug nicht darnach, warum der ehrenwerthe christliche Mitbürger mit jenem Taschentuche sein Antlitz verdecke, während er die Eheschwurformel vor dem Altare hersagte; sondern er nahm offiziell zur Kenntniß, daß das bei den Händen sich haltende Paar nach aller Ordnung kirchlicher Dogmen und bürgerlicher Gesetzparagraphe sich gegenseitig liebe, deshalb segnete er es auch, schrieb nicht minder ihre Namen in das große Buch der glücklich Vermählten, und entließ derart das Hochzeitsgefolge nach heim ins Elternhaus, wo, wie ich dachte, irgend ein Hochzeitsmahl folgen sollte.

Ich dachte das aber blos. Denn ich hatte keinen Antheil daran. Bei der Rückkehr ist es Sitte, daß der Gatte mit der Gattin gehe, und so kam ich mit der Brautjungfer mit semmelfarbigem Haare und ihrer Mama in Einen Wagen. Das semmelfarbige Fräulein frug immerfort neugierig von mir, was denn vor der Kirche geschehen sein kann? denn sie hatte nichts gesehen, die Aermste war so gar sehr noch unschuldig, und wäre dies gerne nicht mehr gewesen. Die Mama dagegen, die mir genüber saß, trat mir stets auf die

Stiefeletten aus Glanzleder, und schoß Basiliskenblicke nach mir, daß ich ja nicht sagen möge, was wahr sei. Ich log dann aus Christenpflicht bis nachheim. Ich sagte dem Fräulein, daß die so drastisch erschienene Dame Mr. Bhealer's Mutter sei, die ihrem Sohne nicht erlauben wollte, daß er heirathe, weil er noch minorenn sei. Ich weiß nicht, ob sie's glaubte.

Ans Hochzeithaus gelangt, führte ich pflichtgemäß die mir überlassenen Damen ins Parloir, und zwar am Arm; von dort gingen wir hinauf in den Speisesaal, wo ein langer Tisch mächtig bedeckt war mit kaltem Braten, Gelées, verzierten Zuckerbäckereien, und zwischen den riesigen Tortenhügeln nahmen sich wie Thürme von Sufraganmünstern die vielen hohen Flaschen gothischer Form aus.

Aber trotz all der garantirenden Verhältnisse zeigten die Gäste, die sich an den Tisch setzten, schrecklich saure Mienen, und hielten sich so fern vom Gebäck, als bangte ihnen, daß sobald sie nach was griffen, auch sie aus der Luft herab eine Backpfeife bekommen würden.

Weder Braut noch Bräutigam waren gegenwärtig, noch die Eltern der Ersteren; die Gäste standen blos so umher, sich selbst überlassen, und harrten, daß Jemand zu sprechen beginne. Und dabei fühlte jeder Einzelne

in der Gesellschaft also, daß er gerne Jener gewesen wäre, der sich nicht dort befand.

Nach vollem Belieben gafften wir so gut eine Stunde umher, bald gegenseitig auf uns, bald auf die Torten, oder auch nach der Stubendecke und immer noch kam Niemand.

Nach einer Stunde gelangte endlich Mr. Bhealer zum Vorschein. Jetzt war die lange Geschwulst im Gesichte bereits durch ein gleich langes englisches Pflaster bedeckt, was aussah, als hätte er sich einen halben Schnurbart aufgeklebt, und dies gab demnach seiner Erscheinung ein sehr heiteres Aussehen.

Er ermuthigte die Gäste, doch dazu zu sehen, zu essen, zu trinken, flott zu sein; der Herr des Hauses werde sogleich kommen, die Dame dagegen sei durch unaufschiebbare Angelegenheiten aufgehalten.

Mir aber flüsterte er zähneknirschend zu: „verlieren wir uns von hier, so bald Sie können, denn mir bangt, die verfluchte Medea legt auch noch Feuer in meine Yukatan-Drakoena-Fabrik. Auch dessen halt ich sie fähig.“

Ich war sehr geneigt, der Einladung zu folgen, verschwand daher, wie's nur anging; Mr. Bhealer mir nach.

— „Und nun Ihre Mistreß?“ frug ich.

— „Mit der hab ich viel Noth. Sobald ich mich ihr nur nähere, fällt sie in Ohnmacht. Seit der Heimkehr aus der Kirche ward sie schon zwölfmal ohnmächtig, auf zwölfmaliges Anblicken hin. Jetzt will ich ihr nicht mehr früher vor's Auge kommen, bis der tolle Strich hier aus dem Gesichte schwand. Gehen wir zu mir, ich hab's ungeheuer nöthig, ein paar Flaschen Kummertröster diesem schönen Tag zu Ehren zu trinken, allein blos mit einigen wenigen guten Freunden.

Sie sind so herzlich, mit mir zu kommen, dann rufen wir Mr. Happy herauf, der wird uns lachen machen. Verfluchter Hochzeitstag! Und wie schrieen mir mein Herr Schwiegervater und mein Herr Schwiegermutter ins Ohr. Nun das ist so passendes Amusement für mich!“

Doch gerade Dir passend! dachte ich mir unterdeß, als wir zum prächtigen Gebäude der Yukatan-Drakoena-Fabrik fuhren.

Dort stiegen wir aus, und gingen hinauf in Mr. Bhealer's Gemächer.

Als der Komptoirdiener Mr. Bhealer ersah, frug er ihn, ob er etwa von einem Duell komme?

Diesen eselte er gehörig herunter und jagte ihn weg nach Mr. Happy, und sage er Mr. Happy, Mr. Happy möge einen Korb Veuve Cliquot aus dem Keller heraufbringen.

Mr. Happy ließ sich nicht lange erwarten; wir saßen kaum vor dem Kamin, so stolperte er schon aus dem Nebensaale herein.

Mr. Happy schien um eine Spanne höher zu sein, und schritt auf den Zehen einher.

Er hatte unter der Achsel irgend ein Futteral, doch das glich keinerlei Kellergefäß.

Mich sah er gar nicht mal, sondern pflanzte sich geradezu vor Mr. Bhealer auf, so nah, daß sich ihre Nasen hätten berühren können.

Dabei stand Mr. Happy's Mund nicht mehr offen, er war vielmehr fest zusammengepreßt, wie der solcher Leute, welche ein Weinen unterdrücken wollen. Man sah, er wollte Gewaltiges sagen, doch es kam ihm nicht auf die Zunge. Also er griff zur Bildersprache. Er öffnete mit zitternder Hand die Schachtel, und hineinlangend, zog er d'raus hervor — Miß Leona Danger's herrliches, abgeschnittenes Haar.

Und als er diesen bedauernswürdigen Gegenstand

seinem Chef hinhielt, füllten sich des gedrungenen Menschleins Augen mit Thränen.

Endlich brachen die Worte aus seiner Brust hervor:

— „Sehen Sie Das? Das haben Sie gethan! Das waren die Schwingen Ihres Schutzengels, den Sie nun verloren!"

— „Hol der Teufel den ganzen Schutzengel," brüllte Mr. Whealer, der allerdings Ursache genug hatte, Miß Leona zu zürnen. „Verziehen Sie sich, oder ich schmeiß' Sie mitsammt den Haaren hinaus!"

Dieses Wort öffnete Mr. Happy's Schleusen der Beredtsamkeit. Er schwang den Haarzopf dermaßen drohend, daß ich bereits zu bangen begann, Mr. Whealer werde bald einen zweiten Schnurbart aufweisen.

— „Was?" schrie Mr. Happy; „Sie empfehlen dem Teufel jenen Engel, der Sie ins Paradies erhob, und dieses Haar, an dem Sie aus der Kloake ins Himmelreich emporkletterten, der Hölle, nachdem Sie den Engel betrogen, häßlich verrathen, ja in den Tod getrieben? denn wissen Sie es, Miß Leona Danger ist in diesem Augenblicke auf dem Wege ins Lager von General Sherman, um dort, als freiwillige Amazone oder als Spionin, ihr theures Leben dem Vaterlande zu opfern. Und Ihnen, Undankbarer, schickt sie hier

dies zerstörte Himmelreich, dies herrliche Haar; Sie kauften es; es sei denn das Ihre. Doch dessen Eignerin verkaufte sich Ihnen nicht, die verachtet und vernichtet Sie!"

Mr. Bhealer fing an, gleichfalls in Wuth zu kommen; er schrie wohl dreimal dazwischen „Mr. Happy." Doch der kleine Quäker hatte eine schärfere Stimme, die seine überschrie.

— „Mr. Happy!"

— „Ja wohl, das ist mein Name, Mr. Happy. Ich gab die ersten Dollars zur Fundirung Ihres Glücks. Ich liebte den Ihnen zum Opfer gefallenen theuren Schatz. Ich lief von Stadt zu Stadt, um Ihre niederträchtige Drakoena auszuposaunen. Ich erhob Ihre Fabrik dahin, wo sie jetzt steht. Ich schwor täglich hundertmal — und bin doch Quäker! — daß diese Ihre Komposition untrüglich sei. Und all Das that ich nicht Ihrer beiden Augen wegen, sondern wegen jenem schönen Engel, der Das hier trug."

Und damit hob der kleine Mann das schöne abgeschnittene Haar sich dicht vors Gesicht, begrub sich darein, und ich denke, er weinte auch d'rein.

Mr. Bhealer aber eilte an seinen Sekretär, öffnete

dessen Flügel, nahm d'raus ein paar kreuzweis gebundene Rollen und warf sie Mr. Happy hin auf den Tisch.

— „Hier sind Ihre 10,000 Dollar, mit zweijährigen Zinsen und Ihrem Halbjahr-Gehalt als Geschäftsführer. Von heute ab sind Sie aus der Yukatan-Drakoena-Fabrik entlassen — der Weg geht hinauf, und auch hinab zu frei."

Mr. Happy nahm sich zusammen; er sah, er habe es mit hartherzigem Manne zu thun.

— „So? Ich bin entlassen aus der Drakoena-Fabrik? Ich kann meine 10,000 Dollars mitnehmen?"

— „Sie könnens! Und dies Werg auch noch dazu!"

— „Und auch dies Werg? Nun, es ist gut! Ich schwöre nicht mehr; denn ich bin Quäker. Doch sage ich Ihnen, sag's Ihnen für sicher: ich nehm' Ihnen auch über den Kopf weg dies Haus mit!"

Damit schlug der kleine Mann die Thür hinter sich zu, und ging.

Ich selbst folgte ihm gleichfalls bald, und freute mich sehr, mich wieder daheim in meinem Laden zu finden.

Nie geh ich mehr im Leben als Brautführer zu irgend wessen Hochzeit!

Die kommenden Tage bewiesen, was Mr. Happy unter Rache verstand.

Gerade genüber der Yukatan-Drakoena-Fabrik miethete er einen Laden, und stellte in dessen Schaufenster unter Glas Miß Leona Danger's abgeschnittenes Haar aus. Und dann ließ er in alle Zeitungen einrücken:

„Das Yukatan-Drakoena existirt nicht! Mr. Bhealer's Pomade ist nichts als Schweinefett, Salbeisaft und „Kartoffelspirit. Tausend Dollar Prämie dem Chemiker, „der d'rin was anders findet. Miß Leona Danger's „Haare waren nicht echt, sondern künstlich gemachte. „Wer's nicht glaubt, kann sie im Laden von Mr. Happy „in Augenschein nehmen, vis-á-vis der Fabrik des „Yukatan-Drakoena (??!!)."

Und das erschien in allen Zeitungen, an jeder Straßenecke, in jedem Theater oder Konzerthaus war die Warnung hingeklebt, genau wo Mr. Bhealer's Anzeigen prangten, wie der kleine Ichneumon überall pfeifend vorausgeht dem großen Krokodil und vor dem Wildthier warnend aufscheucht dessen Beute.

Anfangs dachte Mr. Bhealer, er könne mit seinem gewaltigen Reichthum den kleinen Feind unterdrücken und verlegte sich in noch großartigerer Weise aufs Reklamemachen. Aber ich ward gewahr, daß die einmal

ausgesäete Skepsis ungemein geil ins Kraut schoß; der Leser Auge haftete mehr an der kleinen „Warnung“ als an den entgegengesetzten langen „Attesten“, welche um so mehr den Eindruck des Charletans machten.

Und Mr. Happy war ein unabschüttelbarer Gegner. Mr. Bhealer konnte sich kein Schlupfloch aussuchen, wo er ihm nicht rasch auf den Tapfen nachgewesen wäre. Ich denke er war bereit, sein ganzes Vermögen der Entlarvung zu opfern.

Ich hörte dann, ausgenommen den Reklamekampf, der das Publikum lange Zeit erheiterte, Jahre hindurch nichts von Mr. Bhealer. Seit seiner Hochzeit ging ich ihm nicht mehr in die Nähe, und er besuchte mich nicht.

Derart, nach einigen Jahren, an einem schönen Morgen, stolperte er wieder zu mir in den Laden herein.

Er war noch immer herrenhaft und herablassend. Dem Aeußeren nach großartig und gentlemanlike.

— „Was verschafft mir das Glück?“

— „Ja wahrlich, geehrter Freund,“ sprach er, ringsumher meine Ladenwände musternd. „Ich hätte diesen Laden nöthig, ich will Sie heraus steigern.“

— „Möglich nach einem Jahre, so lange läuft noch mein Kontrakt.“

— „Was zahlen Sie doch das Jahr? Viertausend Dollar? Ich versprach dem Hausbesitzer achttausend."

— „Sie thaten wohl, mein Herr, also schließen Sie nur mit ihm ab."

— „Apropos! Was kosten Ihre feinsten Havannah?"

— „Das Kistchen 150 Dollars."

— „Ei seien Sie so gütig und schicken Sie mir ein Kistchen ins Haus; mein Sekretär wirds bezahlen."

— „Es soll geschehen." Damit gaben wir uns die Hand.

Er war schon im Gehen, als ihm beifiel, er habe seine Cigarren und Geldtasche daheim vergessen.

— „Ich bitte Sie, geben Sie mir etwa 5 Stück aus dem Kistchen."

Ich öffnete das Kistchen und reichte ihm das Verlangte.

Das Kistchen dann schickte ich durch einen meiner Gehülfen Mr. Bhealer ins Haus. Mein Gehülfe war ein echt amerikanischer Junge, ein praktischer Bursche. Bald brachte er das Kistchen wieder zurück, und sagte, der Sekretär jenes Herrn habe den Preis dafür nicht bezahlt, also bringe er das Ding zurück.

Andern Tags kam Mr. Bhealer wieder, wunderte sich ungeheuer, daß der Sekretär nicht bezahlt. Aber

natürlich, er war nicht avisirt gewesen. Nun, morgen wolle er ihn zurechtweisen.

Damit nahm er wieder fünf Cigarren mit aus dem Kistchen, das er sich ausgesucht.

Der Sekretär zahlte neuerdings nicht.

Und so gings noch ein paar Tage. Mr. Bhealer erdachte täglich eine andere Motivirung, weshalb der Sekretär nicht gezahlt habe, und nahm stets 5 Stück Cigarren mit.

Sechsten Tages klingelte dann mein Yankeegehülfe an der Thür der Mistriß, und verlangte von deren Stubenmädchen Aufschluß. Diese sagte ihm denn auch Alles.

— „Geben Sie Mr. Bhealer nichts mehr, er hat ja nichts mehr. Die Fabrik fallirte längst schon. Hätte die Mistriß nicht ihre Morgengabe exequirt, er hätte nicht mal mehr, wohin er sich mit seinem nichtsnutzen Sekretär verkröche. Die Mistriß giebt ihm täglich ½ Dollar Taschengeld; und dann hat er, was er noch von alten Bekannten da dort abpumpt.“

Also Mr. Happy's Rache gelang doch! Mit der armen Miß Leona Danger Haaren war der märchenhafte Talisman des Glückssohnes entzwei geschnitten. Er ward Bettler, der elendeste aller Bettler, der Bettler

seiner Frau, der er Miß Leona geopfert, sie derenthalben betrogen hatte.

Am folgenden Tage kam er wieder zu mir; wieder mit jener Fabel vom Sekretär.

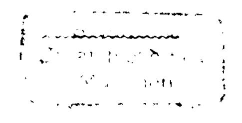
Diesmal verfuhr ich kurz mit ihm.

Ich nahm ihn hübsch am Arm und sagte ihm:

— „Mr. Bhealer, ich will Ihnen was sagen, aber erzählen Sie es nicht weiter. Das will ich Ihnen sagen, Mr. Bhealer, daß Sie ein nichtsnutziger, bankrotter Schuft sind und kommen Sie ferner nicht mehr zu mir, Cigarren auszuwählen.“

Bei diesen Worten schob Mr. Bhealer den Hut zur Seite, drehte sich auf dem Absatze, und als hätte man nicht ihm all das gesagt, ging er pfeifend weiter ....

Nicht wahr, ein sonderbarer Merkantilroman das, geehrter Leser? Und was dran das Sonderbarste, das ist, daß all Dies in Wirklichkeit also sich zütrug.



Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.





